Joh. Dan. Metzgers

Hofraths, der Arzneiwissenschaft und Zergliederungskunde ordentl. Professor zu Königsberg u. s. w.

vermischte medicinische Schriften.

Erster Band.

Zweite verbesserte Auflage.

Königsberg,
bei Karl Gottlob Dengel.
1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ich habe einige wenige Worte, als eine Vorerinnerung zu diesen vermischten Schriften zu sagen.

Die Stücke, die darinnen enthalten sind, waren theils zur Fortsetzung meiner *Advers. Med.*, theils auch der angefangenen gerichtlich=medicinischen Beobachtungen bestimmt. Der herrschende Geschmack aber ist nicht mehr an lateinischen Schriften, und bald werden wir nicht allein die neuern, sondern auch die ältern besten Schriftsteller alle übersetzt, und in deutschem Anzug erblicken. Ob

dieser allgemeine Uebersetzungstrieb die lateinische Sprache nicht nach und nach ganz verdrängen werde, und uns nicht mit einem Verfall der Litteratur bedrohe, will ich hier nicht entscheiden. Unterdessen zu schwach, wider den Strom zu schwimmen, habe ich mich entschlossen, meine lateinischen Aufsätze ins Deutsche überzutragen, und in ein Werk mit den gerichtlich-medicinischen Beobachtungen zusammen zu schmelzen. Ich will auch nicht in Abrede seyn, daß kleine Aufsätze vielleicht schicklicher in unsrer Muttersprache erscheinen, als in der lateinischen.

Ich habe schon in der Ankündigung dieser vermischten Schriften angezeigt, was für Materien den Stof derselben

aus-

ausmachen werden. Die Rubriken, die in diesem ersten Bande noch nicht erscheinen, werden in den künftigen vorkommen.

Es wird anjetzo Gebrauch, sich in den Vorreden mit den Kunstrichtern herum zu tummeln, die etwa des Schriftstellers ältere Schriften nach seiner Meinung nicht günstig genug beurtheilt haben. Man hat aber Unrecht; und habe ich es jemalen selbst gethan, so trift mich dieses Urtheil mit andern. Meines Erachtens sind unter der heutigen Menge von Journalisten und Recensenten die meisten der gelehrten Welt nützlich, die wenigsten schädlich. Man kann sie in verschiedne Classen eintheilen; einige sind

sehr bescheiden, und geben, wo sie loben oder tadeln, ihre Gründe an; einige affectiren schon mehr einen Meisterton, und verlangen, daß man ihren Aussprüchen auf ihr Wort glaube. Eine dritte Art aber macht sichs zum Geschäfte, Lustigmacher der gelehrten Welt zu seyn, und ihre Leser auf Unkosten der ihnen mißfallenden Schriftsteller lachen zu machen.

Die Recensenten der zwo erstern Classen verdienen immer gehört zu werden, und wo ein Schriftsteller nicht mit einem sträflichen, lächerlichen Grad von Eigenliebe eingenommen ist, so wird er es keinem verüblen, ihm seine Meinung frey heraus gesagt zu haben, und meh-

ren-

rentheils hat er nach einiger Selbstprü-
fung Ursache von einem oder dem an-
dern guten Rathe Gebrauch zu machen.
Eine gründliche Kritik ist Balsam auf des
Schriftstellers Haupt.

Die dritte Art von Journalisten, z. B. der Herausgeber der medic. chir. Bibl. und seine Consorten, schaden dem Schriftsteller ganz und gar nicht, den sie durchhecheln; sie stellen sich vielmehr selbst an den Pranger. Bey ihrem Eintritt in die Welt finden sie, so wie ein Bruder Pickelhering in einer Gesellschaft, die Lacher auf ihrer Seite, bald darauf gähnt man über ihren plumpen Witz; auf die letzt läßt man sie stehen, und niemand hört ihnen mehr zu; sie schleichen

sich weg, und sind vergessen. Eine ganz unschädliche, wiewohl freylich sehr verächtliche Art von Menschen; die man jedoch in dieser besten der möglichen Welten dulden muß.

Ruhig also und gelassen werde ich dem Schicksal meiner Schrift entgegen sehen.

Inhalt
des ersten Bandes.

I. Leichenöfnungen.

I. Versetzung der Eingeweide. Einige Gedanken über Evolution und Epigenesis.

II. Leichenöfnung eines an Steinschmerzen verstorbenen Knaben.

III. Zergliederung des Hirns einer wahnsinnigen Person.

IV. Zergliederung einer am Schlagfluß verstorbenen Weibsperson. Gedanken über Weikards Hypothese vom Schlagfluß.

II. Praktische Beobachtungen.

I. Ueber die venerische Krankheit.

II. Ueber den Scorbut.

III. Durch Onanie verursachte convulsivische Krankheit.

IV. Ein in Epilepsie übergegangenes unregelmäßiges Wechselfieber.

III. Chirurgische Vorfälle.

I. Eine hier glücklich verrichtete Synchondrotomie. Gedanken über diese Operation.

II. Eine sonderbare Schwangerschaft.

III. Eine besondere Art von Fingerwurm.

IV. Versuche mit neuen Arzneymitteln.

I. Auflösung des Guaiakharzes im Weingeist wider das Padagra.

II. Arsenik-Solution wider den Krebs.

III. Asa foetida wider die Knochenfäule.

V. Gerichtliche Arzneywissenschaft.

I. Ist ein Mann, dessen Geburtsglied nicht vorn an der Eichel durchbort ist, zur Zeugung fähig?

II. Ueber die Zuverläßigkeit der Lungenprobe.

VI. Therapie.

Ueber die Wirkung der Arzneymittel im M. K.

I. Lei-

I.

Leichenöfnungen.

I.

Versetzung der Eingeweide.

In einem 1779 allhier gedruckten Programm handelte ich von der Versetzung der Eingeweide, einer ziemlich seltenen Erscheinung, die ich jedoch im anatomischen Theater zu Straßburg an dem Leichnam einer sechzigjährigen Person zu sehen das Glück gehabt. Schon einige Jahre vorher hatte mein verehrungswürdiger Lehrer und Freund, Professor Lobstein, diese Versetzung in dem Theater des dasigen Königlichen Soldaten-Hospitals einmal beobachtet. Er beschreibt dieselbe im Anhange seiner Inaugural-Dissertation, und bedauert mit Recht, daß ein unwissender junger Wundarzt, ehe er den Leichnam zu Gesichte bekam, die Lungen mit dem Her-

Herzen herausgenommen hatte, ohne die Versetzung wahrzunehmen. Da unterdessen im Unterleibe alle Theile umgekehrt erschienen, besonders auch die großen Blutgefäße; so mußte es sich nothwendiger Weise in der Brust eben so verhalten haben.

In gedachtem Programm habe ich aus einigen Beobachtern entlehnte ähnliche Fälle von Versetzungen des Herzens, oder der sämmtlichen Eingeweide angeführt. Vollständiger findet man die Liste der hieher gehörigen Beobachtungen bey Hallern Tr. de Monstris. Lib. I. N. VII. Opp. Min. Tom. III. p. 16.

Eines der merkwürdigsten Beyspiele habe ich jedoch damals übersehen; ein Fehler, den ich mir destoweniger verzeihe, da die Beschreibung davon sehr vollständig ist, und nicht allein genau auf denjenigen Fall paßt, den ich selbst gesehen, sondern auch überhaupt einen vollkommenen Be-

grif

grif von der allgemeinen Versetzung der sämmtlichen Eingeweide giebt.

Ich meyne die Beschreibung Daubentons in der allgemeinen Geschichte der Natur, Tom. II. p. 131. u. f. von einem in Weingeist im Königlichen Cabinet verwahrten Kinde, welches fünf Tage nach der Geburt gestorben, und bey dem die Eingeweide versetzt waren.

"Bey dem gegenwärtigen Kinde, (die Figur auf dem achten Kupferblatte der deutschen Ausgabe, die ich anführe, ist etwas undeutlich) sagt Daubenton, "sind die Brust und der Bauch "offen, und da solchergestalt die darinn einge"schlossenen Eingeweide bloß liegen, so fällt ihre "Versetzung deutlich in die Augen. Sie liegen "aber folgendermaßen. Die Spitze des Her"zens kehrt sich nach der rechten Seite, und das "Fundament oder Basis neiget sich nach der lin-

"ken:

"ken: die hintere Herzkammer liegt an der "Stelle der vordern, daher auch die Stämme "der großen Adern von der einen Seite auf die "andere versetzt sind. Solchergestalt lenket der "Bogen der Aorta sich nach der rechten Seite, "und der erste daraus hervorsteigende Ast ist die "linke subclavia oder Schlüsselbeinpulsader. "Der Schlund sitzt auf der rechten Seite. Die "Theilung der Luftröhre in zween Hauptäste fin-"det sich zur linken der Aorta, und die Lunge "hat auf derselbigen Seite drey Lappen oder "lobi. Die Leber sitzt an dem Orte, wo die "Milz sitzen sollte, welche dagegen auf der rech-"ten Seite sitzt. Der obere Magenmund liegt "zur rechten, und der Pylorus zur linken. Die "Darmröhre streckt sich der ordentlichen Verfas-"sung grade entgegen, also daß der Anhang des "blinden Darms auf der linken Seite liegt, und "alle Wendungen, die zur linken liegen sollten, "zur rechten liegen; worunter die Wendungen "des Grimmdarms am meisten in die Augen "fallen.

"fallen. — Das Gekröse liegt auf der rechten "Seite unter der Milz, und seine Saftröhre "lenket sich gegen die linke Seite, woselbst sie "denn samt dem Gallengange in den Zwölffin- "gerdarm hinein tritt. — Die Adern sind eben "so miteinander verwechselt, als die Eingeweide: "und die Milchröhre in der Brust ergießt sich in "die Subclavia oder Schlüsselbeinblutader, auf "der rechten Seite."

So weit Daubenton. Er setzt noch hin- zu, Herr Sue habe den Leichnam dieses Kin- des geöfnet, seinen frühzeitigen Tod aber habe er der Unordnung der Eingeweide nicht zuge- schrieben. Auch führt Daubenton noch ein Beyspiel einer ähnlichen Versetzung der Einge- weide an, die in dem Leichnam eines zwey und siebenzigjährigen Soldaten beobachtet wurde, und deren in der Geschichte der Academie der Wissenschaften Meldung geschiehet. Man sehe Hallern in der eben angeführten Stelle.

Daubentons Beschreibung paßt ganz genau auf die im Theater zu Straßburg zum Vorschein gekommene Versetzung, und auf alle Vorfälle ähnlicher Art. Nur mißfällt mir die Benennung einer Mißgeburt, welche er dem beschriebenen Kinde giebt; und ich glaube, daß eine solche blosse Versetzung der Eingeweide, ohne Verunstaltung, oder eine sonstige Abweichung von dem gewöhnlichen Bau der Theile, ausserhalb den Gränzen des Begriffes sey, den das Wort Mißgeburt in sich faßt.

Von grösserer Wichtigkeit aber ist der Einfluß, den eine solche Versetzung auf die Anzeigen in Heilung sowohl innerlicher als äusserlicher Krankheiten haben kann. Ich habe in gedachtem Programm einige mögliche Fälle angezeigt, wo dieser Einfluß Statt haben möchte; nemlich bey Krankheiten der Leber, bey der Eröfnung einer Eyterbrust u. d. gl. Es verlohnt sich also der Mühe zu fragen, wie könnte die Versetzung

der

der Eingeweide bey Lebendigen selbst entdeckt und ausgemittelt werden?

Das einzige Eingeweide, das durch seine merkliche Bewegungen seine Lage anzeigt, ist das Herz, dessen Schlag wir aussen auf der linken Seite fühlen; und es ist unnöthig zu sagen, daß dieser Herzschlag sich auf der rechten Seite äussern müsse, wann dieses Eingeweide verkehrt liegt. Eschenbach, welcher Obs. Anat. Chir. Med. rar. Obs. I. ein, wiewohl nicht genau genug beschriebenes Beyspiel eines verkehrten Herzens anführt, wobey jedoch vermuthlich auch die übrigen Eingeweide versetzt waren, hält daher dafür, der Herzschlag auf der rechten Seite, wovon er auch einige Exempel anführt, sey das untrügliche Kennzeichen dieser Abweichung bey einem lebendigen Menschen. Wahr genug! aber kann man daraus auch ganz sicher auf die gänzliche Versetzung aller Eingeweide schliessen? Der Schluß wäre wahrscheinlich; daß er aber

dennoch nicht ganz zuverläßig und einigen Einschränkungen unterworfen sey, läßt sich aus folgender Wahrnehmung schliessen.

Jedermann ist die berühmte Geschichte einer Frau bekannt, die in ihrem Unterleibe ein verhärtetes Kind zwey und zwanzig Jahre getragen hat, die uns vor kurzem von dem berühmten Walter geliefert worden. Auch diese Sonderbarkeit wurde an dem Leichnam jener Person wahrgenommen, daß ihr Herz verkehrt lag, wie es unter den Kupferplatten, (in welchen Hopfer sich besonders ausgezeichnet hat,) die vierte sehr genau darstellt. Walter beschreibt diese verkehrte Lage, nachdem er mit kurzem die natürliche Struktur der Theile angezeigt, folgendermassen; "Bey unserer Bayerin, sagt er, verhält sich die Sache "ganz anders: das Mittelfell saß am rechten "Rande des Brustbeins fest, da es doch im na"türlichen Zustande am linken Rande des Brust-

"beins

"beins fest sitzen sollte; hierdurch also wurde die "rechte Höle der Brust um die ganze Breite des "Brustbeins verkleinert; das Herz lag gänzlich "auf der rechten Lunge, drückte folglich beständig die rechte Lunge, die ohnehin wegen der "schweren im Unterleibe liegenden Leber mehr "in die Höhe gepreßt wird, nach hinten, nach "unten, und gegen die Rippen. Endlich ist der "Herzbeutel durch ein widernatürliches Zellgewebe ausserordentlich mit dem Brustfell, und "folglich auch mit den Rippen selbst verwachsen." Walter leitet aus dieser widernatürlichen, ich möchte sagen, verdrehten Lage des Herzens, die Bangigkeit und Herzklopfen her, womit die Bayerin in den letzten Jahren ihres Lebens geplagt war.

Es erhellet aber aus dieser Beschreibung, daß, wiewohl bey dieser Person das Herz verkehrt lag, dennoch von keiner Versetzung der Eingeweide hier die Rede sey, und eben diesen

Bau der Brusteingeweide bey der Bayerin möchte man mit mehrerm Recht monströs nennen, als die allgemeine Versetzung.

Es folgt hieraus, daß der Herzschlag auf der rechten Seite nur in dem Fall eine gänzliche Versetzung anzeige, wann eine Person sich dabey wohlbefindet, keine Bangigkeit oder Herzklopfen hat, folglich dieser Versetzung ohngeachtet, wie es alle hieher gehörigen Beyspiele zeigen, alle Verrichtungen ohngehindert von Statten gehen können.

Aber wie entstehen diese Versetzungen in dem Keime des Menschen *), und wie verträgt sich

*) Von der Macht der Einbildung zu reden, ist hier meine Absicht nicht. Ich werde daher auch die Frage des Arztes nicht beantworten, wann er B. 3. St. 69. p. 271 sagt: Wie geht es zu, daß eine Frau, welche bey der Hinrichtung eines Delinquenten den Prediger viel vom verkehrten Herzen sprechen hört, ein Kind gebiert, bey dem das Herz und alle andere Theile verkehrt liegen?

sich diese Erscheinung mit dem System der Entwicklung, welches doch in unsern Tagen den Beyfall der größten Männer erhalten hat?

Sollte es nicht Vermessenheit seyn, ohnerachtet dessen diese Lehre noch in Zweifel zu ziehen, und die dagegen gemachten Einwürfe nicht völlig für kraftlos zu halten?

Ich bekenne hier offenherzig, daß ich mich ohnerachtet aller für das Entwicklungs-System angeführten Gründe, noch nicht habe entschliessen können, in diesem Stücke ein Anhänger Hallers und Bonnets *) zu werden, und daß

*) Wie weit der Scharfsinn gehe, mit welchem dieser berühmte Naturforscher die Evolution erweislich zu machen sich bemühte, erhellet unter andern daraus, daß er, um die Auferstehung der Todten physikalisch zu erklären, unverweßliche Keime im Hirn annahm, welche bey jener großen noch bevorstehenden Revolution sich zu verklärten Leibern entwickeln sollen. Wann auch

daß die zur Bestätigung desselben bisher aufgeführten Beweise meines Erachtens mehr den Verstand betäuben, als überzeugen.

Große Männer zu verehren, ist die Pflicht eines jeden Gelehrten. Ihre Lehrsätze zu prüfen, und davon abgehen zu können, wenn man sie nicht völlig erwiesen findet, ist das Vorrecht jedes denkenden Mannes. In dieser Rücksicht darf ich hoffentlich die Gründe anzeigen, die ich wider diese Meinung habe; nachdem ich vorerst das Wesentlichste werde ausgezeichnet haben, was Haller Elem. Physiol. Tom. VIII. Lib. XXIX. Sect. II. p. 143. sqq. anführt, um dieselbe festzusetzen.

"Fürs erste, sagt er, müsse sie gleich beym "ersten Anblick einem jeden die wahrscheinlichste "scheinen; denn die grosse in so viel Schwierig-

"keiten

auch ein solcher Gedanke unerweißlich ist, so macht er mir doch immer den Geist des Mannes ehrwürdig, der da fähig war, ihn zu denken.

"keiten verwickelte Frage, wie ein so künstlicher "Körper aus roher Materie habe gebildet wer"den können? fiele sogleich ganz weg, wenn man "annähme, daß jene Bildung ursprünglich vom "Schöpfer herstamme, dessen Allmacht alles ver"mag. Ferner müsse man bedenken, daß ein "nun vollkommenes Thier je näher es seinem "Ursprung war, immer desto unvollkommener "gewesen, ja in seinem ersten Ursprunge eine "andere, und zwar noch rohe, nichts gleichende "Gestalt und Struktur hatte. Swammer"damm habe sehr scharfsinnig gezeigt, daß der "fliegende Schmetterling schon ganz in der Dat"tel verborgen lag. Er selbst habe bey seinen "zahlreichen Versuchen über die Erzeugung gese"hen, wie ein Huhn anfänglich nur ein Würm"chen sey — mit einem ungeheuren Darmbruch "versehen, ohne die geringste Spur eines Schna"bels, noch sogar eines Herzens. In wenig "Stunden erblicke man das Herz und unter den "Eingeweiden zuletzt die Lungen. Man müsse

"aber nicht glauben, daß alles dieses vorher gar "nicht da war, sondern die ungemeine Feinheit "und Durchsichtigkeit dieser Theile habe sie dem "forschenden Auge entzogen."

Schon diese wenigen Gründe scheinen Hallern für die Evolution ganz unwiderlegbar. Dahingegen aus eben diesen Erscheinungen Wolff in seiner Theorie von der Generation die Bildung offenbar herleiten will. So haben alle Dinge zwo Seiten, und es kommt immer nur darauf an, von welcher Seite her man eine Sache betrachtet.

Haller hat aber noch mehrere Gründe. "Harväus, sagt er, hat sich ohnstreitig geirrt, "indem er aus der allmähligen Entstehung des "Kopfs, dessen Stof erst ein durchsichtiges "Wölkchen war, und nach und nach dichter wur- "de, auf die Epigenesis geschlossen hat. Ein "jeder, der mit einiger Aufmerksamkeit den Bau

"des

"des menschlichen Körpers betrachtet, müsse ge"stehen, daß kein Thier je ohne ein Herz gewe"sen seyn könne; folglich müßten auch schon die "übrigen Eingeweide vorher existirt haben, wie"wohl sie ihrer Durchsichtigkeit wegen nicht sicht"bar waren.

"Die Wiederersetzung der den Insekten ab"geschnittenen Theile, nemlich der Schwänze "der Eidexen, der Krebsscheeren und derglei"chen, beweisen wieder, daß Keime zuvor zuge"gen gewesen seyn müssen, aus welchen diese "Theile entstanden sind, die sonst unmöglich wie"der hätten wachsen können."

Wer sich nicht durch das Ansehen eines grossen Mannes blenden läßt, wird leicht einsehen, daß in einer Sache, die so sehr weit von aller Schärfe der Sinne entfernt ist, die Beweißgründe nachdrücklicher und bündiger seyn müssen, als diese, und daß alle die angeführten Er-

scheinungen mit eben so vieler Wahrscheinlichkeit für die Epigenesis streiten können, als Haller sie zu Gunsten der Evolution gebraucht hat; und dies scheint der grosse Mann p. 148. beynahe selbst zu gestehen.

Ob die Evolution eben gleich beym ersten Anblick sich durch ihre Wahrscheinlichkeit empfehle? weiß ich nicht: ich dächte vielmehr das Gegentheil. Doch es sey; ist sie darum auch gleich die wahrscheinlichste? Wie schön, wie in die Augen leuchtend ist nicht dem ersten Anblick nach die Boerhavische Hypothese über die Verschiedenheit des Antheils des grossen und kleinen Gehirns an den Lebens- und animalischen Verrichtungen? und dennoch besteht sie nicht, wann sie durch das Licht der Anatomie beleuchtet wird. Es mag also genug seyn, Hallern durch Hallern selbst zu widerlegen, wann er in der Abhandlung de monstris Cap. XVIII. p. 156. Tom. III. Opp. Min. sagt: Saepe repetii, nam necesse

est

est repetere, vix unquam eam eventuum naturalium explicationem veram esse, quae prima se non mediranti offert. Es erfordert also dieses Nachdenken, die Ursachen der Natur-Erscheinungen zu erforschen. Daß mit Gottes Allmacht nicht eben so leicht die Epigenesis sollte bestehen können, als die Entwicklung, sehe ich ebenfalls ganz und gar nicht ein. Sollte es dem Schöpfer wohl leichter gewesen seyn, viele tausend Millionen Keime auf einmal zu schaffen, und gleich Apothekerschachteln in einander zu schliessen, als der Natur eine bildende Kraft einzuflössen, vermöge welcher sie selbst Keime bildet und vervollkommt?

Haller hat zwar diesem Einwurfe zuvorkommen oder darauf antworten wollen, wann er p. 150 sagt: "man könne wahrscheinlicher "Weise annehmen, daß der in seiner Mutter ein"geschlossene Keim ursprünglich ein grösseres "Verhältniß gegen jene habe, und von dersel-

"ben

"ben bloß als von einer dünnen Schaale umge-
"ben werde."

Es ist aber bey einigem Nachdenken schwer, diesem Satz seinen Beyfall nicht zu versagen. Gesetzt, wir nehmen einen Keim an, der nur noch neun andere in sich faßte, wovon also der letzte allein der Kern, die übrigen aber übereinander liegende Schaalen seyn müßten; so frage ich erstlich, wie ist es möglich, daß dasjenige, was einmal bloß Schaale war, jemalen Kern d. i. ein Keim mit allen thierischen Theilen werden könne? Zweytens, wie geht es zu, daß nach der Erzeugung nur die eine Schaale in ihrem Verhältniß gegen die übrigen so viele Millionen mal zunimmt, und die übrigen so gänzlich zurück bleiben? Was ist es für eine Kraft, die in jener das Wachsthum so ausserordentlich betreibt, und was hält alle die übrigen vorerst in ihrem vorigen Nichts zurück?

Ich

Ich komme hier auf den Haupteinwurf, den man von jeher gegen das Entwicklungs-System gemacht hat; den unter andern der scharfsinnige Büffon *) nachdrücklich urgirt; auf den auch die Vertheidiger dieser Hypothese das ganze Feuer ihrer Gegenwehr richten; nemlich daß diese Lehre die unendliche Theilbarkeit der Materie voraussetze, die zwar in den Lehrgebäuden der Philosophen, aber wahrhaftig unmöglich in der Natur selbst Statt haben kann.

Dies ist ohnstreitig eine der schwächsten Seiten jenes Systems, und unter allen den Beweisen, womit man dasselbe von dieser Seite her hat unterstützen wollen, hat mich zum wenigsten noch keiner gänzlich überzeugen können. "Die "Bonnetsche Hypothese ist eine einfache Hy"pothese; sagt Tetens, philosoph. Vers. über die menschliche Natur, 2ter Band p. 456.

*) Allgemeine Historie der Natur, 1ster Theil, 2tes Buch S. 80 ff.

p. 456. u. f. wiewohl er nicht ganz der Evolution geneigt ist; "sie kann die Einbildungskraft "erschrecken, weil sie eine ins Unendliche gehende Theilbarkeit der Materie, eine unendliche "Menge von unorganischen Partikuln, und eine "unendliche Menge von Zusammensetzungs-Arten, von Fugen und Zwischenräumen voraus-"setzet; eine Unendliche, in dem Verstande, wie "eine Grösse es ist, die von uns nicht umfasset, "noch durch unsere endlichen Zahlen bestimmt "werden kann. Aber dies macht sie nicht un-"wahrscheinlich, wenigstens bewiese es ihre Un-"richtigkeit nicht. — Die Vernunft muß es zu-"geben, daß es in dem Werke des Unendlichen "solche Unendlichkeiten gebe; und auch die Ein-"bildungskraft gewöhnt sich, wenn wir mit der "Natur bekannt werden, an Vorstellungen, die "sich ins Unendliche verlieren, und findet nach-"her da, wo sie anfangs anstößt, einen Grund "mehr für die Wahrscheinlichkeit des Gedan-"ken."

Mit

Mit aller Anstrengung seines Scharfsinnes sucht auch der berühmte Crell, Unendlichk. des Weltschöpfers, p. 19 u. f. jenen Einwurf zu widerlegen. "Kann man, sagt er, seine Einbildungskraft einmal so weit überwinden, daß der Verstand annimmt, (denn auch hievon kann jene kein Bild entwerfen,) in der Bohne sey die daraus wachsende Pflanze mit allen ihren Stengeln, Blättern und Blumen, verkleinert enthalten; so dünkt es mich nicht viel schwerer, auch eine tausendmal kleinere Bildung derselben in dem künftigen Saamen anzunehmen. Die unermeßliche Theilbarkeit der Materie ist uns aus den riechenden und salzigen Substanzen bekannt; können wir behaupten, daß in diesen die Materie so fein zertheilt ist, als sie es vermögend ist? Alle Vorstellungen von Grösse sind blos Verhältnisse, und diese nehmen wir aus sinnlichen Bildern; allein unsere Sinnen reichen nicht bis ins innerste der Natur; und also haben wir keine

"Maaßstäbe für die größte mögliche Kleinheit "der Urstoffe. Und können diese Millionen mal "kleiner seyn, als das kleinste, was wir uns nur "gedenken können; so können ja alsdenn diese "Urstoffe in eine gewisse Gestalt und Ebenmaaß "gebracht werden, und ohnerachtet dieser Bil-"dung doch nur einen unbestimmlich kleinen "Raum einnehmen. — Ueberhaupt also, so lan-"ge noch nicht die größte mögliche Kleinheit der "Uranfänge bewiesen, und denn durch Berech-"nung gezeigt ist, in der erstgeschaffenen Bohne "könne die diesjährige nicht gelegen haben; so "lange nicht gezeigt ist, ein höheres Wesen könne "nicht mit eben der Leichtigkeit diese Uranfänge "in die künstliche Gestalt bilden, als die gröbere "Materie, aus der wir einige Aehnlichkeit nach-"bilden können; so lange kann man auch nicht "die innere Unglaublichkeit dieser Vorstellung "zeigen."

Ich habe diese Stellen hier in ihrer ganzen Länge eingerückt, um ihnen nichts von ihrer

Stärke

Stärke zum Beweiß zu benehmen. Wer sollte aber nicht einsehen, daß mehr Deklamation als Wahrheit darinnen enthalten ist? Eben der Schritt ist es, den ich meiner, vielleicht allzu eingeschränkten Vernunft, nicht angewöhnen kann, nemlich zu glauben, daß es in dem Werke des Unendlichen Unendlichkeiten geben, und daß die Theilbarkeit der Materie deswegen, weil meine Kraft zu zählen sie nicht bis an ihr Ende verfolgen kann, darum unendlich seyn solle. Laßt uns doch, Freunde, unsere Einbildungskraft, die uns wirklich zu jenen Unendlichkeiten mehr verleitet, als davor zurück bebt, nebst ihren Hirngespinnsten einen Augenblick in der Studierstube einsperren und zu der Natur zurück gehen: Lehrt uns nicht der blosse Anblick eines jeden materiellen Dinges, daß es endlich sey? Hat der Unendliche nicht das grosse Weltmeer endlich gemacht, indem er ihm seine Schranken setzte, und sagte, bis hieher und nicht weiter? besteht nicht dieses grosse Weltmeer aus einer be-

stimmten Anzahl Wassertropfen, die wir durch unsre Zahlen auszudrücken nicht vermögen, die aber Er, der Unendliche weiß? Und wie soll denn eine durch ihre bestimmte Gränzen endliche Sache unendlich theilbar seyn können? Unermeßlich mag die Theilbarkeit der salzigen und riechbaren Substanzen seyn, aber wahrhaftig unendlich nicht. Kein Wasser ist, das nicht Salz enthielte, aber nur dasjenige schmeckt salzig, das eine hinlängliche Anzahl Salztheilchen enthält, um die Nervenwärzchen meiner Zunge zu reizen. Ist hingegen das Verhältniß des Wassers gegen das Salz vermehrt, so enthält es zu wenig Salztheilchen, als daß sie die Nervenwärzchen reizen könnten. Ein jeder riechbarer Körper, z. B. Moschus in sehr geringer Menge, verbreitet einen starken Geruch in einem grossen Zimmer; bringt ihn aber auf den grossen Marktplatz, so zerstreuen sich die riechbaren Theilchen zu sehr, als daß sie einen Geruch verbreiten können. Ist nicht diese Theilung ohne allen Wider-

derspruch endlich? Der Beweiß also, den Crell verlangt, ist nur eine Wendung, die er seiner etwas verdächtigen Sache geben will; und ist er nicht vielmehr nebst den Anhängern der Evolution verbunden, vorerst die wirkliche unendliche Theilbarkeit der Materie zu beweisen, und überdas die Anwendung davon auf die Entwicklung deutlich vor Augen zu legen?

Es bleiben aber noch andere wahrhaftig nicht unwichtige Einwürfe wider die Entwicklung übrig, wann wir auch die Möglichkeit nicht sowohl der Theilbarkeit ins Unendliche, als auch der von je her erschaffenen Keime zugestehn wollten. Möglichkeit beweist noch nicht die Wirklichkeit einer Sache, wann andere Gründe darwider sind.

"Nicht das Unendliche, sagt Tetens, den ich eben angeführt habe, ist ein wichtiger Grund gegen ihre Wahrscheinlichkeit. — Aber hier ist

einer, der mir wichtig scheint. Ihr zufolge soll man glauben, der reife Saame einer Pflanze sey an Menge von Formen und von organisch verbundenen Partikeln, demjenigen unendlich ungleich, aus dem er gewachsen ist. In der Natur soll eine unendliche Menge von Formen alle Augenblicke aufgehoben und zernichtet werden. Denn dies geschieht, wenn die schon entwickelten Formen durch die Fäulniß auseinander gehen; und es sollen keine neue wieder erzeugt werden? Dies macht die Hypothese unwahrscheinlich, und deswegen fordre ich Beweise aus der Beobachtung, wenn ich sie nur für wahrscheinlich halten soll. Und diese Beweise finde ich nicht." — Ich überlasse es den Freunden des Entwicklungs-Systems hierauf zu antworten, und gehe zu den übrigen Inductionen über, auf welche Haller sein Lehrgebäude zu stützen gesucht hat.

Daß die Gestalt eines Thiers in seinem ersten Ursprung unvollkommen ist, und nach und

nach

nach erst sich seiner Vollkommenheit nähert, beweist wieder eben so gut die Epigenesis als die Evolution; man darf nur Wolffs Abhandlung mit einiger Aufmerksamkeit lesen, um davon völlig überzeugt zu seyn. Man bürde mir nicht auf, als ob ich den Satz behauptete, daß dasjenige, was ich nicht sehe, darum auch nicht sey: Allein, niemand kann den andern Satz umstosen, daß nemlich dasjenige, was auf keinerley Art in die Sinnen fällt, so lange zweifelhaft bleibe, bis seine Existenz durch die bündigsten und unläugbarsten Zeugnisse ausser Zweifel gesetzt wird. Und eben diese Zeugnisse vermisse ich hier. Was soll mich doch bewegen zu glauben, daß eine jede Form, jeder organische Körper, der unter meinen Augen entstehet, vorher schon da gewesen seyn solle? Etwa die Schwierigkeit seiner Bildung? Ist diese grösser, als diejenige, die mit der Hervortretung des Keims aus der dunklen Nacht seiner Delitescenz und seiner Entwicklung verbunden ist? Darf ich fer-

ner fragen, wann denn die Keime von Ewigkeit her existiren, warum haben sie nicht auch von jeher ihre eigene Form und Gestalt? warum eine fremde, die erst durch die Gesetze der Entwicklung sich bilden muß? War es dem Schöpfer leichter, der Natur diese Arbeit aufzugeben, als die Kraft zu neuen Produktionen einzuflössen? Schade ists, wie Haller selbst bedauert, daß die Geschichte der Bastarte nicht vollständig ist; sie würde in dieser dunklen Sache vieles aufklären. Wann wir z. B. von einem Stier und einer Stute eine Zeugung erhalten könnten *), so

*) Es wird, hoffe ich, keinem Kitzel, den grossen Haller zu tadeln, zugeschrieben werden, wenn ich anmerke, daß er in Ansehung der Brut von einem Stier und einer Stute mit sich selbst nicht einig ist. Dann einmal hält er Elem. Phys. Tom. VIII. p. 9. wegen der alles Verhältniß übersteigenden Grösse des Gliedes des Stiers gegen die Scheide der Stute den Beyschlaf dieser Thiere für unmöglich: S. 102 aber beschreibt er wieder die Unterscheidungszeichen des Jumars von seinen beyderseitigen Eltern, und S. 105 sagt er ausdrücklich: „er glaube nicht, „daß

so wäre die Zergliederung eines solchen Thiers zu diesem Behuf sehr interessant. Fänden wir bey demselben vier Magen, welches weder unmöglich noch unwahrscheinlich wäre, so sehe ich nicht, wie Bonnet sich da heraus helfen würde; denn der Stof ist in dem Keime der Stute sicher nicht dazu da, und müßte durchaus dem Saamen des Stiers und seiner bildenden Kraft zugeschrieben werden *).

„daß es die menschlichen Kräfte übersteige, einmal einen Bastart vom Rind und Pferd zu bekommen." Der Wunsch, die grosse Frage, wovon hier die Rede ist, ausgemacht zu sehen, hat vermuthlich den grossen Mann vermocht, das jetzt für möglich zu halten, was er vorhin erst für unmöglich erklärt hatte.

*) Daß es Jumare gebe, hat zwar noch neuerlich Hr. v. Gleichen, als Augenzeuge sogar, behaupten wollen. Allein so lange keine anatomische Beschreibungen der innern Theile hinzukommen, so sind dergleichen Behauptungen allezeit unsicher und unzuverläßig. Blumenbachs Gründe (de var. hum. gen. nat. §. 9.) wider die Existenz dieser Bastarte bleiben daher noch immer überwiegend.

Die Entstehung des Maulesels hat freylich Bonnet nach seinem System spitzfindig genug erklärt. Allein aller Mühe ohnerachtet riechet die Erklärung sehr nach der Hypothese, und sagt mit andern Worten dennoch anders nichts, als daß der männliche Saamen eine bildende Kraft habe.

Ich will mich nicht auf die so allgemeine Erfahrung berufen, daß man viele hundert ihren Vätern durchaus ähnliche Kinder antrift. Denn auch diese Aehnlichkeit erklärt Bonnet, und was kann nicht alles aus einer einmal angenommenen Hypothese erklärt werden, wenn ein scharfsinniger Mann es unternimmt.

Wir wollen aber unser Augenmerk auf die Schmetterlinge, Insekten, Polypen 2c. richten. Sollte Swammerdamms Beobachtung, daß nemlich der Schmetterling schon in der Dattel verborgen liegt; sollte sie, sage ich, die Entwicklung

wicklung im ganzen thierischen Reiche ausser Zweifel setzen? Mich dünkt, man müsse etwas vorsichtiger mit den Gesetzen der Analogie umgehen. Wie sehr verschieden ist nicht die ganze Oekonomie dieses Thiergeschlechts von der bey den vierfüßigen? Die Natur hat es nun einmal so geordnet, daß die Dattel, die anjetzo ganz ohne Bewegung liegt, bald Flügel bekommen und in der Luft herum fliegen soll; was Wunder also, daß der Keim dieser Flügel in derselben sichtbar ist, ehe sie selbst hervor kommen? Wer beweist aber, daß dieser Keim selbst von jeher da gewesen, daß er nicht gebildet worden? und wann wir jenes auch zugeben, was für eine Induction kann man daher auf die Entstehung des Menschen machen, der von seinem Ursprung an eben derselbe ist und bleibt.

Die Krebse legen ihre Panzer ab, und legen neue an; sie bekommen sogar einen neuen Magen und neue Scheeren; Polypen vervielfälti-

gen

gen sich unter Bonnets und Trembleys Versuchen ungemein. Das ist wahr; was lernen wir hieraus? daß organische Theile sich bey diesen Thieren wieder ersetzen lassen. Geschiehet solches aber durch verborgene Keime, die alsdenn hervortreten, wann das Thier entweder nach dem Lauf der Natur, oder durch eine Verletzung die alten verliert? Welch eine ungeheure Verschwendung von Keimen erfolgt hieraus! Wie viele tausend Polypen haben nicht existirt und ihren Generationen wieder Platz gemacht, ehe jene Männer aufgestanden sind, die einen kleinen Theil davon ihren Versuchen unterworfen, und den verborgenen Keimen Anlaß verschaft haben hervor zu kommen, und sich zu entwickeln? also viele tausend Millionen Keime sind unbenutzt zu Grunde gegangen. Wann ein muthwilliger Junge dem Krebse die Scheere ausreißt, so wächst sie wieder, und zwar nach Bonnets Hypothese aus einem Keime, der nur zufälliger Weise hervor kommt, und der

wieder nebst unzähligen andern mit dem Krebse in die Fäulung gegangen wäre, wenn ihn nicht ein blosses Ungefähr hervor gerufen hätte. Eben so ist es im vegetabilischen Reiche. Ein Baum, den ich hochstämmig ziehen will, stößt aus seinem Stamme junge Zweige, die ich aber abschneide, um die Säfte nach der Krone zu leiten, wo dann desto mehr Zweige entstehen. Kommen diese Zweige alle aus Keimen, die vorher da gewesen, so haben doch jene sich nicht anders als auf Unkosten und vermittelst der Zerstörung der andern entwickeln können. Dies wäre eine Verschwendung von Keimen, bey deren Betrachtung man nicht umhin könnte, an das System der Saamenthiergen zurück zu denken, deren Vertheidiger bey einem Beyschlaf etliche Tausende gleichsam zum Tode verdammten, um einem zum Leben zu verhelfen *).

Diese

*) Und dieses System ist nun vom Hrn. v. Gleichen wieder erneuert, und sehr scharfsinnig aufgestutzt worden. Ueberfluß, glaubt er, sey das System

Diese und andere Betrachtungen mögen wohl den unsterblichen Sulzer bewogen haben, zwar vorhergeschaffene Keime anzunehmen, die aber nicht eins ins andere eingeschlossen, sondern in der Natur zerstreut seyn möchten. Sollte aber diese Meinung nicht Büffons organischen Körperchen zu nahe kommen?

Wie entstehen aber, um auf unsere vorige Materie zurück zu kommen, neue organische Theile bey Insekten? Tetens erklärt die Sache ganz kurz S. 516. l. c. wann er den vordern Theil des abgeschnittenen Polypen den Keim des Schwanzes, und den hintern den Keim des Kopfs nennt; d. i. es ist eben kein eigentlicher Keim nöthig, diese Theile wieder zu bilden, sondern die Gesetze der Secretion sind hinlänglich, bey

System der Natur, und nicht Sparsamkeit. Ich glaube es zwar auch, allein Ueberfluß ist nicht Verschwendung; und dies wäre doch der Fall bey den Saamenthierchen.

bey diesen Thieren, die eben nicht sonderlich organisirt sind, das Verlorne durch die bildende Kraft der Säfte zu ersetzen.

Um endlich zu meinem ersten Satz zurück zu kommen, so müssen die Vertheidiger des Evolutions-Systems offenbar um die Versetzung der Eingeweide, und sogar die Mißgeburten zu erklären, ihre Zuflucht zu Keimen nehmen, in denen von Ewigkeit her schon ein verkehrter Bau der Theile zugegen war. Man sehe Hallern de monstris L. II. C. VIII. Ich überlasse es aber nachdenkenden Lesern, auszumachen, ob dieses mit des Schöpfers Weisheit bestehen kann, und ob es nicht natürlicher ist, diese Verkehrung einer zufälligen Ursache bey der Bildung zuzuschreiben. Ich bin kein Anhänger von dieser oder jener Art der Epigenesis insbesondere. Diese ganze Sache ist mit so vieler Dunkelheit umhüllet, daß man in einer jeden Hypothese Probabilitäten findet, die anziehen, aber auch

Schwie-

Schwierigkeiten, die wieder zurückstossen: Büffons System ist durch Meisterhand geprüft und als unzuverläßig befunden worden *). Tetens hat sich l. c. p. 513 am besten dadurch zu helfen geglaubt, wann er die beyden Hypothesen mit einander combinirte, und eine Epigenesis durch Evolution annähme, in welcher neue Keime und neue Theile ohne Keime erzeugt werden könnten. Diese Hypothese, sagt er, vertrage sich am besten mit allen Beobachtungen. Wolffs Epigenesis aber scheint mir immer der Natur am nächsten zu kommen, wann ich nur hinzusetzen darf, daß ich seine wesentliche Kraft für nichts anders, als die allgemeine belebende Kraft des thierischen Körpers ansehe, welche in der Bildung des neuen Menschen eben so wirkt, wie sie in den Secretionen wirken muß, wann sie den abgesonderten Säften diejenige

*) Haller in der Vorrede zum 3ten Theil der allgemeinen Naturgeschichte und Tom. III. Opp. Min.

nige ihnen eigenthümliche Beschaffenheit giebt, die sie weder durch mechanische noch chymische Bearbeitung erlangen können *); und wie sie bey der Nutrition wirken muß, wann sie die neuen Fibern schaft, sie organisirt, ordnet, und ihnen die lebendigen Kräfte oder denjenigen Grad von Reizbarkeit einflößt, den die verlorne Fiber hatte. Ich halte mit Wolff dafür, daß die mechanische Arzneywissenschaft, in so weit sie die Bewegungen und Verrichtungen des M. K. aus seinem Bau erklären will, eine blosse Chimäre sey.

In dieser Meinung bestärken mich noch mehr die aus der Beobachtung der einfachen Natur hergenommenen Gründe, wodurch noch erst kürzlich Hr. Prof. Blumenbach, ein ehemaliger Anhänger der Evolution, überwiesen worden, daß nicht Entwicklung, sondern Bildungs-

*) S. meine Streitschrift de Secretione in genere, Regiom. 1777.

dungstrieb (nisus formativus) das System der Natur sey (s. Gött. Mag. I. 5.), und daß eben dieser Bildungstrieb sich auch bey der Ernährung und Ersetzung verlorner Theile thätig beweise. So hat also schon die Epigenesis einen angesehenen Vertheidiger mehr und es ist zu hoffen, daß sein Beyspiel noch mehrere bewegen werde, das unstatthafte Evolutions-System zu verlassen. Ob Bildungstrieb, wesentliche Kraft, lebendige Kraft nicht im Grunde vollkommen einerley Dinge sind? über diese Frage zu streiten, ist hier der Ort nicht.

Laßt uns vielmehr aus diesen Finsternissen, in welchen man doch bisweilen mit Vergnügen herum wandelt, und einen Körper zu ergreifen glaubt, wo man nur einen Schatten hascht, wieder an das Licht der anatomischen Evidenzen hervor treten.

II.

Leichenöfnung eines Steinkranken.

Einem Jüngling von etwa 14 Jahren, welcher den Urin nicht halten konnte, giengen zugleich seit etwa 6 Jahren zu wiederholten malen und unter den heftigsten Schmerzen kleine Steine durch den Urin ab. Die Bemühungen eines der berühmtesten Aerzte allhier hatten wider diese hartnäckige Krankheit nichts auszurichten vermocht, und die Armuth des Kranken brachte ihn endlich in das hiesige Königliche Hospital.

Ehe ich weiter gehe, erlaube mir der Leser hier eine kleine vielleicht nicht unwichtige Anmerkung. Hr. Büsching sagt in seiner Erdbeschreibung 1ster Theil p. 863: "Gicht und "Steinschmerzen seyn hier zu Lande gewöhn-

"licher als der Scharbock." Von Gicht und Scharbock werde ich vielleicht anderwärts zu reden Gelegenheit finden. Was aber Steinschmerzen betrift, so habe ich nicht allein selbst, während den drey oder mehrern Jahren meines hiesigen Aufenthalts, allzuwenig Steinkranke gefunden, als daß ich diese Krankheit für endemisch hätte ansehen können; sondern ich habe auch ältere und sehr beschäftigte Aerzte um ihre Erfahrung in diesem Stücke befragt, und die einmüthige Antwort von Ihnen erhalten, "es "gäbe wenig Steinkranke hier zu Lande." Unterdessen sagt unter andern selbst Hartmann, ein ehmaliger hier berühmter Lehrer, und ein Arzt von unbegränzter Erfahrung, in einer Streitschrift de Climate vom Jahr 1729: "Nieren- und Blasenstein gehören unter Preus- "sens eigene Krankheiten:" Und vermuthlich hat Hr. Büsching die oben angegebene Nachricht aus dieser oder ähnlichen Schriften geschöpft. Es ist also offenbar, daß vor etwa

funfzig

funfzig Jahren der Nieren- und Blasenstein hier endemisch war, und daß er es nun nicht mehr ist; und diese Veränderung muß durchaus ihre Ursachen haben, die am wahrscheinlichsten von einer veränderten Lebensart der Einwohner herzuleiten ist. Sollten wohl Thee und Caffe, welche seit jener Zeit unter allen Ständen, vornehmen und geringen, so beliebt worden sind, diese Wirkung hervorgebracht haben? Ich will es zwar nicht behaupten: Gewiß ist es jedoch, daß ich von keiner andern Veränderung in der Lebensart der Einwohner Nachricht habe einziehen können, ausser von dem allmählich allgemein gewordenen Genuß dieser Getränke.

Ich kehre wieder zu meiner Geschichte zurück. Ein kleiner zackiger Stein, welcher bald nach des Kranken Eintritt in das Hospital in der Röhre stecken blieb, und ihm die empfindlichsten Schmerzen verursachte, hatte mich schon zum Entschluß gebracht, die Röhre durch einen

Schnitt zu öfnen; doch gieng er noch ab, ehe der Schnitt geschah. Unterdessen war ich durch den Augenschein selbst von der Beschaffenheit der Krankheit überzeugt worden. Der Untersuchung mit der Sonde hatte sich der Jüngling immer aufs äusserste widersetzt.

Ich hatte mir zwar vorgenommen, alles mögliche, wo nicht zur Heilung, doch zur Linderung meines Patienten beyzutragen; allein seine durch Krankheit und schlechte Erziehung mürrisch und widerspenstig gewordene Gemüthsart vereitelte meine guten Absichten. Ich beredete ihn jedoch zum Gebrauch des Aufgusses von Bärentrauben, welcher nichts half. Auch der Carottensaamen, den man hier wider die Steinschmerzen rühmt, hatte nichts gefruchtet.

Der Kranke lebte von der Zeit an noch einige Monate unter beständigem Auströpfeln des Harns ohne sonderliche Schmerzen, und ohne

sich

sich zu fernerem Arzneynehmen entschliessen zu wollen. Als ich hierauf eines Tages meinen gewöhnlichen Besuch im Hospital abstattete, so klagte er über grosse Schmerzen in der linken Lendengegend. Bey der Untersuchung fand sich, daß die ganze Gegend sehr geschwollen war, und das darinn enthaltene flüßige gab sich durch Schwappen zu erkennen. Ich fiel sogleich auf die Vermuthung, die linke Niere möchte wohl in Eyterung übergegangen seyn, und den Grund der Geschwulst ausmachen. Die erste und unvermeidlichste Anzeige stellte sich zwar gleich meinen Augen dar; nemlich der Schnitt; damit der Eyter heraus gelassen würde. Unterdessen bewog mich die Furcht, der entkräftete Patient möchte mir während dem Ausflusse des Eyters unter den Händen sterben, meinen Freund, Hrn. Haude, gewesenen Regimentswundarzt des von Zastrowschen Regiments herbey zu rufen, um seine Meinung hierüber zu vernehmen. Hiezu entschloß ich mich um destomehr, da ich

ohnehin vermuthete, der Leichnam des nun seinem Ende entgegen eilenden Jünglings würde uns nicht unwichtige Dinge entdecken.

Dem Rath meines Freundes zufolge, trug ich nun kein Bedenken mehr, die Geschwulst durch einen langen perpendikulären Schnitt öfnen zu lassen. Es ist unbeschreiblich, was für eine Menge von abscheulich stinkendem schwärzlichen Eyter heraus floß. Der Patient empfand Linderung. Hr. Haude und ich nebst dem Wundarzte glaubten einen Harngeruch in dem Eyter zu entdecken, und dieses bestärkte uns in der Vermuthung, die Niere wäre selbst der Sitz des Eytersacks. Die Wunde wurde locker verbunden. Des folgenden Tages untersuchten wir die nun ausgeleerte Höle mit dem Finger, konnten aber den Grund derselben, der nach oben gieng, nicht erreichen; also auch keine Gewißheit erlangen, ob die Niere den Sack des Eyters ausmachte. Ich ließ den Schnitt, ohn-

erachtet der heftigen Gegenwehr des Kranken, nach oben erweitern, um des folgenden Tages eine genauere Untersuchung anstellen zu können. Allein die Scene hatte sich sehr geändert. Den Patienten hatte eine beynahe convulsivische Engbrüstigkeit befallen; der Puls war äusserst hart, gespannt, klein und zitternd. Eine nähere Untersuchung mußte also unterbleiben; er lebte noch einige Tage in diesem Zustand; anfänglich lief noch viel Eyter aus der Wunde; nach und nach aber nahm er ab, und zuletzt wurde sie ganz trocken. Durch den Stuhlgang gieng Eyter weg, durch den Urin aber keiner.

Endlich nach völliger Abnahme der Kräfte starb der Knabe unter den grausamsten Beängstigungen, zehn oder zwölf Tage nach der Eröfnung der Geschwulst. Der ausgemergelte Leichnam wurde den folgenden Tag in das anatomische Theater gebracht, und der Zergliederung unterworfen. So bald der Unterleib geöfnet

war, so zeigte sich eine grosse Menge stinkendes Wasser, welches erst mußte weggeschaft werden. Als dieses geschehen war, so fielen uns die durchgehends mit verdicktem Eyter überzogenen Eingeweide in die Augen: Die Gedärme waren durch eine widernatürliche Zellenhaut unter sich verwachsen; die Leber war sehr groß, und durchgehends verhärtet, die Gallenblase groß, und mit einer grünen Galle angefüllt; das Netz eingeschrumpft, verhärtet und eyterig; die Milz allein sah noch erträglich aus: Kurz, die ganze Masse der Eingeweide war so ekelhaft anzusehen, und stunk so unerträglich, daß es mir, wiewohl ich sonsten gegen den Gestank der Leichname ziemlich abgehärtet bin, beynahe unmöglich war, in meiner Untersuchung fortzufahren. Jedoch überwand das Verlangen den Sitz des Eytersackes zu entdecken, meinen Widerwillen.

Es wurden daher vorerst die Gedärme sämmtlich heraus genommen. Dieselben waren

so

so sehr mazerirt, daß man sie, ohne sie zu zerreissen, kaum anfassen konnte. Nicht allein war das Gekröse mit verhärteten Drüsen angefüllt, sondern es fand sich auch eine beträchtliche Verhärtung an der Stelle, wo die zwote Beugung des Grimmdarms nebst dem Mesokolon mit dem Milz und der linken Niere durch ein Zellengewebe verwachsen zu seyn pflegt: Dies war der Hauptsitz des häufigen Eyters, wie es sich durch die Einschnitte zeigte, durch welche unzählig viele in der Verhärtung verborgene Abscesse ans Licht kamen.

Nun fiel auch die innere Oefnung des in der Lendengegend gemachten Schnitts deutlicher in die Augen; derselbe war nicht in die Niere gegangen, sondern in die Bauchhöle; und da der Sitz des Eytersackes hauptsächlich in der eben bemeldeten Verhärtung war, so hatte sich von da aus der Eyter nicht allein im ganzen Unterleibe ausgebreitet, sondern auch hauptsächlich in

der

der Lendengegend angehäuft, und die oben beschriebene Geschwulst verursacht.

Es ist leicht zu erachten, daß die Niere selbst bey sobewandten Umständen ebenfalls verhärtet seyn mußte; es kostete etwas Mühe, dieselbe aus dem verhärteten Zellengewebe los zu machen. Genaue Zergliederung war nicht mehr möglich, dann ich konnte keinen Harngang, noch sonst benachbarte Theile mehr von andern unterscheiden; daher schnitt ich die Niere nur grosso modo aus, und fand sie ebenfalls mit Eyterabscessen angefüllt, ohne einige Spur ihrer organischen Struktur. Kalk-Materie war nicht darinnen; diese fand sich in der rechten Niere.

Ich weiß nicht, ob es der Krankheit selbst zuzuschreiben, oder ob es schon von Natur so war, daß der Zwölffingerdarm minder als gewöhnlich unter dem Mesokolon verborgen, und weiter nach unten lag. Er war sehr aufgetrieben.

Es

Es blieb mir nun noch übrig, die Harnblase zu untersuchen. Diese war ganz zusammen geschrumpft, verdickt, und ihre gewöhnliche Decke von dem Bauchfell schien sich in zwey breite Mutterbänder verwandelt zu haben. Sie glich in Ansehung ihrer Grösse, Höle, Substanz und Dicke einer jungfräulichen Gebärmutter. Es war aber kein Stein darinnen. Von der Stelle an, wo der linke Harngang sich in die Blase senkt, bis zur Harnröhre erhob sich ein etwas dickerer fleischiger Strang. Auch die untere Fläche des Zwergfells war mit verdicktem Eyter, wie ich oben von den sämmtlichen Eingeweiden gesagt habe, überzogen.

Ich hielt es noch der Mühe werth, auch die Brust zu öfnen. Die Lungen waren welck, ebenfalls mit Eyter überzogen; die rechte war mit dem Brustfell verwachsen. Das Herz ebenfalls welk, ohne das mindeste Fett. Die Hirnschaale zu öfnen hielt ich für überflüßig, und die Zeit verstattete es nicht.

Hier entsteht nun billig die Frage: wie lange vor dem Tode des Knaben hat die Verhärtung, die Entzündung, die Eyterung ihren Anfang genommen? Meines Erachtens lange vorher: und dennoch wie konnte der Patient sein elendes Leben noch unter dem Drucke so vieler Plagen so lange hinaus verzögern? Konnte eine so grosse Eyterung ohne Entzündung entstehen? oder vielmehr, wie hat die Entzündung, die vermuthlich vorher gegangen und die Eyterung nach sich gezogen, Statt haben können, ohne sich durch die ihr eigene Kennzeichen zu offenbaren *)? Dies sind pathologische Problemen, zu deren Auflösung ich mir nicht Kräfte genug zutraue.

III.

*) Es ist eine für angehende Aerzte merkwürdige Anmerkung, daß Entzündungun in den Därmen, und im Unterleibe überhaupt sich sehr oft durch keine deutlichen Symptomen offenbaren. (s. Michaelis bey Richter chir. Bibl. VI. 1. p. 168) Bey Kindbetterinnen besonders wird oft Uterus und Gedärme heftig entzündet, und die gewöhnlichen Kennzeichen der Entzündung zeigen sich dabey so wenig, daß der Brand da ist, ehe der sorglose Arzt seine Vorboten erblickt hat.

III.

Vom Wahnsinn.

Im Februar des Jahrs 1780 wurde der Leichnam einer wahnsinnigen Weibsperson in das anatomische Theater geliefert. Er war sehr häßlich, abgezehrt, und mit skorbutischen Flecken über und über besäet; daher ich ihn, weil bessere vorräthig waren, gleich weg schaffen ließ. Doch war ich begierig, das Hirn zu zergliedern. Der Hirnschädel war durchgehends sehr dünne; oben aber am Scheitel waren die Seitenknochen bey der Kranznaht im Umfang eines preuß. Guldenstücks ganz besonders dünne, und so durchsichtig als das feinste Papier. Neben dieser Stelle waren auf jeder Seite zwo Vertiefungen in der innern Fläche der Hirnschaale; man hätte füglich eine grosse Erbse in jede legen können; und

an diesen Vertiefungen war die harte Hirnhaut sehr fest angewachsen *). Hier war ebenfalls die äussere Tafel sehr durchsichtig. Im Hirn selbst fand ich folgende Abweichung: Die sogenannten gestreiften Körper, welche aus grauer Substanz bestehen, und in ihrem Innern markige Striemen zu haben pflegen, waren hier nicht gestreift, d. i. die Striemen fehlten, und die markige Substanz machte einen länglicht runden Kern aus, welchen die graue, als eine Schaale umfaßte. Uebrigens fand sich nichts besonders.

Dies

*) In Leichnamen epileptischer, blödsinniger und wahnsinniger Personen kommen solche Gruben sehr oft vor, wie es aus Gredings zahlreichen Beobachtungen erhellet, Adv. Med. Pract. Vol. II. Sollte aber Verstand und richtige Beschaffenheit der Sinnen nur von einer dem Anschein nach so geringen Abweichung von der gewöhnlichen Struktur abhängen? Wohl schwerlich. Unser Wissen in Ansehung der nächsten Ursache des Wahnsinns ist noch so sehr Stückwerk, daß wir uns nicht einmal getrauen dürfen zu sagen, ob diese Gruben der Hirnschaale mit ihr in einiger Verbindung stehen.

Dies ist eine Wiederholung einer Beobachtung des Morgagni, welche er in seinen Sedibus et Cauſ. Morb. etc. Lib. IV. Epiſt. 50. Art. 55. im 3ten Theil der Yverdunschen Ausgabe p. 52. anführt, wo er sagt: Cerebrum hujus hominis diſſecans, adnotavi illud admiratione dignum; cum Striata corpora aſſulatim, ut fit, diſſecarem, quamvis ſcalpello in quamcunque vellem partem directo, inclinatove demum inciderim tota, nusquam tamen Strias medullares, ut ſumper alias, occurriſſe, earumque loco quandam quaſi faſciam perpetuam medullarem ſe oſtendiſſe, quam ſecundum eorum corporum longitudinem corticalis utrinque ſubſtantia intercipiebat. Diese Worte paſſen ganz genau auf meine Beobachtung.

Es wäre aber sehr übereilt geschlossen, wenn man aus diesem Umstand den Wahnsinn der Person herleiten wollte. Wenn wir auch auf diese Vermuthung verfallen wollten, so würde uns gleich Morgagni widerlegen, wann er in den folgenden Worten hinzusetzt: neque tamen

hominem in cerebri, et nervorum usu quidquam a communi consuetudine alienum passum esse, constabat. —

Unterdessen bin ich überzeugt, daß die gehörige Beschaffenheit der gestreiften Körper das ihrige zur Richtigkeit des Verstandes und der Sinnen beytrage. Die gestreiften Körper haben nicht allein einen genauen Zusammenhang mit dem verlängerten Mark, wo wahrscheinlich der Wohnplatz der Sinnen ist; sondern sie geben bekanntermaassen den Geruchnerven zum Theil ihren Ursprung; und wie kurz der Weg vom Organ des Geruchs zum Wohnplatze der Sinnen sey, zeigt uns täglich die Erfahrung. Heftige Gerüche verursachen einen Schlag, und Ohnmächtige werden durch heftige Gerüche ermuntert.

Zimmermann *) hat sehr scharfsinnig bemerkt, daß die größten Genies mehrentheils einen

*) Erfahrung, 2ten Th. 4tes B. 14tes Kap. s. 571. u. f.

nen sehr feinen Geruch haben. Haller, Lambert und andere dienen zum Beweise. Ein neuer Grund zur Bestätigung meines vorhin geäusserten Satzes.

Was ist aber die nächste Ursache des Wahnsinnes? Sollten wir wohl zu hoffen Grund haben, durch Oefnungen der Leichname der unglücklichen Opfer dieser Krankheit hierüber etwas näher bestimmen zu können? Ich meines Orts werde keine Gelegenheit vorbeygehen lassen, Nachsuchungen darüber anzustellen *). Viel-

*) Eine merkwürdige, von unserm unvergeßlichen Büttner angestellte Leichenöfnung eines Wahnsinnigen finde ich in einer Streitschrift, de Caussis Morborum et Mortis Subjecti cujusdam maniaci, welche 1744 hier gehalten worden, auch unter Hallers Selectas aufgenommen ist, aufgezeichnet. In den Eingeweiden fanden sich eine Menge Bandwürmer, und einige wenige Spulwürmer. Die Gekrösdrüsen waren verstopft und verhärtet. Die ganze Masse der Speisen war bis an das Ende der dünnen Därme gekommen, ohne daß etwas davon eingesaugt war, denn sie war noch ganz weiß. Die Därme waren

leicht bringen es unsere Nachkommen so weit, daß sie durch Vergleichung der Krankengeschichten mit den Leichenöfnungen nicht allein die Bestimmung der verschiedenen Theile des Hirns, sondern auch die Ursachen des Wahnsinns entdecken.

ren sehr aufgetrieben, und an einigen Orten entzündet. Auch das Hirn war entzündet, und in den vordern Kammern ergossenes Serum. Den großen langen Blutbehalter und den linken zur Seite füllte eine polypartige Masse an, auch im rechten war etwas dergleichen zu sehen. Die Lungen waren mit dem Brustfell verwachsen, und mit sehr vielen Eytergeschwüren angefüllt. Die Füsse waren geschwollen. Der Körper enthielt dennoch etwas Fett in seinem Zellgewebe.

Schade, daß der V. dieser Streitschrift, Herr Harmes, seine Abhandlung durch die damals übliche mathematische Methode, die in medicinischen Schriften so schlecht paradirt, entstellt hat.

Würmer möchten freylich wohl sehr oft bey Wahnsinnigen gefunden werden. In dem Subject aber, wovon ich geredet habe, konnte ich, da ich auf Ansuchen meines Freundes, Herrn D. Bloch, alle mir vorkommende Leichname genau durchsuche, keine entdecken.

IV.

Vom Schlagfluß.

Im verfloßnen Winter des Jahrs 1780 wurde der Leichnam einer arthritischen Weibsperson, welche im Hospital am Schlagfluß gestorben war, in das anatomische Theater gebracht, und der Kopf zur Demonstration des Hirns bestimmt. Nachdem dieselbe nemlich des Abends vorher eine von einer Freundin zugeschickte tüchtige Mahlzeit zu sich genommen hatte, so fand man sie des folgenden Morgens todt in ihrem Bette. Das blaue, aufgedunsene Gesicht, und der Schaum vor dem Munde, zeigten die Art ihres Todes hinlänglich an.

Die Drosselvenen und Arterien waren mit sehr vielem flüßigen und schwarzen Blut angefüllt. Der entblößte Hirnschädel sah schwarz-

braun aus, und die innere Tafel war mit unzählich vielen schwarzen Punkten besäet. Eben so die obere Fläche der harten Hirnhaut. Uebrigens hatte die rechte Seite derselben eine dunklere Farbe als die linke, welche ganz natürlich aussah. Die Ursache hievon fiel gleich in die Augen, als diese Membran umgeschlagen wurde; denn es lag zwischen derselben und dem Hirn eine große Menge geronnenen schwarzen Bluts: die ganze Halbseite war damit bedeckt, und es erstreckte sich bis hinten zu nach dem Gezelt. Nachdem aber dieses Blut weggeschaft war, so verwechselte sich die Scene; das Hirn sah nun auf dieser Seite, wo die Venen von dem geronnenen Blut ausgeleert waren, weiß und natürlich aus; auf der linken aber strotzten die Venen von Blut, und gaben dieser Halbseite ein sehr dunkles Ansehen. Auf der rechten Seite konnte man diese Adern leicht aufblasen, auf der linken nicht. Vieußens eyförmiger Kern gab im Durchschneiden aus sehr vielen Punkten Blut

von sich. In den Hirnkammern war kein Blut, sondern Wasser in Menge ergossen, so daß die darunter gelegenen Theile nicht eher zum Vorschein kamen, bis es ausgeleert war.

So sieht es mehrentheils in den Köpfen der am Schlagfluß Verstorbenen aus. Die Frage aber, ob dieses ausgetretene Blut oder Wasser die Ursache des Todes sey, ist um desto wichtiger, da unter den neuern Schriftstellern, besonders Herr Leibmedicus Weikard verschiedene gründliche Einwürfe dagegen gemacht hat. Ich werde sie in einem so viel möglich bündigen Auszuge anführen.

"Weikard leugnet geradezu wider Tissot, daß eine Ergiessung von Blut die Ursache eines Schlagflusses seyn könne. Sein Freund Siebold, der so manchen Leichnam zergliedert hat, habe niemalen ein Extravasat im Hirn bey Schlagflüßigen gefunden; wohl aber Serum in den Kammern, und die Hirnvenen stockend. Morgagni habe mehrentheils das Hirn ange-

fressen gefunden, wie aus mehrern Stellen seines Werks de Sedibus &c. erhelle. Le Cat habe ebenfalls långst eingesehen, daß, wenn auch Blut innerhalb dem Hirnschådel ergossen ist, solches nicht sowohl die Ursache des Schlags seyn kônne, als seine Wirkung. Wann Ueberschwemmung die nåchste Ursache des Schlages wåre, so kônnte diese Krankheit nicht bisweilen epidemisch, noch weniger endemisch seyn: die gewôhnlichen zum Schlagfluß disponirenden Ursachen, nemlich feuchtes widriges Wetter u. d. gl. sind nicht eben solche, die einen Antrieb des Bluts zum Hirn und eine Ergiessung zuwege bringen; folglich můsse wohl der Schlagfluß eine andere nåchste Ursache haben, als die bisher beglaubte."

"In Ansehung der wahren nåchsten Ursache, die Weikard an der verworfenen Stelle setzen will, drůckt er sich verschiedentlich aus. Einmal nimmt er eine apoplektische Materie an, welche etwa eben dieselbe seyn môchte, die in minderm Grade bisweilen vapeurs, in den Gliedmaßen

maßen hingegen, wenn sie dahin bestimmt wird, arthritische Zufälle erregt. Eine Krankengeschichte, in welcher durch seinen Fleiß und Sorgfalt ein drohender Schlag in Gliederschmerzen überging, unterstützte diese Meynung. Diese Schärfe verursacht den Schlag, indem sie das Hirn krampfhaft preßt, zusammenzieht, die Lebensquelle verstopft: so wirken selbst die Gewächse im Hirn, wann sie den Schlag verursachen: Es könnte, sagt er anderwärts, auch etwas seyn, das das Elektrische oder feinste Phlogiston den Grund der Beweglichkeit und Reitzbarkeit verscheucht."

"Es ist leicht zu erachten, daß Weikarden auch die gewöhnliche Eintheilung der Schlagflüsse in Blut- und seröse nicht gefällt. Er theilt sie vielmehr in starke und leichte ein, welche letztere Gattung eine noch leichtere unter dem Namen der Betäubung unter sich begreifen könnte."

"Dieser Theorie zufolge, erfordert der Schlagfluß auch eine Veränderung in der bisherigen Methode, ihn zu heilen. Purganzen, blasenziehende Mittel, Reibungen, die Tissot als überaus schädlich verwirft, können doch nicht ganz ausgeschlossen werden, und wann es wirklich an dem seyn sollte, wie Johnstone in Med. Bem. und Unters. 2ter Band S. 103. argumentirt, daß nemlich im Schlagfluß das arteriose System mehr als das venose mit Blut angefüllt wäre, so würden auch die Aderlässe minder dienlich seyn."

Ich habe diese Theorie des Verf. aus den dreyen Theilen seiner vermischten Schriften, ohne, wie ich hoffe, etwas wesentliches ausgelassen zu haben, zusammengelesen, und in einen Zusammenhang gebracht. Es ist noch nöthig, zuzusehen, in wie fern er Recht habe.

Ohnstreitig ist es, daß sich in die Arzney-Wissenschaft schon manche fallaciae non causae

pro

pro causa, wie sich die Schullehrer ausdrücken, eingeschlichen haben. Das cum hoc, ergo et propter hoc, ist die gewöhnliche Logik der meisten Menschen; auch unter Gelehrten und unter den Aerzten ist sie zum größten Nachtheil unserer Kunst von jeher nur allzugemein gewesen, und hat manchem Irrthum die Thüre geöfnet. Die Köpfe der Aerzte waren sehr oft nicht philosophisch genug zur Untersuchung der Ursachen, und wie sehr philosophischer Sinn hiezu gehöre, lehrt uns der große Zimmermann, Erfahrung, 2ter Theil, 3tes Kap. Nichts kann also für unsere Wissenschaft ersprießlicher seyn, als durch Darlegung des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung, offenbar zu zeigen, was eigentlich Ursache, was Wirkung sey, was nothwendige, was zufällige Mitwirkung sey; d. i. einer jeden Krankheit nächste Ursache, oder welches einerley ist, ihre Natur, ihre wesentliche Symptomen, welche entweder Wirkungen der Krankheit oder der Ursache seyn können, und die

un-

unwesentlichen Zufälle sorgfältig von einander zu unterscheiden.

Es ist aber auch nöthig, die entfernten Ursachen einer Krankheit von der nächsten richtig zu unterscheiden; und eben dies ist meines Erachtens ein Fehler, den Weikard nicht genug vermieden hat, indem er die rheumatische Schärfe als die nächste Ursache des Schlagflusses annimmt, nnd alle andern, besonders eine Blutergiessung geradezu ausschließt. Ich werde meine Gedanken über diese Theorie so genau, als möglich, zu entwickeln suchen.

Die nächste Ursache des Schlags muß eine solche seyn, die bisweilen allmählig, mehrentheils plötzlich, einen so widrigen Eindruck auf den Wohnplatz der Sinnen macht, daß alle Empfindungen, aller Einfluß der Nerven auf den Körper aufhört, die Quelle des Lebens auf einmal versiegt. Die Natur derselben kennen wir nicht — ob es ein elektrisches Fluidum, oder ein sehr feines Phlogiston sey, wie Weikard zu glauben

glauben scheint, und wie mehrere glauben — lasse ich an seinem Ort gestellt seyn; es sind doch immer nur sinnlose Wörter, mit denen wir gerne dasjenige ausdrücken möchten, was wir nicht kennen, nicht einsehen.

So wenig wir nun den Einfluß des Wohnplatzes der Sinnen auf den Körper selbst einzusehen vermögen, eben so wenig sind wir im Stande, die Wirkungsart der nächsten Ursache des Schlagflusses zu erklären, wodurch jener gehemmt wird.

Es bleibt uns also nichts übrig, als diejenigen Begebenheiten zu bemerken, die sich zugleich zuzutragen pflegen, die entweder nothwendige Nebenwirkungen der Ursache, oder entfernte Ursachen sind, und die uns zum wenigsten diejenigen Kenntnisse liefern, die zur Heilung des Schlagflusses die nöthigen Anzeigen geben.

Hieher gehöret dann nun ohne allen Widerspruch der erstaunende Trieb des Blutes nach dem Kopf, die Anfüllung der Halsadern, das inner-

innerhalb dem Hirnschädel ausgetretene Blut. Es ist mir unbegreiflich, daß der berühmte Zergliederer Siebold in keinem Schlagflüßigen ein blutiges Extravasat gefunden haben solle, da es mir doch so oft vorgekommen, daß ich gar keinen Zweifel daran hegen kann. *)

Wenn aber Weikard behaupten will, Morgagni habe das Hirn mehrentheils ohne Extravasat angefressen gefunden, so irret er sich offenbar. Denn erstlich handeln die von ihm angeführten Stellen des Morgagni nicht von seinen eignen Beobachtungen, die erst in der dritten Epistel vorkommen, sondern von den ihm hinterlassenen Wahrnehmungen des Valsalva: zweytens geschiehet selbst in den meisten dieser Stellen auch Meldung von ergossenem Blut in

*) Der Tod von einer heftigen Erschütterung des Hirns, ist der nicht ein Schlagfluß? Und findet man bey diesen Todten nicht mehrentheils ein Extravasat? Ich habe in einem Ochsenauge ausgetretenes Blut zwischen der harten und schwarzen Membran, und in der vordern Kammer gefunden.

in den Hirnkammern. In der angeführten dritten Epistel aber ist beynahe keine, wo nicht von ausgetretenem Blut die Rede wäre, und besonders hat die erste viel Aehnlichkeit mit der eben angeführten meinigen.

Was den Hypothesenkrämer Le Cat betrift, so wünschte ich, daß Weikard ihn lieber aus dem Spiele gelassen hätte. Er wird seine Sache durch diesen Secundanten mehr verschlimmern als verbessern.

Nun ist aber die Frage, wenn wir auch zugeben, daß das Extravasat mehrentheils eine Mitwirkung, und nicht die Ursache des Schlags ist, — welches wir auch sehr gerne zugeben wollen, — ist nicht der heftige Antrieb des Bluts nach dem Hirn, wovon wir doch die offenbaren Zeichen in den Kranken und die Spuren in den Leichnamen sehen; ist derselbe nicht die unmittelbare Ursache, das Werkzeug, wodurch die nächste Ursache des Schlags zur Wirksamkeit gebracht wird? Ist denn eben eine Schärfe nöthig, um jenen

jenen Eindruck in den Wohnplätzen der Sinne zu bewirken, der eigentlich der Schlagfluß ist? und ist es nicht durch Erfahrungen in Menge bestätigt, daß ein bloßer Druck auf das Hirn die Sinne benebeln, und die Bewegungen hemmen, folglich einen dem Schlagfluß ähnlichen Zustand zuwege bringen könne? warum nicht auch den Schlagfluß selbst, wenn der Druck plötzlich oder anhaltend ist?

Es folgt hieraus, daß Weikard mit einem Hirngespinst kämpfe, wenn er Tissot zu seinem Gegner annimmt. Nirgend sagt dieser große Arzt, daß eben derjenige Theil des Bluts, der ausgetreten ist, den Druck verursache, der den Schlagfluß hervorbringt, sondern seine ganze Abhandlung, seine Heilart, zeigen offenbar, daß er den Antrieb des Bluts als die Instrumentalursache ansieht, deren Kraft er zu hindern sucht.

Wenn denn nun also das blutige Extravasat eine nothwendige Mitwirkung, und der Antrieb des Bluts die erste entfernte Ursache des

Schlages

Schlages ist, so wird diese Gattung der Krankheit billig durch den Beynamen des blutigen Schlagflusses von andern unterschieden. Nun wird aber deswegen kein vernünftiger Arzt behaupten, daß es nicht nach der Verschiedenheit der entfernten Ursachen noch andere Gattungen von Schlagfluß gebe. Ich will hier nicht ausmachen, in wie fern man Recht habe, den serossen von dem blutigen zu unterscheiden; daß aber die zurückgetriebene arthritische Materie, oder eine Grätzmaterie, auch den Schlag nach sich ziehen könne, ist von Musgrave, Sauvages, Morgagni schon unwidersprechlich bestätigt.

Wie wirkt aber die arthritische Materie in diesem Falle? Sollte sie blos allein ein Zusammenziehen, einen Krampf in den anfangenden Nerven erregen, folglich die nächste Ursache des Schlages seyn? oder sollte sie nicht vielmehr, vermöge des bekannten unzertrennlichen Bandes zwischen dem Nerven- und Gefässe-System einen

Antrieb des Bluts nach dem Hirn, und vermittelst desselben jenen tödlichen Eindruck in den Wohnplatz der Sinnen bewirken? Und wann das letztere wahrscheinlicher ist, als das erstere, folgt nicht daraus, daß Weikard eine entfernte Ursache für die nächste angesehen, und sich durch einen allzuvoreiligen Schluß verleiten lassen, alle übrige Ursachen auszuschliessen?

Ist es endlich nicht Hypothesenliebe des V., wenn er nicht einsehen will, wie der Schlagfluß endemisch oder epidemisch seyn könne, wann ein Antrieb des Bluts nach dem Kopfe die Ursache wäre?

Hängen endemische Krankheiten nicht von der Lebensart einer Nation ab? Ich habe ein Beyspiel an den Einwohnern der Stadt, worinnen ich lebe, bey der Hand. Viele Personen sterben hier am Schlagfluß, uud mehrentheils solche, die sich bey einer sitzenden Lebensart des hiesigen starken und nahrhaften Biers allzuhäufig bedienen.

Und warum sollte eine feuchte und dabey kalte Luft nicht eine gelegenheitliche Ursache des Schlags seyn, und ihn folglich epidemisch machen können? Läßt sich nicht aus der gesunden Pathologie herleiten, was für Unordnungen eine solche Luft in dem Umlauf des Bluts erregen könne? Und warum sollte nicht bey schon disponirten Körpern in diesem Fall ein Schlagfluß erfolgen können?

Also ist alles dasjenige apoplektische Materie zu nennen, was durch einen erregten heftigen Antrieb des Bluts, es mag ein blutiges oder seroses Extravasat damit verknüpft seyn, den Wohnplatz der Sinnen plötzlich betäubt? Ich sollte aber denken, man könne nicht mit Unrecht eine Art von Schlagfluß von jener Art unterscheiden, die man sine materia nennen müßte. Der plötzliche Tod, der bisweilen nach einer Gewaltthätigkeit auf den Kopf erfolgt, und wo man durch die Besichtigung weder sonst eine beträchtliche Verletzung, noch eine ausserordentliche —

bisweilen gar keine Ergiessung bemerkt, kann bloß allein durch einen gewaltthätigen, plötzlichen Druck, den die heftige Erschütterung des Hirns zuwege bringt, verursacht werden, und dieser Ursache ist der Tod — wann auch zugleich eine Ergiessung entstanden seyn sollte — allezeit eher zuzuschreiben als dem Extravasat, welches zwar auch tödtlich werden kann, wann man es nicht wegzuschaffen vermag, aber nicht so schnell tödtet, als die Erschütterung. In meinem Versuch über die Kopfwunden, Adverſ. Med. P. 1. p. 62. habe ich schon die Frage aufgeworfen, ob nicht eben dieselbe Wirkung auch durch innerliche Ursachen entstehen könne? Und ich glaube es allerdings, nemlich durch heftige Gemüthsbewegungen. Wann wir lesen, daß dieser oder jener vor Freuden oder vor Schrecken plötzlich gestorben, so war es ohne Zweifel an dieser Gattung von Schlagfluß, und derjenige Edelmann, von welchem Tissot Epiſt. pract. p. 278. erzählt, daß er unter der glückwünschenden Umarmung seines glückli-

chern

chern Nebenbuhlers in Erhaltung eines gesuchten Amtes plötzlich gestorben, verschied ohnstreitig nur an dieser Art von Schlag.

Wie aber diese Ursachen auf das Hirn und auf den Wohnplatz der Sinnen wirken, unternehme ich nicht zu erklären. Wir müssen uns hier dahin einschränken, zu beobachten, was für Wirkungen die Ursachen hervorbringen, nicht, wie sie selbige bewirken.

Und wenn dann also die Tissotsche Theorie vom Schlagflusse noch nicht umgestossen ist, so bleibt auch seine Heilart ebenfalls noch feste stehen. Wann Weikard eine den Schlag drohende arthritische Materie vom Kopfe ab, und in die Gelenke geleitet hat, so hat er zwar eine Probe seiner praktischen Geschicklichkeit abgelegt, ohne jedoch seiner Theorie dadurch aufzuhelfen.

Voll Hochachtung für des Herrn Leibarztes Einsichten, Scharfsinn und Gelehrsamkeit habe ich es unternommen, seine Theorie durch anatomische Evidenz und pathologische Gründe zu beleuchten.

leuchten. So stolz bin ich nicht zu glauben, als ob ich ihn unwiderruflich widerlegt hätte. Sollte es ihm gefallen, meine Einwürfe seiner Prüfung zu unterwerfen, und zu beweisen, daß sie seiner Theorie nicht zuwider seyn, so werde ich mich selbst zum Stillschweigen verurtheilen *).

*) Ich wiederhole auch hier, in der zwoten Auflage dieser Schriften, mit Vergnügen diese Aeusserungen meiner Hochachtung gegen Herrn Hofr. Weikard; ob es demselben schon nicht gefallen, mir zu beweisen, daß ich Unrecht habe, sondern mein armes Ding ungelassen abgefertigt hat: wir fehlen freylich alle mannigfaltig. Etwas Rechthaberey und affektirter Witz ist zwar Herrn W. schwache Seite. Als denkender Kopf aber verdient er Hochachtung und als geschickter Arzt Ruhm und Ehre.

II.

Praktische Beobachtungen.

I.

Von der venerischen Krankheit.

Die venerische Krankheit ist eine von Preussens größten Landplagen. Man leitet die Ausbreitung dieses Uebels von der Zeit her, da die Russischen Kriegsvölker das Königreich besetzt hatten. Ob man hierinnen Recht oder Unrecht habe, werde ich nicht untersuchen. Kurz, nicht allein die Stadt ist, wie alle großen Städte, damit angesteckt, sondern auch ein großer Theil des Landvolks ist damit behaftet.

Da das hiesige Königl. Hospital, vermöge seiner Stiftung hauptsächlich ein Zufluchtsort für venerische Kranken ist, so habe ich, seitdem ich demselben als Arzt vorstehe, öftere Gelegenheit gehabt, diese Krankheit unter verschiedenen

Gestalten zu sehen. Ich werde meine Bemerkungen getreu und kurz vortragen.

Die Meynung einiger neuern Aerzte, an deren Spitze Tode stehet *), ist, daß der Tripper nicht venerischer Natur sey, sondern von einer eigenen besondern Trippermaterie verursacht werde. Auch der Edinburgische Lehrer Duncan unter andern vertheidigt diese Meynung; nicht allein durch Gründe aus der Sache selbst, sondern auch vorzüglich mit solchen, die aus der Geschichte der venerischen Krankheiten hergenommen sind. **) Tode ist vielfältig widerlegt worden; am besten durch Richter, chir. Bibl. IV. 3. s. 505 f. wiewohl dieser Gelehrte seinen Erinnerungen den Namen einer Wider-

*) Nöthige Erinnerungen für Aerzte ꝛc. Kopenhagen 1777. Daß jedoch die Idee selbst nicht nen, sondern schon eine zehn Jahr alte englische Grille sey, lernen wir aus Bayford on the Gonorrh. s. Richter chir. Bibl. III. 3. s. 374.

**) Med. Cases and Observ. Edinb. 78. s. Murray Med. prakt. Bibl. III. 3. s. 350 f.

Widerlegung nicht beygelegt wissen will *). Seine Einwürfe aber gegen jeden einzelnen Satz dieser neuen Theorie sind so gründlich, daß meines Erachtens ohnmöglich etwas vernünftiges dagegen gesagt werden kann. Ich habe viele Tripperkranke besorgt; ich habe die besten, uneingenommensten Aerzte, die ebenfalls viele Tripper geheilt haben, um ihre Beobachtungen und Meynungen befragt. Das Resultat aller dieser Untersuchungen blieb immer, was Richter an der angeführten Stelle, S. 508 f. sagt; es giebt venerische Tripper; auch Tripper, die es nicht sind. Die ächte Notion dieser Krankheit enthält beynahe den ganzen Beweis dieses Satzes. Gleichwie Richter einen wahrscheinlich arthritischen Tripper gesehn hat, so kann ich mit aller Treue, die von einem Arzt erfordert werden kann, versichern, daß ich zuverläßig bey einem

*) Man sehe auch den Auszug aus Hausmann Diss. de morb. vener. larvatis, Gott. 1778. bey Weitz, N. A. 10ter B. f. 71 u. f. und Baldingers dazu gehöriges Programm.

nem Manne, der den Catarrhen unterworfen ist, einen catarrhalischen Tripper, und zwar mit einem grünen Ausfluß und Phymosis zweymal gesehen habe. Aber daß deswegen kein Tripper venerisch sey, d. i. daß das venerische Gift keine Tripper verursache, und daß es eine besondere eigenthümliche Trippermaterie geben müsse, ist, wie Richter richtig anmerkt, ein übereilter Schluß, und man vermehrt die Anzahl der Krankheitsmaterien ohne Noth und Grund.

Daß zur Heilung des Trippers und seiner Folgen kein Queckſilber nöthig ist, beweißt eben so wenig seine nicht-venerische Beschaffenheit, als die Heilung eines Wechselfiebers ohne Chinarinde beweisen würde, daß die geheilte Krankheit kein Fieber war.

Die wechselsweise Verbindung des Trippers mit Krankheiten, deren venerische Natur offenbar ist; ihre Entstehung unmittelbar nach gestopftem Tripper, ihre Heilung durch den wieder erfolgten Ausfluß hängen ohnstreitig als

Wirkung

Wirkung und Ursachen zusammen; und es ist nur eine Ausflucht, wann Tode hier die Sympathie des Reitzes zu Hülfe nimmt; oder wo er gezwungen ist, die Gegenwart eines venerischen Giftes zu gestehen, behauptet, dieses habe sich jenem, nemlich dem Trippergift, zugesellet. Freylich hat der Liebesritter in der Liebeslotterie eine Ambe gewonnen, nemlich z. B. Tripper und Schanker; aber er hat doch beydes aus einer Lotterie gezogen. Und ist es denn so ohne alle Ausnahme wahr, daß beym Tripper gar keine Merkurialmittel nöthig seyn? Sollte nicht mehrere Aerzte, wie mich, die Erfahrung gelehrt haben, daß die schlimmen Nachtripper bisweilen durchaus welche erfordern? die Menge von einsaugenden Gefässen in der mit einer sehr dünnen Oberhaut bezogenen Harnröhre machen es möglich und wahrscheinlich, daß ein Theil des Gifts in die Säfte übergehe*). Ich getraue mir noch

*) Watsons Beschreibung des Laufs der Wassergefässe in der Harnröhre Phil. Transf, Vol. LIX.

noch nicht, einen bösartigen Tripper ganz geheilt zu haben, ohne etwas Quecksilber zur Vollendung der Cur zu verordnen.

Ich wundre mich ferner sehr, wie Duncan sagen könne, der Tripper sey später in Europa ausgebrochen, als die geile Seuche, und es sey bey Cooks letzterer Reise noch kein Tripper in OTahiti gewesen. Dies letztere widerspricht offenbar den Nachrichten des jüngeren Forster, Reise um die Welt 1778. (denn von dieser Reise redet doch ohne Zweifel Duncan) Forster erzählt nicht allein s. 179 u. f. und 279 u. f. daß das Schifsvolk sowohl bey der Ausfahrt aus Charlottensund, als auch besonders bey der Abreise aus Tahiti mit venerischen Krankheiten

bey Gesner Entdeckungen rc. 1ster B. s. 20. macht diese Vermuthung noch wahrscheinlicher. Daher schließt auch Soemmerring, meines Erachtens, aufs bündigste, aus der Entstehung der Leistenbeule nach einem gestopften Tripper auf die venerische Natur der Trippermaterie; s. de Cognit. subt. System. lymph. in Medicina usu. Cassell. 1779.

ten behaftet gewesen; und wiewol er den Tripper nicht nennt, so läßt sich doch aus seiner Erzählung schliessen, daß er keine anderen venerischen Krankheiten meyne; sondern er zeigt auch aus wahrscheinlichen Gründen, daß sie gar nicht dahin gebracht, sondern vor Ankunft der Europäer sowohl in Charlottensund, als in OTahiti gewesen seyn müssen. Den letztern Satz zu leugnen oder zu behaupten, gehöret zu meiner Sache nicht, allein das angeführte beweist die Unrichtigkeit von Duncans Vorgeben.

Daß der Tripper erst nach der geilen Seuche in Europa ausgebrochen seyn soll, ist eben so falsch, und würde eher seine venerische Natur, als das Gegentheil beweisen, wenn der Zeitpunkt seiner Entstehung hierinnen etwas beweisen könnte. Man darf nur das Pro et Contra über das Alterthum der venerischen Krankheiten bey Astruc nachlesen, um ohne Widerspruch überzeugt zu werden, daß es vor der geilen Seu-

che in Europa Tripper gegeben habe *), und nach demjenigen, was so eben von den verschiedenen möglichen Ursachen eines Trippers gesagt worden, hat es von jeher, besonders in warmen Ländern, solche Ausflüsse geben müssen. Sanchez führt im Journal de Médecine Tom. IX. aus einem zu Florenz 1488 gedruckten Buche obscene Verse an, wo es unter andern heißt:

Me miserum sordes, quas marcidus ore remittit!
Ulcera, quae foedo marcidus ore gerit!

Ein Gemälde, an welchem man nicht allein einen Tripper, sondern auch Schankers erkennen sollte.

Dem sey aber, wie ihm wolle: der Tripper mag vor oder nach oder zugleich mit der Lustseuche bekannt worden seyn, so halte ich es für zuverläßig,

*) Tripper und andere Localübel gab es schon, deren venerische Natur aber Astruc leugnet. Mit welchem Rechte? steht mir nicht zu auszumachen. Hat er wirklich Unrecht, so hat ihn Hensler (Gesch. der Lustſ. I. p. 303 u. f.) schon hinlänglich dafür gezüchtigt.

läßig, daß die gewöhnlichsten Tripper im eigentlichen wahren Verstande venerisch seyn, indem man sie durch einen unreinen Umgang holt; oder, um mich anders auszudrücken, daß das durch unreinen Beyschlaf in einen andern Körper übergegangene venerische Gift sehr oft einen Tripper verursache, so wie eben dasselbe Gift, je nachdem es sich in einem andern Theil des Körpers festsetzt, Schanker im Halse, einen Augentripper, einen Nasentripper, eine venerische Grätze, eine venerische Lungensucht, u. d. gl. hervorbringt.

Der Beyschlaf ist der gewöhnliche Weg der Anstekkung venerischer Krankheiten. Mehrentheils bleibt sie anfänglich örtlich, d. i. sie äussert sich auf eine oder die andere Art an den Geburtstheilen, und wann dieses Uebel vernachläßigt wird, so steckt das Gift nach und nach den ganzen Körper an, und erzeugt dann eine von den so eben genannten Krankheiten; besonders aber unter uns venerische Bräunen, denn dies ist

nebst den Trippern die allergemeinste Gestalt, unter welcher diese Krankheit sich hier zu Lande äussert. Schmerzen im Halse sind daher fast durchgehends verdächtig und das wesentliche Kennzeichen einer venerischen Ansteckung.

Es sind mir aber zuverläßig viele mit venerischen Bräunen behaftete Patienten vorgekommen, die auf eine unschuldigere Art dazu gekommen sind. Ich habe unter andern zwo unverheyrathete Weibspersonen gesehen, deren äussere Geburtstheile nicht allein gänzlich rein waren, sondern die auch wahrscheinlicherweise noch gar keinen Beyschlaf gepflogen hatten, und dennoch war bey der einen der Hals über und über exulcerirt und bey der andern war schon ein Beinfraß im Gaumen, die Nase geschwollen, das Auge entzündet, und mit einer Thränenfistel behaftet. Ich habe überdas Kinder von sechs, von fünf, ja von zwey Jahren gesehen, bey denen bisweilen das Zäpfchen schon zerstört, und der Hals mit Geschwüren besetzt war, und die

durch

durch den Gebrauch des Quecksilbers allein wieder hergestellt werden konnten. Die Unwissenheit, in welcher diese Leute in Ansehung ihres Zustandes sind, macht, daß sie ihn mehrentheils lange verabsäumen, ehe sie sich nach Hülfe umsehen.

In diesen Fällen geschiehet die Ansteckung offenbar durch den Speichel. Landleute sind eben nicht eckel in Ansehung ihrer Eß- und Trinkgeschirre. Sie bedienen sich ohne Bedenken eben derselben Löffel, Gabel, Gläser, Krüge, womit andere so eben gegessen oder woraus sie eben getrunken haben, ohne sie wieder zu reinigen. Daß nun das venerische Gift sich in den Speichelwegen vorzüglich aufhalte, folglich auch durch dieselbe seine Ansteckung desto leichter fortpflanze, bedarf, wie ich denke, keines Beweises. Rosenstein hält zwar diese Art von Ansteckung mehr bey Kindern für möglich als bey Erwachsenen; Anleit. zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankh. s. 653. Unterdessen läug-

net er doch nicht, daß sie auch bey diesen Statt haben könne, und ich bin nicht allein überzeugt, daß dieses der gewöhnliche Weg der Fortpflanzung der venerischen Krankheit auf dem Lande sey, da ihr öfterer Sitz im Halse, und die einzige mögliche Heilungsart derselben durch Quecksilber solches ausser Zweifel setzt, sondern auch, daß das venerische Gift einige Aehnlichkeit mit dem Gift der Wuth habe.

Eine dritte Art der Ansteckung geschiehet vermuthlich durch die Ausdünstung in gemeinschaftlichen Betten, und daher entstehen vielleicht die venerischen Grätzen und Flechten, die mir ebenfalls nicht selten zu Gesichte kommen. Dies ist, nebst den Feigwarzen, die verdrießlichste Art der venerischen Krankheit in Absicht auf die Cur, die mehrentheils in diesen Fällen sehr langwierig ist.

Unter die minder zahlreichen Fälle gehören venerische Gicht, Geschwüre an den Füssen oder auch am Kopf, venerische Lungensucht, die jedoch

doch vermuthlich anders nicht, als nach schlecht geheilten örtlichen Krankheiten zu entstehen pflegen.

Einen jeden Arzt, der öfters mit venerischen Krankheiten zu thun hat, lehrt seine eigene Erfahrung, daß die Heilung nach der Verschiedenheit der Krankheiten selbst, nach ihrer Verjährung, nach den verschiedenen Temperamenten, Alter, Geschlecht und Nebenumständen, z. E. wenn eine Person schwanger ist — bald leicht, bald sehr schwierig und langsam von Statten gehe. Auch unheilbare sind mir vorgekommen. Diese Anmerkung leitet mich natürlicherweise auf das wenige, was ich von der Heilung der venerischen Krankheiten zu sagen habe.

Von der Cur der Tripper ist es unnöthig zu sagen, daß sie anfänglich antiphlogistisch seyn müsse, hernach stärkend. Ich habe in der erstern Absicht bisweilen Einspritzungen mit war-

mer Milch verordnet, aber keinen großen Nutzen davon gesehen *); der vordere Theil der Spritze reizt die allzuempfindliche Harnröhre, und selbst die Gewalt, womit die Milch eingespritzt wird, ist der Harnröhre empfindlich. Selten sind Aderlässen nöthig. Der Gebrauch einer kühlenden Mandelmilch lindert mehrentheils gänzlich die Schmerzen, und vermindert den Ausfluß.

Ich habe schon oben gesagt, daß der Nachtripper, nach vorgängigen sehr bösartigen Trippern, doch einigen Gebrauch des Quecksilbers erfordere. So lange die nicht-venerische Natur des Trippers nicht erwiesen ist, und es der Erfahrung gemäß bleibt, daß ein gestopfter Ausfluß eine andere venerische Krankheit errege, bleibt es dann nicht eben so wahrscheinlich, daß bey einem lang anhaltenden nicht gehobenen Ausfluß dennoch ein Theil des Gifts eingesaugt werden könne? Und was schadets, zur Sicherheit

*) Bayford verwirft sie ebenfalls aus wichtigen Gründen. l. c. p.

heit eine kleine Dosis Quecksilber nach der heutigen milden Art verordnet, gebraucht zu haben?

Der Methoden bey den übrigen venerischen Krankheiten Quecksilber zu geben, und der zu diesen Absichten angestellten Zubereitungen desselben ist eine Legion. Denn von den sogenannten antivenerischen Mitteln ohne Quecksilber verlohnt es sich einem Arzte der Mühe nicht zu reden. Die Charlatanerie, die mit dieser Krankheit getrieben wird, ist aufs höchste gestiegen; die Gewinnsucht steckt dahinter; lucri bonus odor ex re qualibet.

Ein jeder denkender Arzt wird mit mir überzeugt seyn, daß keine einzelne Methode einen unumschränkten Vorzug vor der andern verdiene, sondern daß eine jede unter gewissen ihr günstigen Umständen mit sehr gutem Erfolg] gebraucht werden könne. Unterdessen vereinigen sich die besten neuern Aerzte dahin, daß das Quecksilber, welche Methode man auch brauchen mag, zwar so gegeben werden müsse, daß

man einen anfangenden Speichelfluß bemerke, damit man von dem Uebergang des Mittels in das Blut die nöthige Gewißheit erhalte, daß aber der Speichelfluß zur Cur eigentlich nicht nothwendig sey, sondern ehe er überhand nimmt, gehemmt werden müsse. Diese Nothwendigkeit, den Merkur bis zum Speichelfluß zu geben, habe ich besonders bey den venerischen Bräunen wahrgenommen, deren keine noch eine gründliche Heilung angenommen hat, wann nicht eine Anschwellung des Mundes und des Zahnfleisches vorhergegangen *).

Wider veraltete venerische Krankheiten, und besonders Grätzen und Flechten, bediene ich mich mit gutem Erfolge der Hoffmannschen Pillen unter dem Namen der größern. Sie haben

*) Wie übrigens das Quecksilber wirke, ist eine schwer aufzulösende Frage. Daß solches blos durch eine schickliche Ausführung geschehe, ist mir daher unwahrscheinlich, weil der Speichelfluß in der Cur der venerischen Krankheiten nicht wesentlich, sondern nur als ein Kennzeichen

ken in diesen Fällen meine Erwartung beynahe nie getäuscht: zum Anfange der Cur werden stärkern Patienten täglich viere gegeben, schwächern zwey; die Dosis wird bis zu einer gewissen Empfindlichkeit im Munde vermehrt, nachher aber auf diejenige Anzahl der Pillen bis zu Ende der Cur festgesetzt, die nächst an den Speichelfluß gränzt. Einige Zeit wird nach Befinden der Umstände noch nach der Cur mit einer geringen Dosis fortgefahren. Sehr schwer und verdrießlich ist die Cur derjenigen, die durch eine geringe Dose des Mittels allzuleicht in Speichelfluß gerathen. Die Dose reicht nicht hin, das Krankheitsgift zu zerstören, und eine grössere verbietet der Speichelfluß.

chen des Ueberganges des Quecksilbers in die Blutmasse nothwendig ist. Veraltete venerische Krankheiten heilt mehrentheils kein Speichelfluß mehr. Dies scheint zu beweisen, daß vermittelst der Zumischung des Quecksilbers mit den Säften die Lebenskräfte in Stand gesetzt werden müssen, das virus zu bezwingen.

Andere Arten dieser Krankheit, besonders aber die venerischen Bräunen, wenn auch die Verschwürung noch so stark wäre, pflege ich durch das versüßte Queckſilber mit Brodkrumen zu Pillen, unter dem Namen der kleinern, gemacht, und unter eben denselben Cautelen gegeben, welche ich vorhin beschrieben habe, zu heilen. Der Hals wird wenigstens täglich einmal, wo es nöthig ist, mehrmalen, mit einer Auflösung von Sublimat, mit Rosenhonig vermischt, gepinselt. Da die Hospitalluft die Kranken zum Scorbut geneigt macht, so wird auch den venerischen Kranken während ihrer ganzen Cur ein Decokt gereicht, welches durch scorbutwidrige Mittel verstärkt ist.

Durch diese beyden Methoden habe ich bisher die meisten Kranken wieder hergestellt. Doch habe ich bisweilen die wirksamere Schmiercur auch anwenden müssen, besonders wann die vorhandenen Subjecten schwer zur Salivation zu bewegen waren, ohne deren Zeichen, wie

schon

schon gesagt worden, keine venerische Krankheit einer gründlichen Cur fähig ist. Dieser Ursache schreibe ich es zu, daß eine Weibsperson, die ein Jahr im Hospital zugebracht hat, ohnerachtet verschiedener versuchter Heilmethoden nicht geheilt werden konnte. Weder die grössern, noch die kleinern Pillen, noch die Schmiercur, konnten eine Empfindung im Munde erregen: Zu verschiedenenmalen schien der Hals rein geworden zu seyn, sobald aber das Mittel ausgesetzt wurde, so kam die Verschwürung wieder zum Vorschein.

II.

Vom Scorbut.

Unsere lieben Vorfahren haben geglaubt, die Behältnisse, worinnen entweder Gefangene oder Wahn-

Wahnsinnige aufbewahrt werden sollen, könnten nie zu schlecht, zu schrecklich angelegt werden. Zum wenigsten scheint es, daß sie es mit aller Macht darauf angelegt haben, die elendesten, dumpfigsten, abscheulichsten Winkel zu Tollhäusern und Gefängnissen zu machen. Der Schade, den sie dem menschlichen Geschlecht hierdurch zugefüget haben, ist unermeßlich, weil ihre Anlagen noch fortdauern, nnd, Gott weiß, aus wie viel politischen Ursachen, noch lange fortdauern werden.

Ein Mensch wird wahnsinnig, entweder aus Ursachen, die erst den Körper, hernach die Seele; oder erst diese, hernach jenen in eine widernatürliche Lage gebracht haben. Frische Luft, Zuspruch, Bewegung, Gesellschaft, Arzneymittel würden ihn vielleicht wieder auf den rechten Weg bringen, und zur Vernunft zurück führen. Nein! er wird in eine niedrige, elende, dumpfige Clause versperrt, wo ihn die Sonne nie bescheinen kann, wo er keinen andern Laut hört,

als von Wahnsinnigen seines gleichen, wo ein kluger Mensch wahnsinnig werden müßte, wenn er einen Tag darinnen zubringen sollte. Ist dann dieses nicht durchaus nöthig? wird man fragen; diese Leute müssen ja verwahrt werden, damit sie sich und andern keinen Schaden zufügen, und da ist es ja am besten, sie so enge als möglich einzusperren, damit sie keinen Unfug begehen können.

Der Einwurf ist wichtig, ich gestehe es. Freylich hätten unsere Vorfahren der Menschlichkeit Gehör geben, und für die Wahnsinnigen und ihre Wiedergenesung die nöthige Sorge tragen wollen, so hätten sie geräumige, luftige, gesunde Behältnisse zubereitet, und eine hinlängliche Anzahl vernünftiger Menschen angeordnet, um die Wahnsinnigen zum Theil zu bewachen, zum Theil durch Zuspruch, und durch vorschriftsmäßige Darreichung der Arzeneyen (denn nur in diesem Falle könnten Arzeneyen bisweilen etwas in dieser Krankheit ausrichten), entweder ihre

Heilung

Heilung oder doch eine Erleichterung ihrer Krankheit zu bewirken. Nach den nun einmal getroffenen Einrichtungen aber würden sich bey den menschenfreundlichsten Absichten derer, die am Ruder sitzen, zu viele Schwierigkeiten im Wege finden, wenn eine Veränderung Statt haben sollte, als daß solche sobald zu hoffen wäre. Es wird also wohl vor der Hand kein anderer Rath seyn, als die Wahnsinnigen in ihren Clausen verschmachten zu lassen.

Mit den Gefängnissen ist es eben so beschaffen. Sobald ein Mensch einmal verdient hat, seine Freyheit zu verlieren, so kann er darauf rechnen, daß er in einem dumpfigen der Luft unzugänglichen Gefängniß auch seiner Gesundheit verlustig wird *).

Ge-

*) Doch — Dank sey es dir, Göttin der Menschlichkeit! — fangen die Mächtigen auf Erden an, ein mitleidiges Auge auf diese Schlachtopfer der Barbarey unserer Vorfahren zu werfen; und was haben wir uns nicht von unserer menschenliebenden Landeshoheit auch noch in diesem Fache zu versprechen!

Gefängnisse und Tollhäuser sind die Schaubühne, auf welcher der Scorbut seine schrecklichsten Auftritte sehen läßt. In einem Gefängnisse habe ich einen Scharbockigen in dem bejammernswürdigsten Zustande dem Tod mit langsamen Schritten entgegen gehen sehen, und eben dieses ist auch mehrentheils die Todesursache der Wahnsinnigen: und wie ist es anders möglich? Mangel an Bewegung, an Luft, schlechte Speisen, schlechtes Getränk, ein dumpfiger Aufenthalt, Unreinlichkeit, Dünste, die durch ihre Einsperrung pestilentialisch werden, sind ja die Ursachen dieser Krankheit, und allem diesem sind Gefangene und Wahnsinnige ausgesetzt.

Mich dünkt, unsere Begriffe vom Scorbut fangen an, sich aufzuklären. Der Landscorbut und der Seescorbut sind wohl einerley. Auf Cooks zwoter Reise hatte das Schif Adventure (Forster S. 183.) im Monat Julius bald nach der Ausfahrt aus Charlottensund zwanzig Mann am Scorbut krank, da inzwi-

schen

schen auf der Resolution kein einziger war. Dieses Schif, welches höher über Wasser gieng als jenes, konnte selbst bey stürmischem Wetter mehr Luftlöcher offen halten, folglich mehr frische Luft zulassen, als jenes. Auf der Resolution aß man mehr Sauerkraut, *) und genoß mehr Wohrt als auf der Adventure. Selbst die Hitze hatte dazu beygetragen, den Scorbut zu erzeugen.

Die Seeluft also an sich verursacht keinen Scorbut. Auch nicht in nordischen Ländern, denen man diese Krankheit als endemisch zugeschrieben hat. Mein Physikatkreis erstreckt sich über die Halbinsel Samland, welche zum Theil an das frische Haf gränzt: die an der See- und

Haf-

*) Ganz ähnlich ist die aus Lind genommene Geschichte bey de Haen Rat. Med. Part. VIII. Cap. 4. Als die vereinigte Englische und Holländische Flotte im Canal stund, um die Französische einzuschliessen, so brach der Scorbut auf der Englischen aus, auf der Holländischen nicht. Die Seeleute auf dieser Flotte assen Sauerkraut, die Engländer keines.

Haffküste gelegenen Dörfer werden von Fischern bewohnt, welche ihr Leben auf dem Wasser zubringen, und von Fischen leben. Aber unsere Frauenzimmer haben gewiß Ursache, diese Leute, ihrer schönen, weissen und frischen Zähne wegen, zu beneiden *), und niemalen, so oft ich diese Gegend besuchet, habe ich daselbst vom Scorbut etwas gehört.

Auch gesalzene, oder thierische Speisen verursachen den Scorbut nicht, wie man es vorgegeben hat. Forster lehrt uns, was für vortrefliche Dienste das Sauerkraut zur Verhütung des Scorbuts auf der Resolution gethan habe,

*) "Unsere Landleute, sagt Camper, Betr. über einige Gegenstände ꝛc. 2ter Th. S. 45. die am Gestade der Nordsee wohnen, und sich von der Fischerey erhalten, sind die gesundesten und stärksten; sowohl Kinder als Erwachsene haben Zähne wie Elfenbein, welches gleichsam eines der sichbarsten Kennzeichen der guten Gesundheit ist." Mit Vergnügen führe ich diese Stelle an, weil sie die Zuverläßigkeit meiner Aussage bestätiget.

habe, und unsere angeführten Fischer, die manche Tage auf dem Wasser zubringen, ohne Land zu sehen, auch keine andere Nahrung geniessen als Fische, dienen uns hier wieder zum Beweis *).

Es ist also der Scorbut mehrentheils nichts anderes, als eine Folge der schlechten Sorgfalt, der geringen Achtung, die Menschen für Menschen haben.

Homo homini lupus.

*) Hieraus erklärt sich Büschings Aussage, daß der Scharbock hier zu Lande selten sey, worinnen er ganz Recht hat. s. oben s. 41.

III.

Geschichte einer durch Onanie verursachten convulsivischen Krankheit.

Die schrecklichen Folgen, die die Selbstbefleckung nach sich ziehen kann, zeigen sich unter andern in folgender Geschichte *).

Im Monat Julius 1779. wurde ich zu einem Officier gerufen, der eben aus dem Felde zurückkam. Schon lange Jahre vorher war er mit einer sogenannten Nervenkrankheit behaftet gewesen, wider welche er wenig Hülfe in der Arzney-

*) Leider! hab ich seit der Zeit noch mehrere traurige Folgen der Selbstbefleckung, nämlich Entkräftungen, hypochondrische Zufälle u. a. m. zu beobachten Gelegenheit gehabt. Um desto mehr befremdete es mich, als ich in den Fragmenten zur Arzneykunde rc. den Verf. mit dieser Materie sein Gespötte treiben sah. Wie leichtsinnig!

Arzeneykunde gefunden hatte. Nun aber bey seiner Widerkunft hatte sie ihn heftiger, als jemalen, angefallen.

Als ich zu ihm kam, fand ich ihn in seinem Bette sitzend, mit großen starren Augen, aufgelaufenem, rothem Gesicht: Das Othemholen war schwer und ängstlich: man hätte glauben sollen, er würde sogleich ersticken: Hände und Füsse waren kalt und ohne Empfindung: an der Handwurzel war kein Puls zu fühlen, da inzwischen das Herz mit unglaublicher Stärke schlug: Ein Brechen gesellete sich noch bisweilen dazu, und zwar so heftig, als ich es je gesehen; es war nur grüner Schleim, den der Kranke von sich brach.

Ich fand bey dem Kranken den Regimentswundarzt, einen Mann von ächtem Schroot und Korn, welcher schon im Felde etlichemal Zeuge von diesem Auftritt gewesen war. Er ließ dem Kranken häufig warmes Getränke reichen, um das Brechen zu erleichtern, Clystiere

setzen,

setzen, die Hände und Füsse reiben, bis wieder Wärme und Empfindung darein kam. Nach einer zweystündigen Dauer gieng der Anfall unter einem sehr starken Schweiß nach und nach vorüber, aber der Kranke war äusserst matt.

Als er sich wieder einigermaßen erholt und Kräfte gesammelt hattr, erkundigte ich mich um den Ursprung und die Ursachen dieser Krankheit. Die gelegentliche Ursache, sagte er mir, die bey ihm die Anfälle hervorbrächte, gäbe ein jeder verdrießliche Gedanke, dessen er sich nicht entschlagen könnte. Den Ursprung der Krankheit selbst aber, womit er nun beynahe acht Jahre lang behaftet wäre, beschrieb er mir folgendermaßen.

"Ich habe mich, sagte er, von meiner Jugend an, zu meinem anjetzo äussersten Leidwesen zu sehr der Selbstbefleckung überlassen. Ich trieb es damit so weit, daß ich nicht mehr auf den Reiz der Natur wartete, sondern die Natur reizte, um der Wollust nachzuhängen. Die

Strafe aber folgte dem Verbrechen auf dem Fuße nach. Wann ich nemlich im Bette auf dem Rücken lag, so ergrif mich von den Füssen her ein sonderbares Priklen, ein Kitzel, der sich bald über den ganzen Körper verbreitete; das männliche Glied wurde hierbey steif, und ich war nun keiner andern Bewegung mehr fähig, als mich auf dem Bauch herum zu drehen, in welcher Stellung sogleich der Saame wegging. Diesen Zufall konnte ich selbst herbeylocken, wenn ich mich auf den Rücken legte, und unvorsichtigerweise that ich solches oft. Nun hätte ich zwar klüger werden und der schändlichen Gewohnheit entsagen sollen, allein ich hing ihr immer mehr und mehr nach. Der Zufall kam nicht allein öfter, sondern er wurde heftiger und schlug in wahre Zuckungen aus, deren Vorboten nun sind die Steifigkeit des männlichen Gliedes, ein zäher Schweiß, eine gewisse Erstarrung der Glieder und ein Gurren im Unterleibe. Die gewöhnliche Stunde ist die Morgenstunde,

wenn

wenn auch bisweilen der beste Schlaf vorhergegangen ist."

Diese Anfälle dauerten noch immer fort, ohnerachtet der Kranke seit einigen Jahren die Selbstbefleckung verlassen und sich verheyrathet hatte. Die Bemühungen verschiedener Aerzte, die er zu Rathe gezogen, hatten wider diese hartnäckige Krankheit nichts vermocht. Unterdessen gestund auch der Kranke, daß er eben nicht die beste Diät beobachtet, öfters Nächte durchgewacht, Wein, Bier, Brandtewein ohne Maaß zu sich genommen, auch nicht selten durch heftigen Zorn den lange ausgebliebenen Zufall sich wieder zugezogen hatte. Es ist daher begreiflich, wie eine geringe Veranlassung nun nach der Wiederkehr aus dem Felde, wo eine ordentliche Lebensart unmöglich Statt finden kann, aufs neue einen so heftigen Anfall hatte erregen können.

Aus dem also, was ich gesehen und gehört hatte, schloß ich, daß hier derjenige, von Tis-

sot so meisterhaft beschriebene, durch die oft wiederholten Zuckungen der Saamen-Aussprützung verursachte Zustand der Nerven zugegen war, vermöge dessen sie ganz ausserordentlich zu Zuckungen, Krämpfen und zu einer ganz übermäßigen Empfindlichkeit disponirt waren, welche durch die mindeste Ursache aufgebracht werden konnte. Und wer die Mitempfindung des Magens mit den Nerven genau kennt, wird leicht einsehen, daß durch eben dieselbe Ursache dieses Eingeweide nebst den Därmen ausserordentlich geschwächt, der Umlauf des Bluts in denselben gehemmt, die Verdauung gänzlich verdorben, die Gefässe und Drüsen verstopft, die Galle unwirksam; endlich auch durch den starken Verlust so vieler guter Säfte die festen Theile insgesammt sehr erschlappt seyn mußten.

Ich ging also mit dem Regimentswundarzte zu Rath. Wir schrieben dem Kranken vor allen Dingen eine genaue Diät vor; nemlich Enthaltsamkeit von Wein, und allen starken Getränken,

auch

auch von den Pflichten des Ehstandes; leicht verdauliche Speisen; des Abends gar kein Fleisch zu essen, zeitig zu speisen, und niemalen spät zu Bette zu gehen. Unterdessen war die Macht der Gewohnheit bey ihm zu stark, als daß er diese Vorschriften genau hätte befolgen können; besonders, was den Wein und den Beyschlaf betraf, dessen er sich nicht ganz enthalten konnte.

Uebrigens wurde ihm, nach geschehener gelinden Abführung, ein Latwerg aus bittern Extrakten, Wolverley und Chinarinde verordnet. Des Morgens trank er eine Zeitlang Molken mit Bittersalz, und zum gewöhnlichen Getränke Selzerbrunnen mit etwas wenigem Rheinwein. Diese Cur schlug sehr gut an; der Kranke kam zu Kräften, er schlief gut, die Eßlust nahm zu, kein Anfall hatte sich in einigen Wochen eingestellt; daher man für gut fand, die Genesung durch den fortgesetzten Gebrauch der Chinarinde zu bestätigen, deren Wirkung zur Hebung der

allzustarken Reizbarkeit des Magens, nach Medikus *) scharfsinniger Beobachtung so thätig ist. Allein den

30sten Julius zeigte sich ein neuer Anfall, doch nicht so heftig, wie der oben beschriebene. Der Kranke wollte ihn zwar von dem Nachdenken über eine sehr unangenehme Nachricht herleiten; allein es war mit Grund zu vermuthen, daß ein Diätfehler wohl eben so viel Schuld daran hatte, als jene Nachricht. Es wurde daher in einer neuen Berathschlagung beschlossen, dem Kranken Pillen aus dem Extract der Quassia, des Bilsenkrauts, der Chinarinde; und da er sehr über schlechte Verdauung klagte, die Seife mit Ochsengalle versetzt, zu geben; diese Arzneyen sollten bisweilen auf einen Tag ausgesetzt und statt derselben ein Wienertränkchen genommen werden. Wir schlugen dem Kranken kalte Bäder vor, deren er einige nahm. Allein diese

*) Geschichte period. Krankheiten, §. CXIII. S. 343.

diese Heilungsart schlug nicht so gut an, als man gehoft hatte; es zeigten sich einige leichte Anfälle, welche zwar nicht zum Ausbruch kamen. Aber

den 2ten Sept. versetzte ein neuer stärkerer Anfall den Kranken und uns aufs neue in Schrecken. Nun wurde ein dritter Arzt herbey gerufen, welcher den Kranken schon ehedem besorgt hatte. Ein Tag belehrt den andern. Der Kranke entdeckte uns, daß er sehr mit Säuren geplagt war, und es schien sich aus dem Gange der Krankheit zu ergeben, daß sie alsdann am leichtesten ausbrach, wann die Säure sich am meisten gehäuft hatte. Ich schlug vor, die Zinkblumen nebst der Baldrianwurzel stark mit absorbirenden Mitteln versetzt, zu verordnen, und mein Vorschlag wurde genehmigt. Man setzte noch Pulver aus Moschus mit zubereiteten Schaalen hinzu, die der Patient alsdann nehmen sollte, wann er an den Vorboten des Anfalls seine Annäherung merken würde, um ihm vor-

vorzubeugen. Mit den Zinkblumen stiegen wir nach und nach bis auf acht Gran des Tages *). Endlich wurde noch beschlossen, daß der Kranke das kalte Bad fleißiger als vorher brauchen sollte.

Diese Mittel brauchte der Kranke vier Monate lang, während deren er zwar weiter keinen Anfall mehr von seiner Krankheit erlitte, unterdessen blieb sein Nervensystem doch immer zu Krämpfen und Zuckungen geneigt. Den Tag über befand er sich wohl, allein, wann er auch die Nacht hindurch gut geschlafen hatte, so erwachte er doch mehrentheils in den ersten Morgenstunden, mußte sich hin und her im Bette werfen, im männlichen Gliede hatte er dann eine unangenehme Steifigkeit, der Kopf ward etwas dumpf, und endlich brach ein zäher

Schweiß

*) Daß man bisher mit diesem Mittel viel zu sparsam umgegangen, ist wohl unstreitig. Herr Dr. Mohrenheim aus Wien, welchen ich auf seiner Durchreise nach Petersburg hier zu sprechen die Ehre hatte, versicherte mir, daß man zu Wien kein Bedenken trüge, die Zinkblumen zu Quentchen zu verordnen.

Schweiß aus. Eckel stellte sich auch bisweilen ein.

Um nun auch diese Zufälle durch Zerstreuung abzuwenden, wurde dem Kranken gerathen, öfters auszureiten oder auszufahren. In dieser Absicht machte er sich zu einer kleinen Reise bereit, nach deren Endigung er seinen Dienst wieder antreten wollte. An demselben Tage aber, als er diese Reise vornehmen wollte, erwachte er wieder sehr früh, fieng an, sich mit dem Gedanken zu ängstigen, daß er wohl dieser Reise wegen von seinen Vorgesetzten kränkende Vorwürfe bekommen könnte, und mitten unter diesen Vorstellungen befiel ihn wieder ein neuer Anfall, der jedoch bald vorüber war.

Er ließ mich zwar rufen, da ich aber nicht sogleich bey der Hand war, so kam der andere Arzt und verschrieb das Extract des Bilsenkrauts mit dem Guttetä-Pulver. Da die Säure wieder sehr bey ihm überhand genommen hatte, so rieth ich ihm nachher wieder zum Gebrauch

der erdigen Mittel mit Rhabarbar versetzt, der Chinarinde, und statt der kalten Bäder, fleißiges Waschen des Kopfs mit kaltem Wasser, welches ihm, wie er mir nachher sagte, den Kopf sehr erleichterte.

Bald hernach trat der Kranke seinen Dienst wieder an. Vermittelst einer genauen Diät, deren Nothwendigkeit er nach und nach einsehen lernte, brachte er es dahin, daß seine Krankheit ihm erträglich und sehr gelind wurde. Acht Monate, nachdem ich ihn so verlassen hatte, starb ihm sein innigst geliebter einiger Sohn an einem Stickhusten. Dieser Fall hätte beynahe wieder die Krankheit rege gemacht, wenn ich den Anfall nicht durch warme Fußbäder und Reiben der Hände und Füsse abgewandt hätte *).

*) Der Officier lebt noch jetzo 1783 im October. Ich bin zwar nicht mehr zu ihm gerufen worden, habe aber zuverläßig erfahren, daß er in seine alte unordentliche Lebensart wieder verfallen sey, und daß seine Krankheit ihn nun völlig entkräftet, und zum Dienst unfähig gemacht habe.

IV.

In Epilepsie übergegangenes regelmäßiges Wechselfieber.

Eine andere Art von Epilepsie bey einem jungen Mädchen gab dem Herrn Doktor Hirschberg, einem hiesigen geschickten Practicus, und mir, ebenfalls sehr viel zu schaffen.

Im Jahr 1778 ließ mich ein Mann aus der hiesigen Judengemeinde zu seiner Tochter rufen, die etwa 13 Jahr alt war. Schon seit zwey Jahren war sie mit einem Wechselfieber behaftet, wider welches alle Bemühungen des Hausarztes, des eben genannten Herrn Doktor Hirschbergs, fruchtlos gewesen waren. Mit seiner Genehmigung sollte ich die Cur unternehmen. Ich erfuhr, daß dieses Fieber anfänglich dreytägig gewesen, hierauf viertägig, endlich

gar fünftägig geworden war. Die Kranke war sehr klein, mager, sah blaß und cacochymisch aus. Man hatte ihr mehrmalen und noch vor kurzem ein Purgiermittel eingegeben. Aus dieser Ursach hielt ich dafür: die dringendste Anzeige wäre, zu stärken, aufzulösen, und das Blut balsamischer zu machen. Sydenhams Stahlpillen nebst bittern Extracten, Selzerbrunnen mit Ziegenmilch sollten diese Absichten erfüllen.

Es giebt eine gewisse Art von Menschen, die sich einbilden, es sey hinlänglich, wenn sie zu ihren Kranken einen Arzt rufen lassen, ihn so wie den Schuhmacher, der ihnen Schuhe macht, als einen Gesundmacher, der Kranke gesund macht, behandeln, Recepte verschreiben lassen; aber weit entfernt davon sind, zu sorgen, daß die Arzeneyen gehörig gebraucht, und die übrigen Vorschriften des Arztes richtig befolgt werden, und dennoch bey schlechtem Erfolg sich

wun-

wundern, daß mehrere Aerzte den Kranken nicht kuriren können. Unter diese Anzahl gehören die Aeltern dieser Patientin. Ihrer löblichen Gewohnheit getreu, liessen sie zwar die Pillen in der Apotheke verfertigen, aber dabei blieb es auch; sie wurden sehr unordentlich gebraucht, und eben so ging es mit dem verordneten Selzerbrunnen.

Das Fieber, wie leicht zu erachten, dauerte immer fort; es wurde erst unstät (erratica) und einem hektischen Fieber ähnlich; nachher wurde es siebentägig, und blieb so etliche Wochen lang. Es ist wahrscheinlich, daß alle von den Schriftstellern angeführte fünf — sechs — achttägige Fieber zu den unstäten gehören, auch hat sie Sauvages Nosol. Method. Cl. II. Ord. III. Gen. XII. dahin gerechnet.

Die Anfälle des Fiebers dauerten nicht lange: innerhalb zwo Stunden waren sie vorüber, der Frost dauerte am längsten; die Hitze war kurz, und endigte sich sehr geschwind in den Schweiß.

Die Kranke klagte über Lendenschmerzen; aus welchem Umstande der Hausarzt um destomehr auf die bevorstehende monatliche Reinigung schloß, da ihm bekannt war, daß sie sich schon in dieser Familie sehr frühzeitig einstellte.

Ich wurde begierig, den Gang dieser Krankheit zu beobachten, und ging von neuem mit dem Hausarzte zu Rath. Er hatte bisher Bedenken getragen die Chinarinde zu geben, aus Furcht, sie möchte den Leib verstopfen. Ich schlug vor, einen Versuch damit zu machen. Wir mußten aber davon abstehen, weil ein unaufhaltsamer Durchlauf davon entstund.

Um nun die Chinarinde unschädlicher zu machen, wurde sie mit absorbirenden Mitteln, schweißtreibendem Spiesglas und Enzian nach de Haen Rat. Med. Part. XI. C. I. versetzt, gegeben. Diese Pulver aber waren der Patientin so zuwider, daß sie kaum eines oder zwei davon

nahm,

nahm, noch weniger wollte sie sich zum Dekokt der China bequemen. Diese Widerspenstigkeit machte mich verdrießlich. Ich blieb weg.

Nach einigen Wochen wurde ich wieder gerufen. Das Fieber war unvermuthet ausgeblieben, und an dessen Stelle eine Epilepsie eingetreten, die sich ordentlich zweimal im Tage einstellte. Die convulsivischen Bewegungen hielten lange an, und während derselben rieb sich die Patientin so heftig die Nase, daß sie davon wund wurde. Schon eher hatte der Hausarzt die Vermuthung gehegt, daß Würmer mit im Spiel sein möchten, und nun fielen wir aufs neue darauf. Wir verordneten eine bittre wurmtreibende Latwerge, aber es kamen deren keine zum Vorschein. Die Nothwendigkeit, die epileptischen Anfälle zu hemmen, erforderte den Gebrauch der Zinkblumen; wir verschrieben sie zu 3 Gran mit Zucker jedesmal kurz vor der Zeit des Anfalles zu nehmen, zugleich ein Fußbad zu brauchen, und häufig warmes Getränke zu trin-

ken, um durch einen Ausbruch von Schweiß dem Anfall vorzubeugen. Ueberdas liessen wir der Kranken des Tags einmal ein Clystier mit Campher setzen.

Die Epilepsie hatte seit 8 Tagen aufgehört, als sie durch eine heftige Gemüthsbewegung wieder erregt wurde, und ob wir nun schon die Dosis der Zinkblumen vermehrten, so richteten wir nichts anderes damit aus, als daß die Epilepsie sich auf einen Anfall im Tage einschränkte, welcher richtig um neun Uhr kam und bis Mitternacht dauerte.

Auch hier wurde das Extract des Bilsenkrauts gebraucht. Ich weiß aber nicht, warum ich jederzeit so unglüklich gewesen, keine Wirkung davon zu sehen. Hiernächst verordneten wir Chinarinde mit einigen Tropfen Laudanum und Zinkblumen; aber wieder vergebens. Endlich giengen wir zur Baldrianwurzel über, wel-

che jedoch ebenfalls mit Zinkblumen versezt wurde. Nebst diesem sollte ein Julep aus Moschus und weissem Mohnsyrup gebraucht werden.

Unter dem Gebrauch dieser Mittel verschwand die Epilepsie, und verwandelte sich nur in starke Kopfschmerzen. Es hatte sich unterdessen auch eine Colik mit Spannung des Unterleibes eingestellt, die kleinen Brüste schwollen auf, und einige Tage darauf kam die monatliche Reinigung zum Vorschein.

Nun glaubten wir alles gewonnen zu haben; allein zwei Tage hernach kam wieder ein Anfall von Epilepsie ohne weitere Veranlassung. Es wurde ein Aderlaß nebst den eben genannten Pulvern wieder verordnet, welches gut anzuschlagen schien. Nur über eine Spannung auf der Brust, Trokne im Mund und verschlossenen Leib klagte die Patientin. Clystiere, befeuchtende und eröfnende Mittel halfen diesen Zufällen ab.

Von nun an hatte ich dem Hausarzt die Besorgung der Patientin wieder allein überlassen.

Er hatte in der Zeit, um der unvollkommenen Verdauung zu Hülfe zu kommen, Seifenpillen verordnet, welche auch gute Dienste leisteten.

Nach einigen Wochen wurde ich wieder gerufen. Man sagte mir, die Reinigung hätte sich zwar in der Zeit ganz richtig eingefunden; die Patientin hätte aber eben keine Linderung davon. Die epileptischen Zuckungen, welche seit einiger Zeit unstät gewesen waren, hatten sich, wie vormalen das Fieber, in eine richtige sieben- oder vielmehr achttägige Epilepsie verwandelt. Dienstag war der Tag des Anfalls, und die Vorboten zeigten sich schon am Sonntage durch Schwindel, Ekel, Schwere des Kopfs beym Aufstehen, öfteres Gähnen, Blässe des Gesichts; diese Zufälle fiengen gelind an, wurden aber nach und nach heftiger bis Dienstag Abend, da der Anfall ausbrach. Der Hausarzt hatte indessen Pulver aus Chinarinde, Zinkblumen, Salpeter und Baldrian verordnet. Mein Rath war, daß sie damit fortfahren, und nebenhin krampfstillende Clystiere

nehmen

nehmen sollte. Unterdessen blieb die Krankheit noch einige Wochen bey diesem Typus. Die linke Seite litt während dem Anfall mehr als die rechte. Auf denselben erfolgte ein langes Gähnen, großer Durst und Mattigkeit. Nach einiger Zeit wurde die Kranke von diesem periodischen Anfall befreyt.

Von dieser Zeit an hat sie wechselsweise Arzeneyen genommen, und wieder nicht. Die Epilepsie erschien wieder, aber zu ungewissen Zeiten. Einmal gefiel es den Eltern, noch einen Arzt rufen zu lassen, welcher vermuthete, es müßten durchaus doch Würmer die Ursache der Epilepsie seyn. Er ließ die Patientin einige Wochen Mittelsalze brauchen, worauf etliche wenige Spulwürmer zum Vorschein kamen. Aber von der Epilepsie wurde sie nicht befreyt. Die Anfälle derselben ereignen sich noch ziemlich oft; indessen die Kranke zu jedermanns Verwunderung an Wuchs, an Stärke des Körpers zunimmt, und die Reinigung ordentlich vor sich geht.

Ich habe von der Diät hier keine Meldung gethan; hoffe aber, der Leser wird zum voraus setzen, daß sie zweckmäßig eingerichtet war. In wie fern sie aber beobachtet worden, weiß ich nicht.

Die Geschichte dieser Protheusartigen Krankheit wird, wann ich mich nicht irre, den Aerzten interessant seyn *). Sollte aus der Heilart des letzten Arztes wohl wirklich zu schließen seyn, daß die Krankheit von Würmern herrührte? Oder rührten wohl vielleicht die Würmer von der Krankheit her, wie es nach des großen Zimmermanns Erinnerung Erfahr. Theil II. Kap. 3. s. 137. sehr oft zu geschehen pflegt?

*) Diese Patientin sah ich noch ohnlängst munter, erwachsen, bey blühender Gesichtsfarbe. Die geheime Chronik will behaupten, es sey kurz nach der Krankheit ein Kindbett vorgefallen. Möglich ist's. Oft hat ein Liebhaber mehr ausgerichtet, als zehn Aerzte.

III.

Chirurgische Vorfälle.

I.

Geschichte einer wohlgerathenen Synchondrotomie.

Wenn man die Geschichten der Erfindungen in der Arzneywissenschaft liest, so wird man durchgehends von Seiten der Erfinder bemerken, daß sie den Posaunenton anstimmen, um die Geburt ihres Fleisses oder ihres Scharfsinnes hoch zu erheben; es mangelt hingegen niemalen an Verächtern, die die neue Erfindung in den Abgrund der Hölle verdammen.

Eben dasselbe Schicksal hat auch die vor einigen Jahren vorgeschlagene Synchondrotomie be-

betroffen. Eine Operation, die an sich keine Gefahr mit sich führt, und die doch die Stelle einer bisher sehr gefährlichen Operation ersetzen soll, mußte nothwendigerweise von dem größten Theil des menschlichen Geschlechts gut aufgenommen werden, zum wenigsten große Aufmerksamkeit erregen; und da es einmal der Gang der menschlichen Angelegenheiten so erfordert, daß der unentschiedene Werth einer jeden neuen Sache durch Einwürfe, Vertheidigungsgründe und Erfahrungen festgesetzt werden muß, so haben verdienstvolle Männer zum Theil diese Operation ihres Beifalls würdig gefunden, zum Theil dieselbe verworfen. Die Geschichte des Pro und Contra über diese neue Erfindung findet man in den verschiedenen Stücken von Richters so sehr beliebten chirurgischen Bibliothek.

Grobe Ausfälle und Machtsprüche sollten, da sie doch in dergleichen Streitigkeiten wenig

oder

oder gar nichts zur Erforschung der Wahrheit beytragen, gar nicht geduldet werden. Es wäre daher zu wünschen, daß Faust und Consorten die Welt mit ihren Schriften verschont hätten.

Der Zeit müssen wir die Bestimmung des Werths der Synchondrotomie überlassen, und die Erfahrung muß den Ausschlag geben. Ich hoffe daher einen nützlichen Beytrag zur Geschichte dieser Operation zu liefern, wann ich hier ein Beyspiel einer sehr wohlgelungenen Durchschneidung der Schaambeinknorpel bekannt mache, die Hr. D. Brodhag der jüngere, ein hiesiger geschikter Arzt und Geburtshelfer, verrichtet hat. Ich werde sie mit seinen eigenen Worten, wie er mir solche mitzutheilen die Gefälligkeit gehabt, einrücken.

Geschichte einer glücklich abgelaufenen Zerschneidung des Knorpels der Schaambeine in einer widernatürlichen Geburt.

Anno 1778 den 18ten October kam ein Bote von einer adelichen Herrschaft vom Lande zu mir, mit dem Begehren, sogleich heraus zu kommen, weil die gnädige Frau schon einige Tage in Kindesnöthen wäre. Ich nahm einige Werkzeuge mit, die in Ansehung eines zu großen Kopfs gehörige Dienste hätten leisten können. Bey meiner Ankunft, welche in der Nacht geschahe, fand ich die Kranke schlafend. Ich erkundigte mich indessen, und erfuhr, daß diese Person jetzo im 19ten Jahr ihres Alters zum drittenmal ins Wochenbett kommen sollte; daß die beyden vorhergegangenen nicht sehr leicht gewesen; denn durch das erste wäre Sie nach vielen ausgestandnen Schmerzen von einem todten Sohn; durch das zweyte zwar von einem jetzt noch lebenden

Fräu-

Fräulein, welches nach 48stündiger Geburtsarbeit sehr klein geboren, mittelst sehr starker Zurückbeugung des Steinsbeins, (dessen widernatürliche Beschaffenheit noch bis jetzt die größte Ungemächlichkeiten im Sitzen verursachet) entbunden worden.

Bey dem jetzigen wären folgende Vorfälle gegenwärtig gewesen. Sechs Tage zuvor ehe ich gerufen worden, hätte die Dame über Rückenschmerzen geklagt, welche die anwesende Hebamme für anfangende Wehen gehalten, und um so mehr der Kreisenden zur baldigen Niederkunft die gewisseste Hofnung gegeben, weil sie den Kopf des Kindes durch ihre Finger der Vermuthung nach (denn wie der Erfolg gezeigt, so hatte sie den Ellbogen des Kindes für desselben Kopf gehalten) fühlte.

In dieser Meinung hatte sie die zunehmenden Wehen erwartet, deren aber wenige, und sel-

selbige nur von kurzer Dauer erfolget. Diese zu beschleunigen, da sie nicht nach ihrem Sinn kamen, hätte sie das Wasser vier Tage vor meiner Ankunft gesprenget, wodurch sie das Kind heraus zu bringen geglaubet. Da dieses nicht erfolget, wäre ihr bange geworden, und hätte zu verstehen gegeben, daß ihre Hofnung nunmehro sinke. Sie befürchtete, es würde nicht gut ablaufen, hiezu käme noch, daß dem Eheherrn sowohl, als denen anwesenden Damen einige Reden der Schwangeren ins Gedächtniß gefallen, daß dieses Wochenbett das schlechteste seyn würde, weil Sie eine ganz besondere Lage des Kindes empfände. Der Bote wäre hierauf sogleich nach der Stadt geschickt worden. Die Dame erwacht eindessen. Ich fand Sie sehr abgemattet, und den linken Arm des Kindes ausser den Geburtstheilen, welk, und mit der bereits abgehenden Oberhaut heraushängend, welches schon vor 12 Stunden geschehen. Dieses Umstandes ohnerachtet, glaubte die Hebamme doch von dem

Leben

Leben des Kindes gewiß zu seyn. Die Kreisende selbst vermeinte keine Veränderung verspüret zu haben, dessen Gegentheil sich aber durch folgende Merkmaale bereits geäussert; als durch den bald kleinen und geschwinden, bald langsamen und ausbleibenden Puls, durch den seit 12 Stunden gebornen Arm, der welk und mit der abgehenden Oberhaut zu sehen, wozu noch die entstellten Gesichtszüge der Patientin, die sich mit der Todesfarbe bis um die gespitzte Nase bezeichneten, nebst dem gelblichten Ring um die eingefallnen Augen, gegenwärtig waren.

Die Ursache von dem Tode des Kindes beyläufig anzuführen, so hatte ein 14 Tage vorher gewesenes heftiges Schrecken, wegen einer plözlichen Feuersbrunst, die in Anwesenheit dieser Herrschaft an einem benachbarten Orte entstanden, Gelegenheit dazu gegeben.

Durch vorerwähnte Umstände wurde ich in die Nothwendigkeit gesezt, den eingekeilten und abgebrochenen Arm von einem anwesenden

Wundarzt ablösen zu lassen, um nachher zu versuchen, ob eine Wendung möglich, oder durch Werkzeuge die Geburt zu bewerkstelligen wäre. Der heftigen Wehen wegen wurden Bähungen von abgekochten Romeiblumen über den Leib wiewohl fruchtlos nebst dem Mohnsaft innerlich gebraucht. Die Wehen blieben heftig. Die Blutgefässe der Kreisenden wurden am Kopf sehr aufgetrieben, die weißgelblichte Farbe des Gesichts wurde blau und schwarz, woraus sich ein plötzlicher Tod befürchten ließ.

Zwey Mittel waren mir jetzo übrig, die Kranke zu retten, entweder durch den Kayserschnitt, zu dem ich mich wegen des schlechten Ausganges, den er oft macht, wovon ich selbst Augenzeuge gewesen, nicht verstehen wollte; oder vermöge der Durchschneidung des Knorpels der Schaambeine.

Ich erwähnte dieser Operation den Anwesenden, die hiezu allgemeinen Beyfall gaben, und worin die Hauptperson sogleich selbst willigte.

Ich schritt hierauf zu derselben, und schnitt mit Beyhülfe des vorerwehnten Wundarztes, drr mit seiner rechten Hand die Haut in die Höhe zog, welches ich mit meiner linken eben so bewirkte, mit einem geraden Messer die Haut bis an die Vereinigung der Schaamlefzen durch. Die Menge des Bluts betrug etwa einen Eßlöffel voll; das nachkommende wurde, um der fernern Operation nicht Hinderung zu machen, mit ausgezupften Leinwandsfäden in Branntewein verhütet. Die zellichte Haut lösete ich ferner gehörig ab, und nachdem der Knorpel bloß zu sehen, versicherte sich mein linker Zeigefinger der Wölbung der Schaambeine, und ich verrichtete den übrigen Schnitt durch den Knorpel von unten nach oben, wobey mein linker Zeigefinger die Stelle eines Suchers vertrat.

Der Knorpel war sehr weich, vermuthlich durch die heftigen Wehen ausgedehnt. Die Schaambeine begaben sich nach und nach gegen

zwey Zoll auseinander. Die Operation währte ohngefähr fünf Minuten. Die Wehen fanden sich wieder ein. Ich suchte zwar hülfreiche Hand zu leisten, allein es war unmöglich, obgleich jetzt dieselbe hoch genug, jedoch unter vielen Schmerzen eingebracht werden konnte. Endlich kam, nach einem Zwischenraum von anderthalb Stunden, Schulter, Hals und Kopf auf einmal zum Vorschein, und es erfolgte die Geburt eines Kindes männlichen Geschlechts mit einem stinkenden, und fast unausstehlichen Todtengeruch. Das Kind hatte 28 Zoll in der Länge, da sonst die Größe eines neugebornen Kindes nicht leicht die Länge von dreyviertel Berliner Ellen oder 1 Fuß und 6 bis 9 Zoll übersteiget. Gegen diese Länge hatte das Kind einen kleinen Kopf, der überdem noch sehr zusammengedruckt war.

Der Verband der gemachten Wunde geschahe den ersten Tag trocken, und der Unterleib, nebst dem Becken, wurde mittelst einer Leibbinde umfaßt.

Pa-

Patientin befand sich gleich nach der Geburt sehr wohl. Nach Verlauf zwoer Stunden gieng der Harn ohne den mindesten Fehler ab, und ist auch beständig so geblieben. Bald nach der Operation erfolgte der Schlaf sehr sanft, und währte fast die ganze Nacht. Die Wunde wurde täglich gehörig verbunden, und innerlich einige Unzen Chinarinde nach und nach gegeben. Den sechzehnten Tag nach der Operation stand die Dame in meinem Beyseyn auf, und gieng mit kurzen Schritten vom Bett nach einem entfernten Stuhl, ohne die geringsten Schmerzen im hintern Theil des Beckens zu empfinden. Sie stand aufgerichtet, und es war ihr so, als wenn keine Operation geschehen. Die getrennten Schaamknochen waren ganz gerade, und natürlich wieder verwachsen.

Den 22sten Tag hatte sich die Wunde völlig geschlossen. Die Dame befindet sich der Zeit, welches jetzo beinahe anderthalb Jahre sind, ge-

 sund,

sund, und kann sowohl ihre Hausgeschäfte, als Reisen ohne die geringste Beschwerde verrichten.

Gottlieb Friedrich Brodthag.

den 24. März 1780.

Ich überlasse es demjenigen, der einst die ganze Geschichte dieser Operation sammlen, die einzelnen Beobachtungen zusammenbringen, mit einander vergleichen, ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit festsetzen, die Anzeigen, die einen jeden Geburtshelfer zu dieser Operation veranlaßt haben, beurtheilen wird, auszumachen, was diese Beobachtung zur Bestimmung des Werths der Synchondrotomie beytragen soll. Mir sey es erlaubt, einige Gedanken hier vorzutragen, die mir, indem ich diese Operation an Leichnamen anstellte, zufällig beygefallen sind.

Die Art, die Synchrondrotomie zu verrichten, ist zwar schon verschiedentlich beschrieben

worden; sehr verschiedene Methoden können auch bey dieser Operation nicht leicht Statt finden; doch hängt der Erfolg bisweilen von einem kleinen Umstande ab. Ohne daher was neues sagen zu wollen, will ich die Operation so beschreiben, wie ich sie bey vorfallender Gelegenheit an einer lebendigen Person anstellen würde.

Nachdem Urin und Stuhlgang durch dienliche Mittel ausgeleert sind, muß die Gebärende quer auf ein Bette in die zum Gebären schickliche Lage gebracht werden. Wann die Schenkel gehörig auseinander gebogen sind, so stelle sich der Geburtshelfer darzwischen, gerade vor die Gebärende; ein Gehülfe zu ihrer linken Seite. (Es versteht sich von selbst, daß die Schaamhaare abgeschoren werden müssen.) Der Gehülfe faßt also die Haut über der Schaam mit der rechten Hand und zieht sie in eine Falte; eben dies thut der Geburtshelfer auf der entgegensetzten Seite mit der linken Hand, und schneidet mit einem

umgekehrten etwas krummen Bistouri, das nach Hunters Vorschrift einen dünnen Rücken hat, die Haut von unten nach oben perpendikulär dergestalt durch, daß der Schnitt dicht über der Vorhaut des Kitzlers anfängt; folglich letztere gar nicht verletzt werden kann. Ich rathe den Schnitt etwas lang zu machen, um die Stockungen in der Zellenhaut desto mehr zu verhüten. Keine beträchtliche Blutung kann erfolgen. Hierauf wird der Bogen der Schaamknochen nebst dem ringförmigen Band, womit er umgeben ist, durch Lösung der übrigen Fasern des Zellengewebes entblößt. Damit nun die Durchschneidung dieses Knorpels ohne Gefahr für die benachbarten Theile geschehen möge, so lege der Operator den umgekehrten Zeigefinger der linken Hand an den unteren Theil des Bogens der Schaamknochen, doch so, daß der Kitzler durch den Nagel nicht gedrückt oder gequetscht werde; dieser Finger ist dann ein Wegweiser für das Messer, mit welchem der Knorpel nach und nach

behut-

behutsam von unten herauf durch wiederholte Schnitte getrennt wird, bis sie sich auseinander geben.

Alle Schriftsteller, die die Synchondrotomie beschrieben haben, kommen darin überein, daß es keine Gewalt brauche, die Schaamknochen auseinander zu ziehen, sondern daß der Kopf des Kindes ein hinlänglicher Keil sey, den nöthigen Raum nach gehobenem Widerstand selbst zu schaffen, *) besonders da der Knorpel selbst durch den Zufluß von Feuchtigkeiten erweicht wird, wie es auch aus D. Brodhags Beobachtung erhellet. Sehr umständlich und mit vieler Treue hat Bentely Diss. de Sect. Symph. Oss. Pub. Ar-

*) Camper behauptet sogar, daß auch ausser dem Stande der Schwangerschaft die Schaambeine nach dem Durchschnitt des Knorpels auseinander treten, folglich einen natürlichen Hang zu dieser Abweichung haben. Zum wenigsten verstehe ich seine Worte so in den Betr. über einige Gegenst. der Geburtsh. Leipz. 1777. §. 10.

gent. 1779. die Schwierigkeiten, die bey dieser Operation vorfallen, beschrieben. Ich bin aber geneigt zu glauben, daß sie von ihren Widersachern zu sehr vergrössert werden; und am Ende, welche Operation ist nicht mit Gefahren und Schwierigkeiten verknüpft?

Auch hat Richter (Chir. Bibl. V. 2. p. 206.) sehr richtig geurtheilt, daß Versuche auf Leichname keine zuverläßige Beyträge zur Beurtheilung jener Schwierigkeiten an die Hand geben können. Ich weiß es aus eigener Erfahrung. Man würde sich sehr irren, wenn man dafür hielte, eben die Gewalt, die bey einem Leichnam nöthig ist, um die Schaamknochen auseinander zu beugen, wäre auch bey lebendigen Gebährenden nöthig. Die Umstände sind allzu ungleich. Bey den letztern ist, wie ich schon vorhin erinnert habe, ein Keil zugegen, der die Trennung oft selbst bewirkt, alle Theile des Knochens sind durch den starken Zufluß der

Feuch-

Feuchtigkeit erweicht; die Bänder haben selbst eine noch vom Leben abhängende Kraft, vermöge welcher sie nicht allein mehr nachgeben, sondern auch der allzustarken Ausdehnung widerstehen, dahingegen bey Leichnamen schon eine gewisse Steifigkeit in den Bändern zugegen ist, die noch durch die Kälte, in welcher man sie bewahren muß, vermehrt wird.

Guerard irret sich sehr, wann er in Zweifel zieht, ob jemalen der Knorpel zwischen den Schaamknochen wirklich verknöchert seyn könne, wie es Siebold bey seiner Operation gefunden. Der Fall ist mir bey einem Versuche auf einem Leichnam wirklich vorgekommen. Es war eine arthritische Weibsperson, von welcher ich oben p. 50. u. f. geredet habe. Die Suturen am Kopfe waren alle durch dazwischen gekommene Knochenmaterie verschwunden, und der innere Theil des Schaambeinknorpels wirklich knöchern, so daß er dem Messer gänzlich widerstand. Es giebt

also Subjecte, bey denen eine Disposition zur Verknöcherung Statt findet, und freylich kann sich solches nicht allein bey denenjenigen Personen am öftesten einfinden, zu deren Behuf die Operation eigentlich am meisten dienen sollte, nemlich bey schon zu Jahren gekommenen Erstgebärenden, sondern es kann auch die Verknöcherung der Schaambeinknorpel alsdenn eine Vermuthung erregen, daß auch die hintern Knorpel in eben dem Zustande seyn möchten, und die Operation daher fruchtlos ablaufen möchte. Unterdessen sehen wir doch aus Siebolds Beobachtung, daß diese Furcht auch ohne Grund seyn könne.

Daß Siebold die durch Verknöcherung der Schaambeinknorpel entstehende Schwierigkeit dadurch gehoben habe, daß er die Säge zur Hand genommen, ist bekannt. Nur einem Manne von Genie kommt es zu, bey unvermuthet aufstossenden Hindernissen, Gegenwart des Geistes zu behalten, und Rath schaffen zu können. Wir müssen aber auch gestehen, daß die Nothwendigkeit,

in

in diesen Fällen die Säge zu brauchen, die sonst leichte Operation sehr schwierig macht; indem es sehr schwer ist, und eine sehr geschickte Hand dazu erfordert wird, die nahe gelegenen Theile nicht zu verletzen. Auch in diesem Fall wird es vortheilhaft seyn, wenn man den ersten Schnitt hinlänglich lang gemacht hat.

Ohnerachtet dessen halte ich dafür, daß die Säge auch in dem Falle dem Messer vorzuziehen sey, wenn der Schaambeinknorpel nicht gerade, sondern schräg durchgeschnitten werden kann. Loder sagt zwar, man müsse in diesem Fall dem Knorpel mit dem Bistouri folgen, allein, da auf diese Art eine schräge Wunde entstehen würde, so ist es, meines Erachtens besser, mit der Säge eine perpendikuläre Trennung zu veranstalten, deren Zwischenraum die Natur viel leichter mit Knorpel oder Knochenmaterie anfüllen kann, als eine schieflaufende Wunde. Bentelys Vorschriften scheinen eben dahin abzuzwecken. Diss. cit. §. LVII.

Es ist also wahrscheinlich, daß die Synchondrotomie unter den dem menschlichen Geschlecht nützlichen Erfindungen immer eine Stelle behaupten möchte. Ihre Widersacher, die sich durch die damit verbundenen Schwierigkeiten, und durch einige unglückliche Folgen, die man vielleicht der Operation nicht sowohl selbst, als der Unvorsichtigkeit, mit welcher sie angestellt worden, zuzuschreiben hat, so sehr wider dieselbe einnehmen lassen, bedenken vielleicht nicht genug, daß der Kayserschnitt, von welchem man noch auf den heutigen Tag kaum einen zuverläßigen Erfolg aufzuweisen weiß, und an dessen Stelle die Synchondrotomie vorgeschlagen wird, keine so sehr empfehlbare Seite zeigen kann, daß man ihn nicht sollte mit Freuden aus der Chirurgie verwiesen, und in die Schlächterey verbannt sehen. *)

Nur

*) Nicht so günstig urtheilen die Recensenten der A. d. B. über Loders, Hunters, Brinkmanns ꝛc. Schriften XL. 2. u. XLI. 1. von dieser Operation. So wenig ich aber an meinen Meinun-

Nur kommt es darauf an, daß die Indicationen noch mehr berichtiget werden, die die Operation nothwendig machen, denn es könnten glükliche

Meinungen festhänge, und so sehr ich von der Zuverläßigkeit der Urtheile dieser Männer überzeugt bin, so kann ich mich noch nicht von der Verwerflichkeit der Synchondrotomie überzeugen. Wohlverstanden; ich will auch für keinen eifrigen Vertheidiger dieser Operation angesehen sein. Die Zeit muß entscheiden. Unterdessen sind die Gründe, der man sich um diese Operation zu verkleinern, bedient, zwar wichtig, aber nicht ganz unwiderlegbar. Geometrische Ausmessungen sind zwar zur richtigen Beurtheilung des Kopfes gegen den Durchgang des Beckens unentbehrlich; aber die Hülfsmittel der Natur sind sehr oft über alle mathematische Rechnungen erhaben. Nach den zuverläßigsten neuen Geburtshelfern weichen die Schaamknochen in natürlichen Geburten nicht, in schweren aber bisweilen auseinander; sollte solches durchaus nicht ohne Gefahr für die hintern Verbindungen der ungenannten Beine durch Kunst nachgeahmt werden können? die Beobachtung von einem Bruch der Schaamknochen, welche Richter chir. Bibl. IV. I. s. 137. anführt; nach welcher eine gar viel beträchtlichere Zerrüttung im Becken, als je eine durch die Synchondrotomie verursacht werden kann,

liche Erfolge auf Rechnung der Operation geschrieben werden, die sich vielleicht ohne dieselbe zugetragen hätten.

Die vornehmste Indication zu der Synchondrotomie möchte meines Erachtens etwa der Fall seyn; wann nemlich bey Erstgebärenden, die schon bey Jahren sind, der Kopf des Kindes sich dergestalt in den obern Durchgang des Beckens einkeilt, daß er nicht vor, nicht rückwärts zu bringen ist, auch nicht Raum genug läßt, daß die Zange angebracht werden könnte. In diesem Fall habe ich das Zutrauen zu dieser Operation, daß sie entweder zur Geburt selbst oder doch zum wenig-

kann, dennoch geheilt worden, läßt uns solches doch vermuthen. Dem Herrn St., welcher XLI. 1. s. 151. den Kayserschnitt von Rechtswegen der Synchondrotomie vorzieht, kann ich nicht umhin, Campers Urtheil über jene Operation entgegen zu setzen, wann er sie, mich dünkt, auch von Rechtswegen „die schrecklichste unter allen Behandlungen" nennt. Betr. über einige Gegenst. der Geb. Hülfe. s. 55.

wenigsten zur Anbringung der Zange den nöthigen Raum schaffen könne.

Sollte ein Kind mit dem Hintern eintreten, und sich ebenfalls, ehe die Wendung geschehen kann, so stark einkeilen; so möchte die Durchschneidung der Schaambeinknorpel auch wohl hier am rechten Orte angebracht werden.

II.

Sonderbare Schwangerschaft.

Zu Ende des Jahrs 1779. kam eine Frau von etwa 30 Jahren aus Pr. Litthauen hier an, um wegen einer Geschwulst des Unterleibs Rath einzuholen, die sie von Anfang an, und zwar um destomehr für eine Schwangerschaft gehalten hatte, da sie schon ein Kind geboren, folglich die Zufälle einer Schwangerschaft, und die Vorboten einer Niederkunft durch ihre eigene Erfahrung kennen gelernt hatte.

Als sie nemlich ihrer Vermuthung nach zum zweytenmal schwanger ward, so dachte sie, ihrer Rechnung zufolge, um Pfingsten 1778. nieder zu kommen. Auf das Aussenbleiben der monatlichen Reinigung erfolgte ein langsames Aufschwellen des Unterleibs, und welches wohl zu merken, die ihr schon bekannten Bewegungen der Frucht. Um die gesetzte Zeit stellten sich Wehen ein, die wohl vier und zwanzig Stunden anhielten, aber sie waren falsch, und es gieng kein Wasser weg. Endlich verschwanden sie wieder, ohne die Niederkunft zu bewirken. Die Kranke verfiel in ein Wechselfieber, welches acht bis neun Monate dauerte, und dann von selbst ausblieb. Keine monatliche Reinigung hat sich je wieder eingestellt.

Nach vergebens gesuchtem Rath bey vielen Arzneykundigen kam sie nach Königsberg. Hr. D. Trummer und ich nebst einem Wundarzte untersuchten die Sache. Ihr Leib war erhaben, wie bey einer Person, die bald niederkommen

will; doch war auf der linken Seite mehr Erhabenheit und Härte zu fühlen, als auf der rechten, die sich gleichsam eindrücken ließ. Die Oefnung des Muttermundes stund etwas schief nach der rechten Seite; übrigens war er natürlich beschaffen. Dies war das ganze Resultat der Untersuchung, aus welchem man noch weiter keinen Schluß auf den Zustand dieser Frau machen konnte.

In den letzt verflossenen Monaten war sie wieder mit einem alltägigen Wechselfieber befallen worden. Sonst war ihre Leibesbeschaffenheit ziemlich gut. In dieser Ungewißheit konnten wir dieser Person keinen andern Rath geben, als in Gedult ihre Niederkunft, die vielleicht noch erfolgen würde, abzuwarten. Es wurde ihr ein Recept wider das Fieber mitgegeben.

Schade, daß ich meinen Lesern nicht die Hofnung machen kann, jemalen die nähern Umstände

durch die Leichenöfnung zu erfahren. Der gemeine Mann ist hier zu Lande zu sehr wider die Oefnung der Leichname eingenommen, als daß es zu hoffen wäre, daß der Ehemann solches je zulassen würde, wann die Frau mit Tod abgienge. Ich habe auch seit einem Jahr nichts mehr von ihr erfahren.

Vielleicht würde dieses ein Pendant zur Walterschen Geschichte abgeben. Denn es ist doch immer sehr zu vermuthen, daß entweder eine Schwangerschaft im linken Eyerstock, oder wohl gar im Unterleibe darhinter stecke.

III.

Vom Fingerwurm.

Der Fingerwurm (panaritium) ist eine sehr gemeine und bekannte Krankheit. Die Wundärzte unterscheiden deren verschiedene Gattungen, die

zwar

zwar mehrentheils alle entzündungsartig; aber nach dem Sitze des nacherzeugten Eyters verschieden sind.

Boerhaave Prael. de morb. nerv. Ed. van Eems p. m. 238. sqq. unterscheidet sieben Gattungen vom Fingerwurm, deren Unterscheidungszeichen doch vielleicht etwas zu weit hergesucht seyn möchten.

Garengeot Opp. de chir. Tom. III. p. 283. hat nebst einigen andern fünf Gattungen dieser Krankheit angenommen.

Platner Instit. Chirurg. §. 147. und die meisten Schriftsteller setzen vier Gattungen des Fingerwurms fest, deren Kennzeichen den meisten Wundärzten bekannt sind.

Heister aber Instit. Chir. P. II. Sect. VI. Cap. I, läßt nur drey Arten gelten, und schließt daher die unter dem Nagel sitzende aus.

Von allen diesen geht Camper sehr ab, welcher Demonstrat. Anat. Pathol. Lib. I. p. 6. nur

eine Eintheilung in den gut- und bösartigen Fingerwurm annimmt, die er dem R. Wisemann zuschreibt. Die Beurtheilung dieser so verschiedenen Eintheilungen des Fingerwurms werde ich nicht übernehmen. Traurig ist es für das Menschengeschlecht, daß zu den vorigen Gattungen noch eine hat hinzu gesetzt werden müssen, nemlich der trockene Fingerwurm ohne Entzündung, welche der berühmte Olof Acrel Chir. Vorf. 2ter B. 4te Abth. No. XX. s. 208. u. f. an drey Subjecten beobachtet hat.

Boerhaave erzählt im eben angeführten Buche s. 259. den Fall einer Frau, welche eines ausserordentlichen Schmerzes wegen an der Spitze des Daumens nahe am Nagel zwölf Nächte schlaflos zubrachte, ohne daß man äusserlich eine Geschwulst sehen konnte.

Einen ähnlichen Fall habe ich vor sechs Jahren zu Burg-Steinfurt in Westphalen gesehen.

Ein

Ein Gärtner, der seiner Arbeit fleißig nachgieng, kam zu mir, und bat um meinen Rath, wegen einem unerträglichen Schmerz, welchen er im Daumen der rechten Hand, und zwar gerade mitten in der Spitze desselben hatte. Schon sechs Tage und eben so viel Nächte hatte er schlaflos zugebracht, ohnerachtet ihm der dasige Apotheker, ein nicht ungeschickter Mann, innerlich gelinde Purgiermittel gegeben, äusserlich den Daumen mit erweichenden Bähungen und schmerzstillenden Cataplasmen hatte verbinden lassen.

Ich besahe den schmerzhaften Daumen, und es ließ sich weder an diesem noch an der rechten Hand das geringste widernatürliche, keine Entzündung, keine Geschwulst entdecken. Auch wurde der Schmerz weder heftiger noch gelinder durch den Druck. Da ich nun hier gar keine Kennzeichen der gewöhnlichen Arten von Fingerwurm entdeckte, so erkundigte ich mich nach seiner Lebensart, und etwa erlittenen Krankheiten,

da ich dann erfuhr, daß er sehr oft mit Gicht-schmerzen geplagt war, auch selten drey Monate vergiengen, daß er nicht das Bette deswegen hüten müßte. Uebrigens lebte er ordentlich, und befand sich in der Zwischenzeit wohl.

Ich verordnete also dem Kranken eine Aderlaß, krampfstillende lindernde Mittel, und besonders des Abends ein schmerzstillendes Pulver, welches zwar etwas Schlaf und folglich Linderung bewirkte; beym Erwachen aber wütete der Schmerz desto stärker und unerträglicher.

Ich vermochte daher den Kranken dahin, sich einen Einschnitt in den Finger machen zu lassen. Ich ließ ihn den Daumen rückwärts auf den Tisch legen, das Bistouri gerade vorn in die Spitze, wo der Schmerz am stärksten war, bis auf den Knochen hinein stossen, und den Schnitt um einen halben Zoll etwa verlängern. Der Mann, der sonst muthig genug war, that einen lauten

Schrey,

Schrey, als der Schnitt geschah. Es floß gerade so viel hellrothes Blut heraus, als die Wunde geben konnte, folglich hatte sich nirgend keine stokkende Feuchtigkeit verborgen. In den ersten Stunden nach dem Schnitt fand sich noch keine Erleichterung ein; doch legte sich der Schmerz nach und nach, und der Patient konnte die Nacht einige Stunden ruhig schlafen. Die Eyterung stellte sich bald ein, und ich unterhielt sie, so lange es thunlich war. Endlich schloß sich auch die Wunde, und der Schmerz fand sich nicht wieder.

Boerhave sagt bey Gelegenheit des vorerwähnten Falls, der Sitz des Fingerwurms sey unter dem Ligament gewesen. Vermuthlich würde er in gegenwärtigem Fall eben so geurtheilt haben, und zwar mit desto mehrerem Grund, da der Patient mit der Gicht behaftet gewesen war.

Merkwürdig ist es, daß dieser Gärtner in den drey letzten Jahren meines Aufenthalts zu

Steinfurt, da ich ihn, so zu reden, beständig unter Augen gehabt, niemalen mehr einen Anfall seiner gewohnten Krankheit erlitten, sondern immerfort gesund geblieben.

Sollte also diese Art von Fingerwurm arthritisch (paronychia arthritica) genannt werden können?

IV.

IV.

Versuche
mit neuen
Arzneymitteln.

I.

Heilkräfte des Guaiakharzes wider das Podagra.

Die Auflösung des Guaiakharzes im stärksten Weingeist, welche unter dem Namen des amerikanischen Mittels wider das Podagra bekannt ist, hat wie alle andere Neuigkeiten, seine Lobredner und seine Tadler gefunden. Es wäre wohl billig, daß jenes Land, dessen Entdeckung uns eine so verderbliche Seuche zugeführt hat, auch etwa wider eine andere Krankheit ein wirksames Mittel lieferte, um jenen Schaden wieder einigermassen zu ersetzen.

Ich befürchte aber, diese neue antipodagrische Arzney möchte wohl ihren Ruhm eben so wenig

behaup-

behaupten, als ihre Vorgängerinnen. Gehen wir auf die Theorie zurück, so kann man nicht einsehen, wie ein so hitziges Mittel wider eine sehr oft mit Hitze verbundene Krankheit dienlich seyn könne. Aber auch die Erfahrung der Aerzte scheint ihm nicht günstig zu seyn. *) Das Pro und Contra über dieses Mittel findet man in Baldingers Magazin für Aerzte, und in Gruners vortreflicher Streitschrift de Specifico antipodagrico Americano. **)

Ich werde indessen unpartheyisch einige Fälle erzählen, in welchen dasselbe bald mit guten, bald mit schlechtem Erfolg gebraucht worden.

Ein

*) Ich nehme dieses Urtheil mit Vergnügen zurück, da, seitdem ich dieses schrieb, der berühmte Theden die Heilkräfte dieses Mittels, aber in andere Form gebracht, bestätigt hat (s. neue Bemerk. ꝛc. Tom. 2. p. 203. u. ff.). Seine Methode nachzuahmen habe ich noch keine Gelegenheit gefunden.

**) Sylloge Select. Opuscul. Baldinger. Vol. VI.

Ein Herr von hoher Geburt, der hier eine der angesehensten Würden bekleidet, sanguinisch-cholerischen Temperaments, war dem Podagra sehr unterworfen. Kaum war er, seiner eigenen Aussage nach drey Monate von den Anfällen desselben frey; so schnell folgten sie aufeinander: eine sehr grosse Beschwerlichkeit für einen Mann, auf welchem die wichtigsten Geschäfte des Landes beruhen. Ich war selbst, bald nach meiner Ankunft allhier, Zeuge von einem sehr langwierigen Anfall, der ihn beynahe zwey Monate lang des Gebrauchs der Hände und Füsse beraubte.

Der Ruf des neuen Mittels hatte sich eben damals durchgehends verbreitet, und dieser Herr war entschlossen, einen Versuch damit zu machen, Da ich kurz vorher von dem Hrn. Leibarzt Mö h-sen die Versicherung erhalten hatte, daß es unter seinen Augen trefliche Dienste bey einem podagrischen General gethan haben sollte, so bestärkte ich meinen Gönner in seinem Entschluß.

Der

Der Erfolg übertraf alle Hofnung. Seit einem zwey bis dreyjährigen Gebrauch dieses Mittels, welches Er sehr gut verträgt, hat dieser Herr nicht die mindeste Empfindung mehr vom Podagra gehabt, sondern befindet sich gesund und wohl. *)

Ich muß jedoch nicht verschweigen, daß derselbe sich auch sehr fleißig der kalten Bäder bedient, die sehr viel zu seiner Munterkeit und Gesundheit beytragen. Es entsteht also die Frage, welches

*) Auch noch bis jetzt, da ich dieses schreibe, ist dieser verehrungswürdige Herr von podagrischen Zufällen zwar befreyt geblieben. Aber in dieser Zeit haben ihn bisweilen heftige Krampfkoliken befallen; und nun seit einigen Monaten kann er in keinem Wagen mehr fahren, ohne mit Blutharnen befallen zu werden. Da ich sein Hausarzt nicht bin, folglich den Zusammenhang der Zufälle mit den Ursachen nicht beurtheilen kann, so muß ich es an seinem Ort gestellt seyn lassen, ob nicht der starke Weingeist, in welchem das Harz aufgelöset wird, Ursache an diesen Zufällen sey.

welches ist eigentlich von beyden das antipodagrische Mittel; die Bäder oder das Guaiakharz? doch gehört zum wenigsten ein Theil des Lobs wahrscheinlicher Weise dem letztern.

Mit minder glücklichem Erfolg gebrauchte dieses Mittel mein seeliger Vorgänger beym Königl. Hospital der verdienstvolle Gervais. Ein unstätes und unregelmäßiges Podagra plagte ihn schon sehr lange, als er sich entschloß, sich dieser Auflösung zu bedienen. Das Mittel war aber für ihn zu heroisch; er mußte ihm bald wieder entsagen. Vermuthlich war hieran die Verstopfung der Leber Schuld, von welcher sich deutliche Kennzeichen bey ihm einstellten, und welche wirklich im Grunde eine Gegenanzeige wider den Gebrauch dieses Mittels seyn mußte.

Der dritte, der unter meinen Augen diese Auflösung gebraucht hat, war ein Officier; ein Mann von etwa 40 Jahren, welcher über einen

grausamen rheumatischen Schmerz mitten im rechten Schenkel klagte, der in der Nacht heftiger wurde und ihn alles Schlafs und aller Ruhe beraubte. Der wahrscheinlichsten Vermuthung zufolge, daß nemlich dieser Schmerz venerisch seyn möchte, nahm der Kranke unter der Aufsicht seines sehr geschickten Regimentswundarztes Pillen, welche seiner Beschreibung nach die größern Hoffmannschen gewesen seyn möchten. Auch war der Schmerz verschwunden, und der Kranke glaubte gänzlich genesen zu seyn. Aber sechs Wochen nachher kam der Zufall wieder so heftig als jemalen. Er bat mich um meinen Rath, und da ich wegen der vorhergegangenen Merkurialcur vermuthete, alles venerische Gift wäre aus dem Körper gänzlich vertrieben, so schlug ich ihm das Guaiakgummi vor, allein ohne Erfolg. Ich mußte wieder zu Merkurialmitteln schreiten, die ich mit Schierling versetzte. Die Heilung erfolgte, wie das erstemal; allein die bey unsern Truppen gewöhnlichen Kriegs-

übun-

übungen im Frühjahr erforderten seine Gegenwart, er mußte zu zeitig nach der Kur ausgehn, die Morgenstunden auf einem nassen Felde zubringen, öfters im Wasser stehen, und so kam sein rheumatischer Schmerz wieder. Vermuthlich war eine ähnliche Ursach Schuld an dem ersten Recidiv. Seit der Zeit hat er keinen fernern Vorschlägen mehr Gehör geben wollen *).

II.

Heilkräfte des Arseniks wider den Krebs.

Die Lefebauresche Auflösung des Arseniks ist ohne Zweifel allen meinen Lesern als ein

*) Noch quält er sich immer mit ebendenselben Zufällen, ohnerachtet er auch des Hrn. HR. Ehrenreichs pulvis reagens mit Champagner- und Rheinwein lange gebraucht hat.

neuerlich gerühmtes Mittel wider den Krebs bekannt. Ich lese in Ritter Murrays Med. Prakt. Bibl. III. 3. s. 383., daß laut den Nachrichten der Königl. Schwedischen Akademie Vol. XXXIX. p. a. 1778, Herr Rönnov schon 1725 den Arsenik wider den Krebs gebraucht und seine Wirkung durch Beobachtungen bestätigt habe. Doch, die Ehre der Erfindung gehöre, wem sie wolle; die Heilkräfte des Mittels sollen uns allein interessiren.

Der Krebs an Brüsten ist bey uns nicht sehr gemein: Ich habe ihn kaum zwey oder dreymal gesehen. Desto häufiger erscheint der Krebs im Gesicht, den ich seiner eigentlichen Beschaffenheit nach von jenem für verschieden halte *). Wider diesen habe ich die Wirkung der nach Lefebures Vorschrift zubereiteten Arsenikauflösung auf die Probe gestellt.

Im

*) Im IIIten Th. dieser verm. Schr. I. 16. 1. werde ich einen Versuch zur nähern Bestimmung des Wortes Krebs wagen. Wohl mir, wenn er gelingen möchte!

Im Märzmonate 1778 wurde ich zu einem wohlhabenden hiesigen Bürger berufen. Sein Gesicht war auf der rechten Seite über und über mit Geschwüren bedeckt, die Nase schon angefressen, das Zahnfleisch ebenfalls. Schon seit einigen Jahren war er mit diesem Uebel behaftet, und hatte vergebens den Rath verschiedener Aerzte gebraucht. Die Anzeigen der ersten Aerzte waren darauf gegangen, die Verschwürung als venerisch anzusehen, sie hatten daher den Kranken zweymal die Speichelcur aushalten lassen. Diese Vermuthung war auch nicht ohne Grund; denn die erste Anlage zu dieser Verschwürung hatte ein häufiger, dicker, scharfer Nasenschleim gegeben, welchen der Kranke in Menge ausgespuckt hatte. Doch diese Cur schlug auch zweymal fehl, und die Geschwüre verbreiteten sich immer mehr.

Von den Aerzten war der Kranke zu den Wundärzten übergegangen. Er war eben nicht

von den feinsten Sitten, daher er sich nicht leicht mit ihnen vertrug, und öfters abwechselte. Nun mußte der so oft veränderte Verband nothwendiger Weise auch, anstatt die Krankheit zu heilen, sie noch mehr verschlimmern.

Endlich kam er zu mir. Nach dem, was schon mit ihm vorgenommen worden war, hatte ich zwar wenig Hofnung zu seiner Genesung. Die grosse Schwierigkeit war, die Beschaffenheit der Geschwüre zu bestimmen. Daß sie nicht venerisch waren, überzeugte mich die zweymal fruchtlos abgelaufene Speichelcur. Die wahrscheinlichste Vermuthung war also, daß sie krebshaft seyn mußten, und ob ich nun schon die Arsenikauflösung noch niemalen verordnet hatte, so bewog mich doch der Gedanke, daß keine Substanz an und für sich so giftig sey, daß sie nicht sollte, wie der Sublimat, zu einem dienlichen Arzneymittel verändert werden können, dahin, daß ich einen Versuch damit zu wagen beschloß; ich

ich folgte in der Dosis genau der Vorschrift des Lefebure.

In den ersten Wochen that das Mittel Wunder. Die Verschwürung zog sich viel näher zusammen, und der Eyter wurde viel besser. Wir schmeichelten uns einer baldigen völligen Besserung. Allein, als der Patient zur dritten vermehrten Dosis kam, so grif das Gift die Lunge an; es entstand nemlich ein Spannen auf der Brust, trockner Husten und Heiserkeit. Ich mußte also die Auflösung aussetzen, und den zum Vorschein gekommenen Zufällen mit lindernden Mitteln begegnen. Nachdem sie gehoben waren, so schritt ich wieder zum Arsenik und zwar in geminderter Dosis. Aber vergebens. Das Mittel brachte bey wiederholten Versuchen immer wieder eben dieselbe Wirkung hervor, und zwar gleich in den ersten Tagen. Ich mußte also gänzlich davon abstehen, und andere Mittel wählen. Erstlich ließ ich dem

Kranken einige Wochen lang die antiscorbutischen Säfte, so wie sie im Dänischen Apothekerbuche vorgeschrieben sind, brauchen; etwas schienen sie anzuschlagen. Nachher versuchte ich auch den Schierling, der aber nichts fruchtete.

Aeusserlich ließ ich die Geschwüre sehr oft mit eingeweichten Belladonnablättern bähen, und mit phagedänischem Wasser verbinden. Ich hatte die Heilung so weit zu Stande gebracht, daß von unzählig vielen Geschwüren nur noch drey oder vier kleine übrig waren; ich rieth daher dem Kranken, sich ein Haarseil hinten im Nacken legen zu lassen, um den Zufluß der Säfte aus dem Gesichte abzuwenden. Er nahm aber meinen wohlgemeinten Rath sehr übel auf. In diesem Zustand verließ ich ihn also. Sein Gesicht war viel erträglicher geworden. Die wenigen übrigen Geschwüre gaben guten Eyter, und als ich den Mann einige Monate nachher wieder sah, so waren auch diese geheilt, folglich die ganze Verschwürung vernarbt.

Was

Was nun hier das Arsenikum geleistet habe, bleibt noch auszumachen; einigen Antheil kann man ihm doch an der Heilung nicht absprechen.

Nach dieser Zeit stellte ich noch Versuche mit diesem Mittel im hiesigen Königl. Hospital an, wo ich verschiedene mit dem Krebs im Gesicht behaftete Personen fand.

Eine unverheyrathete Person von 26 bis 30 Jahren hatte eine Verschwürung im Gesicht, die sich über die Nase und beyde Backen erstreckte, die Nasenflügel hatten schon etwas gelitten. Ich ließ sie die Arsenikauflösung brauchen, welche sie sehr gut vertrug, auch bey der dritten Dosis nicht die geringste Beschwerde fühlte. Das Mittel trocknete zwar die Geschwüre aus, aber es heilte sie nicht; denn etliche Wochen nachher brach der Eyter wieder hervor. Dieser Person habe ich seit der Zeit den Sublimat gegeben, welcher eine gründlichere Genesung bewerkstelligt hat.

Eine alte Frau von 60 Jahren hatte ein krebshaftes Geschwür an der Nase. Dieser gab ich das Mittel auch, genau nach Lefebures Vorschrift. Sie konnte aber, ohnerachtet sie viel Milch dabey trank, dasselbe unmöglich vertragen, noch viel weniger damit höher steigen, denn es verursachte ihr eine unerträgliche Colik. Ich mußte es also nach einem zehntägigen Gebrauch aussetzen. Von der Zeit an aber klagte die Frau immer mehr und mehr über zunehmende Leibschmerzen, welche kein linderndes Mittel stillen wollte. Sie mußte endlich das Bette hütten, konnte nichts mehr essen, hatte grossen Durst, und anfänglich starken Durchlauf, endlich einen verschlossenen Leib. Sie schrieb immer, zu meinem größten Leidwesen, ihre Colik und ihren bald herannahenden Tod diesem Mittel zu, und starb auch endlich unter immer fortdaurenden Schmerzen. Um mich nun zu überzeugen, was für eine Wirkung der Arsenik hier möchte geäussert haben, so öfnete

ich

ich den Leichnam. Ich fand aber weder im Magen, noch in den Därmen, nicht das geringste widernatürliche, und also muß die Colik doch wohl nur krampfhaft gewesen seyn.

Dies ist beynahe ein Gegenbild zu der Theleniusschen Geschichte bey Richter, Chir. Bibl. V. 3. s. 536. nur daß ich genau bey der Vorschrift des Erfinders, auch wohl weit unter derselben geblieben bin.

War es vielleicht Idiosyncrasie bey dieser Frau, daß sie eine so geringe Dosis des Mittels nicht vertragen konnte? Oder besitzt wirklich das Arsenikum einen solchen Grad von Virulenz, daß es für alle Temperamente nicht genug gemildert werden kann?

Ueberhaupt scheint die Stimme der Erfahrung schon mehr wider, als für dieses Mittel zu

seyn

seyn *). Ritter Acrel und Prof. Bergius, zween große schwedische Aerzte legen ihm ein schlechtes Lob bey, wiewohl der letztere noch zugiebt, daß es die Eyterung etwas verbessere; s. Murray, med. prakt. Bibl. III. 3. s. 485 und 487.

III.

Asa foetida wider die Knochenfäule.

Kein Uebel ist für den ausübenden Arzt und Wundarzt verdrießlicher als Knochenfäule von innerer Ursache, besonders wenn sie lange schon ge-

*) Doch ist die Stimme eines Mannes von Ansehen und Erfahrung neml. des Herrn Prof. Selle (Med. clin. p. 548.) noch günstig für dieses Mittel ausgefallen, und dies soll mich allerdings aufmuntern, noch nicht alle Hofnung aufzugeben, und bey Gelegenheit noch einige behutsame Versuche damit zu wagen.

gedauert hat, und sehr eingewurzelt ist. Wenn man auch Einschnitte macht, und die Abblätterung zu erhalten sucht, so ist sie fürs erste sehr schwer zu bewerkstelligen, und wenn sie auch erfolgt, und die Wunde sich schließt, so erscheint die Knochenfäule wieder, weil eine cariöse Dispotion schon zugegen ist, zu deren Vertilgung man nicht leicht die passenden Mittel ausfindig macht. Wenn der Kranke cacochymisch ist, so scheinen sogar Einschnitte nicht allein keinen Nutzen zu stiften, sondern sie sind schädlich, weil sie zu einer schlechten wässerigen Eyterung Anlaß geben.

Ich freute mich daher, als ich in des berühmten Schmuckers vermischten Schriften 1sten B. s. 133 u. f. die Beobachtungen des Herrn Block über den Nutzen der Asa foetida beym Beinfraße las; und beschloß, dieses Mittel gleich bey vorfallender Gelegenheit auf die Probe zu stellen; ich bedaure aber, daß es mir diejenigen Dienste versagt, die es Herrn Block geleistet hat.

Ich

Ich habe es in zwey Fällen gebraucht. Erstlich, bey einem Mädchen von 14 Jahren, bey welchem der ganze Vorderarm wegen einer Knochenfäule der Armspindel aufgebrochen war, und hin und wieder stark eiterte. Ich gab die Asa foetida genau nach Blocks Vorschrift, ohne eine andere Wirkung davon zu verspüren, als daß eine oder die andere Wunde zuheilte, und daß es die Schmerzen linderte. Nach einem dreymonatlichen Gebrauch wollte die Kranke nichts mehr davon nehmen. Ich schlug ihr die Amputation vor; worein sie aber nicht willigen wollte.

Ein anderes Mädchen vom Lande, und eben von demselben Alter, kam in das Hospital mit cariösen Geschwüren am linken Oberarm, an der rechten Schulter und der Ferse, welche noch überdem ausserordentlich stark geschwollen war, und das Gehen sehr erschwerte. Ich gab ihr innerlich die Asa foetida vorschriftsmäßig;

in die Geschwüre ließ ich Euphorbiumpulver streuen, sie mit phagedänischem Wasser verbinden, und auf die geschwollene Ferse ein gemischtes Schierling- und Vigospflaster legen. Aber auch hier hatte die Asa fötida nach drey Monathen nichts ausgerichtet. Ich gab hierauf der Patientin, weil die Geschwüre, ihrer Aussage nach, sich bald nach überstandenen Pocken geäussert hatten, die Sublimatpillen, welche aber auch die Heilung nicht bewerkstelligten. Doch schlossen sich die Geschwüre an der Schulter und an der Ferse, an welcher sich auch die Geschwulst legte, so daß das Gehen minder beschwerlich wurde. Ob aber diese Stellen nicht auch wieder aufbrechen werden, dafür wollte ich nicht Bürge seyn.

Vermuthlich giebt es ausser den bekannten Arten von Schärfen noch mehrere Verderbnisse der Säfte, die eine Disposition zur Knochenfäule nach sich ziehen, und wider eine Art derselben

dient

dient etwa der stinkende Asant, die aber noch nicht bestimmt ist, und vielleicht schwerlich bestimmt werden möchte; wie dann die Pathologie und Therapie der Säfte beyde noch sehr mangelhaft sind.

Ich gestehe übrigens, daß die in diesem Abschnitte vorgetragenen Fälle nichts besonders Auszeichnendes an sich haben. Es war aber meine Absicht, nur nützliche Beyträge zur Bestimmung der Heilkräfte der erwähnten Arzneymittel zu liefern: Hiezu sind nun gewöhnliche Fälle, mit Treue erzählt, dienlicher, als ausserordentliche Krankengeschichten.

V.

V.

Gerichtliche Arzneywissenschaft.

I.

Zweifelhafte Zeugungskraft bey unten durchbortem männlichen Gliede.

Kann ein Mann, dessen Geburtsglied nicht, wie gewöhnlich, vorn an der Eichel, sondern unten hinter dem Eichelbande durchbort ist, einen fruchtbaren Beyschlaf pflegen?

Dies ist die nicht ganz leicht zu beantwortende Frage, die mir vor einiger Zeit im Verlauf eines Criminalprocesses zu entscheiden vorkam. Ich werde zuerst eine Notitz des Falles selbst voraus schicken, und dann das von mir in dieser Sache ausgestellte Gutachten meinen Lesern zur Beurtheilung vorlegen.

Den 2ten April 1780. wurde in einem Hause allhier bey der Ausräumung einer Kammer, worinnen eine Weibsperson gewohnt, und dieselbe ungefähr 6 Wochen vorher verlassen hatte, in einem kleinen Schrank ein todtes, zusammen gequetschtes ganz vertrocknetes Kind gefunden. Die Beschreibung davon enthält folgender auf die von dem Magistrat sogleich veranstaltete Obduction abgestatteter

Bericht.

Auf Requisition — haben wir die legale Besichtigung des in des Tischler-Meisters * * Behausung gefundenen todten Kindes — unternommen. Dabey folgendes ausgemittelt worden.

1. War das Kind, so viel es zu erkennen möglich war, weiblichen Geschlechts; in ein Tuch von grober Leinwand eingewickelt, in einer gleichsam sitzenden Stellung von der Seite her zusammen gepreßt, von außen schwarzbraun, im ganzen

zen beynahe vermodert und ausgetrocknet, so daß davon nichts mehr als Haut und Knochen, von innern Theilen aber gar nichts mehr zu sehen war; der Kopf war von dem Rumpf durch die Vermoderung abgesondert; die Hirnschädelknochen meist bloß und leicht auseinander zu nehmen; selbst die Würmer, die sich in dem Leichnam erzeugt hatten, waren aus Mangel fernerer Nahrung abgestorben, folglich das Körperchen gleichsam in eine trockene Mumie verwandelt. Unterdessen ließ sich

2. aus der Grösse des Leichnams und der Vollständigkeit der Hirnschädelknochen so leicht als zuverläßig schließen, daß die Frucht reif und vollkommen gewesen sey, und zum wenigsten bis zu ihrer Geburt gelebt haben müsse. Es ist

3. zu bemerken, daß neben dem Sack, in welchem das todte Kind eingewickelt lag, ein kleinerer Sack gefunden wurde, in welchem sich unten

eine schwärzlichte feuchte pulverisirte Materie befand, welche vermuthlich nichts anders als die ebenfalls vermoderte Nachgeburt war. Ob aber

4. ein unten in dem Schrank befindlicher, länglichter, schwarzbrauner Fleck von ergossenem Blut herkomme, und folglich eine Verblutung der Frucht anzeige, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten. Daß jedoch

5. diese Frucht in eben derselben Dachkammer geboren worden, ist daher sehr wahrscheinlich, daß in dem Unterbette der daselbst befindlichen Bettstätte ein schon veralteter sehr grosser Blutfleck ist, welcher zwar zum Theil ausgewaschen, aber dennoch noch sichtbar genug ist, um die angegebene Vermuthung zu begründen.

Bey so bewandten Umständen war es uns allerdings unmöglich, durch eine Section ein mehrers auszumitteln. Wir vermuthen, daß das

Körper-

Körperchen des Kindes sogleich nach seiner Geburt lebendig oder todt in eine Stellung gebracht worden, wo es nicht allein einer starken Pressung unterworfen war, sondern auch, wo keine äussere Luft hindringen konnte, daher die Fäulung den Leichnam nicht gänzlich zu zerstören vermochte, und derselbe in den beschriebenen vertrockneten Zustand übergieng.

Wenn aber hiernächst noch zwo Hauptfragen entstehen, deren Beantwortung von Uns erwartet werden möchte, nemlich

1. Ob das Kind lebendig oder todt zur Welt gekommen, und was die Ursache seines Todes sey?

2. Wie lange dasselbe schon geboren seyn möchte? so müssen wir auf die erste Frage antworten; daß da, wegen der beschriebenen Beschaffenheit des Leichnams keine Section, noch weniger eine Lungenprobe Statt haben, auch nicht einmal eine äussere Spur von Gewaltthätigkeit, wenn auch

welche vorgefallen seyn sollte, bemerkt werden konnte, wir aus dieser Ursache dieselbe unentschieden lassen müssen. Zuverläßig aber können wir aus den oben No. 2. angeführten Gründen versichern, daß das Kind bis zu seiner Geburt gelebt habe.

Auf die zwote Frage können wir ebenfalls keine bestimmte Antwort ertheilen. Wir vermuthen jedoch, daß der Leichnam dieses Kindes schon etwa ein Jahr, vielleicht etwas mehr, oder auch etwas weniges minder alt seyn könne. Dies ist unser unmaßgebliches — Urtheil ꝛc. Königsberg, den 3. April, 1780.

M. & K.

Auf diesen Vorfall wurde die Person, welche in dieser Kammer gewohnt hatte, aufgesucht, und in gefängliche Haft gebracht. Verschiedene ausgemittelte Umstände fielen ihr sehr zur Last; unter

unter andern dieser, daß sie sich ihrem eigenen Geständnisse zufolge mit einem Namens C. fleischlich vermischt hatte: und dieser bezeugte, sie habe sich gegen ihn für schwanger ausgegeben. Den letztern Umstand aber leugnete sie, und setzte hinzu, des C. Geburtsglied sey so beschaffen, daß er zur Erzeugung unfähig wäre.

Es wurde also von dem Gerichte eine Untersuchung der Geburtstheile des Beyschläfers erfordert, in welcher man zu wissen verlangte, ob C. so beschaffen wäre, daß er gänzlich untüchtig sey, sein Geschlecht fortzupflanzen, oder in wie ferne eine Krankheit ihn zur Zeugung untüchtig gemacht habe oder nicht?

Was nun durch die hierauf mit dem C. angestellte Untersuchung ausgemittelt worden, erhellet aus folgendem

Gutachten.

Auf Requisition — habe ich heute mit dem ** C. eine Besichtigung vorgenommen, in der Absicht, zu untersuchen, ob dessen Geburtstheile, wie es die in Untersuchung stehende K** angiebt, so beschaffen seyn, daß er sein Geschlecht fortzupflanzen unfähig sey, oder in wie fern eine Krankheit ihn zur Erzeugung untüchtig gemacht haben möchte.

Bey dieser Besichtigung habe ich gefunden, daß das männliche Glied des C. allerdings nicht, wie gewöhnlich, an der Eichel geöfnet, sondern, daß die Oefnung, durch welche Harn und Saamen aus dem Gliede kommen, an dem untern Theil desselben einen Finger breit hinter der Eichel befindlich ist. Diese, nicht durch Krankheit entstandene, sondern angeborne Bildung, so sonderbar sie scheint, ist dennoch nicht selten, und die so beschaffenen Subjecten werden Atreti, auch Hypospadiaei genannt.

Sonst

Sonst habe ich ausserdem an den Zeugungstheilen des C. keinen Fehler gefunden.

Wann nun die Frage entsteht, ob bey einer solchen Bildung ein fruchtbarer Beyschlaf geschehen könne, so scheint dieselbe zwar dem ersten Anblick nach verneinend beantwortet werden zu müssen, indem in diesem Falle keine Ausspritzung des Saamens im Beyschlaf Statt findet, derselbe also auch nicht gerade zu, durch die Oefnung des Muttermundes in die Gebärmutter kommen kann, sondern in die Mutterscheide ausgegossen wird. Daher auch die ältesten Schriftsteller, nebst allen denen unter den neuern, die eine Ausspritzung, wodurch der Saame unmittelbar zu der Gebärmutter gebracht wird, für nöthig erachten, diese undurchborten für unfähig halten, eine Schwängerung durch ihren Beyschlaf zu bewirken.

Es ist aber in neuern Zeiten durch viele zuverläßige und unverwerfliche Beobachtungen erwiesen,

wiesen, daß, wiewohl die Ausspritzung des Saamens sehr viel zur Befruchtung in einem Beyschlafe beyträgt, dieselbe doch nicht allezeit ganz nothwendig dazu erfordert werde, sondern daß es bisweilen hinlänglich sey, wann der Saame nur in die Mutterscheide gebracht wird. *) Die Gebärmutter hat in der Liebeshitze eine gleichsam den Saamen anziehende Kraft an sich, sogar, daß auch eine Schwangerschaft erfolgen kann, wann bey dem allzuengen Eingang der Mutterscheide das männliche Glied nicht durchdringt, und der Saame nur am Eingange derselben vergossen wird. Einer der besten neuern gerichtlichen Aerzte, nemlich der berühmte Hebenstreit, sagt in seiner Anthropol. for. p. 628. sehr richtig: est mira liquoris plastici in uteros efficacia, ut semiplena emissio — ingravidare valeat foemi-

*) Ausser unzählichen Beyspielen werde ich mich hier nur auf die VIte Wahrnehmung im IIIten Hauptstück von Herrn Hagens Neuen Lehrgeb. rc. Th. II. p. 117. berufen.

foeminam. Es ist also allerdings möglich, daß eine Weibsperson durch einen Beyschlaf mit einem undurchborten, wann nur sein Saame in die Mutterscheide kommt, geschwängert werden könne.

Wann wir nun das angeführte auf den gegenwärtigen Fall anwenden, so ist die Behauptung der K * *, sie habe wegen der Unfähigkeit des C. sein Geschlecht fortzupflanzen, durch ihre fleischliche Vermischuug mit ihm nicht schwanger werden können, unzuverläßig. Nach der Aussage des C. hat er mit derselben den Beyschlaf nicht einmal, sondern wiederholte male vollzogen, und nach der Beschaffenheit seines männlichen Gliedes den Saamen gewiß in die Mutterscheide gebracht. Daß also die K * * durch diesen vertrauten Umgang mit dem C. hat schwanger werden können, ist nicht allein möglich, sondern auch wahrscheinlich.

Dies

Dies ist meine durch physikalische Gründe beleuchtete Meynung rc.

Königsberg, den 23. Junius 1780.

M.

Meinen Lesern ists vielleicht nicht unangenehm, den Ausgang des Processes zu erfahren. Die Inquisitin war auf keine Weise weder zu überzeugen, noch zum Geständniß zu bringen, daß sie von jenem Kinde was wisse. Sie wurde daher, ohnerachtet der wider sie zeugenden stärksten Anzeigen durch ein dem Geist unserer gelinden Criminalgesetze sehr angemessenes Urtheil vom Hofe aus ab instantia absolvirt. Die strengen Blutrichter der armen Köblin in Bayern (Schlözers Staatsanz. H. 10.) würden so gelind mit unserer Inquisitin nicht verfahren seyn.

II.

Ueber die Lungenprobe.

Ich habe mich einmal für die Zuverläßigkeit der Lungenprobe erklärt; und in dem Verlauf von etlichen

etlichen Jahren, die ich nun hier zugebracht, und ziemlich oft Gelegenheit gehabt habe, Leichenöfnungen von neugebornen Kindern anzustellen, habe ich noch keine Ursache oder Bewegungsgrund gefunden, diese Zuverläßigkeit in Zweifel zu ziehen.

Je wichtiger aber diese Materie ist, desto mehr Aufmerksamkeit verdienen die Einwürfe, die wider dieselbe gemacht werden. Hieher gehört die vom Hr. Prof. Loder zu Jena neulich herausgegebene Geschichte "eines Kindes, welches frühzeitig zur Welt gekommen war, dreyzehn Stunden gelebt, zuverläßig eine Stimme von sich gegeben hatte, und dessen Lungen nicht allein im Wasser untergiengen, sondern auch alle übrigen Beschaffenheiten, die undurchgängigen Lungen eigen sind, an sich hatten." *)

Diese

*) In einem zu Ende vorigen Jahres zu Jena gedruckten Programm de pulmonum docimasia &c.

Diese Beobachtung von einem Manne, wie Loder, erzählt, verdient Treu und Glauben. Allein mit seiner Erlaubniß zweifle ich, daß die Zuverläßigkeit der Lungenprobe dadurch im geringsten leiden sollte. Ohne mich auf das gemeine Sprichwort: Una hirundo non facit ver, zu berufen, werde ich die an sich etwas unvollkommene Geschichte ein wenig näher beleuchten.

Das Kind war frühzeitig geboren, folglich schwach, und daher fehlten ihm die hinlänglichen Kräfte, um Othem zu schöpfen. Vermuthlich aber gab es vermöge der noch einige Zeit in dem Körperchen obwaltenden Lebenskräfte durch schwache Bewegungen einige Zeichen des Lebens von sich, wann man ein Leben ohne Respiration Leben nennen kann. Dann daß das Kind geathmet haben, oder daß es wohl gar eine Stimme von sich gegeben haben sollte, glaubt, wie ich gewiß überzeugt bin, Loder selbst nicht, und ich auch nicht: Nun aber ist ein Leben ohne

Othem-

Othemholen, wie Camper beweiset, ein Unding: folglich kann man eigentlich nicht sagen, daß das Kind gelebt habe, sondern daß einige schwache Anzeigen zu einem möglichen Leben zugegen waren, die Loder, wann er gegenwärtig gewesen wäre, durch dienliche Mittel anzufachen, und zur Vollkommenheit zu bringen gesucht hätte.

Gesetzt aber, man fände, daß ich dieser Beobachtung hier eine gezwungene Wendung gebe; was folgt daraus? Sollte ich als gerichtlicher Arzt, deswegen, weil unter Tausenden ein einziges Beyspiel eines Kindes vorhanden ist, welches einige Stunden ohne Respiration gelebt hat, in vorkommendem Falle den Tod eines Kindes vor der Geburt ohnerachtet der untersinkenden Lungen in Zweifel ziehen, und der Inquisitin eine schärfere Ahndung zuziehen, als sie nach aller Wahrscheinlichkeit verdient hat? Und dies wäre doch die Schlußfolge, die man aus dieser Beobachtung folgern müßte, wann sie als ein

Beweis wider die Zuverläßigkeit der Lungenprobe gelten sollte.

Soll aber die Lungenprobe zur Ausmittlung des zweifelhaften Todes vor oder nach der Geburt, die in peinlichen Fällen nöthige Gewißheit leisten können, so muß sie so vollständig als möglich ausgeführt, und der Bericht darüber aufs bündigste abgefaßt werden. Ich habe lange, weitläuftige Berichte gelesen, die bey aller ihrer Verbosität die Streitfrage unentschieden liessen, und den Richter in eine desto grössere Verlegenheit setzten, je mehr er in dem Sectionsbericht helles Licht sucht und zu suchen berechtigt ist. Das Umständliche davon werde ich meinen Lesern vielleicht in einem andern Bande mittheilen. *)

Daß eine grosse Fäulung des Leichnams dennoch die Lungen unangetastet lasse, und der Lungenprobe

*) Einige folgen im IIten Bande.

genprobe nicht schade, habe ich schon an einigen andern Stellen, und andere vor mir vielfältig bewiesen. Ein sehr auffallendes Beyspiel habe ich vor kurzem noch davon an einem Kinde gesehen, welches zwey Monate in der Ecke einer Kammer gelegen hatte, ehe es entdeckt und obducirt wurde. Der Leichnam war in der äussersten Fäulung, die Lungen aber frisch, und hatten zuverläßig, auch nach dem Geständnisse der Inquisitin, geathmet.

Blutunterlaufungen, auch sehr beträchtliche, sind an sich keine hinlängliche Beweise des Lebens nach der Geburt, und können durch die bey der Lungenprobe sinkenden Lungen ganz entkräftet werden. Sollten sie durch offenbare Gewaltthätigkeiten entstanden seyn, so fallen diese in die Augen, und wann das Kind vorher geathmet hat, so kann es nicht fehlen, daß die Lungen zugleich bey der Probe schwimmen. Sehr oft aber entstehen sie durch einen zufälligen Druck in der

Geburt, oder durch andere zufällige Ursachen, ehe noch das Kind athmen kann. Ein Beyspiel wird dieses erläutern.

Eine Person von 30 Jahren kam nach verheimlichter Schwangerschaft auch heimlich mit einem schönen vollkommenen Knaben nieder. Die Geburt hatte sie nach langer Verzögerung in der Küche sitzend vollendet. Das Kind war laut der Lungenprobe ohnbezweifelt todt zur Welt gekommen, indessen fand sich eine beträchtliche Blutergiessung im Hintergrunde des Hirnschädels, welche vermuthlich durch den Fall des Kindes aus der Geburt auf die steinernen Fliesen der Küche verursacht worden war.

Auch fand sich ein beträchtlicher Blutbruch im Hodensacke, dessen Entstehung so deutlich nicht erklärt werden konnte. Gewaltthätigkeit aber war an dem Kinde nicht zu bemerken; folglich fiel aller Verdacht eines Kindermordes weg.

VI.

Therapie.

Ueber die Wirkung der Arzneymittel im M. K. *).

Mich an eine Materie zu wagen, welche schon so viele Aerzte aller Sekten beschäftiget hat, die uns bald per a = b, bald durch Resultate aus Retorten, bald aus mechanischen und, Gott weiß, aus wie viel andern Gründen, die Wirkung der Arzneymittel im M. K. ad oculum demonstriret haben, möchte wohl dem ersten Anschein nach eine Verwegenheit scheinen, und würde auch diesen Namen verdienen, wenn es meine Absicht wäre, eine neue Hypothese auf den Ruin anderer zu erbauen, und meinen Lesern ein eigenes Steckenpferd vorzureiten, wel-

*) Eine akademische Rede bey Gelegenheit einer Promotion gehalten.

ches sie für zierlicher als die übrigen dieser Art halten sollten.

Schon lange denke ich dieser schwierigen Materie nach, auch habe ich, wo nicht alle, doch vielleicht die vorzüglichsten dahin einschlagenden Schriften nachgelesen, habe sie aber sämmtlich unbefriedigt weggelegt, und nur die einzige Lehre daraus gezogen, daß uns überhaupt noch viele vorläufige sowohl physiologische als pathologische Kenntnisse fehlen, ehe die Lücken in diesem so wichtigen Kapitul der Therapie ausgefüllt werden können. Und wer sollte nicht mit in Murrays Ausspruch einstimmen, wenn er in der Vorrede seines von allen denkenden Aerzten mit Dank aufgenommenen Apparatus Medicamentorum sagt, es sey besser, wenn von den Heilkräften der Arzneymittel die Rede sey, das quid richtig einzusehen, als das quomodo. Zwar könnte der Practicus, (wenn der Practicus neue Bücher läse) diesem Ausspruch eines der besten

Schrift

Schriftsteller unserer Zeit eine Mißdeutung zu seinem Vortheil geben; wer sollte aber nicht überzeugt seyn, daß dadurch nicht die grobe Unwissenheit des Empyrikers, sondern die docta inscitia ächter Aerzte gemeint sey.

Meine Absicht ist also nicht, mit einer gewissen Selbstgenügsamkeit eine neue Hypothese auszubilden und darzustellen; sondern vielmehr die Schwierigkeiten zu erwegen, die aus dem Wege zu räumen sind, ehe man eine wahrscheinliche Erklärung der Wirkung der A. M. geben kann. Es sind abgebrochene Bruchstücke von Gedanken, die ich, mit dieser Materie beschäftigt, niederschrieb, ohne auf genaue Ordnung zu halten. Ich lege sie meinen Lesern mit derjenigen Schüchternheit zur Prüfung vor, welche allein das Recht hat, auf einige Schonung zu hoffen, wenn der Probierstein der ächten Kritik für den Schriftsteller keinen günstigen Ausschlag giebt.

Definition der Arzneymittel.

Meine Begriffe werden sich desto besser entwickeln, wenn ich eine Definition der Arzneymittel vorausschicke. Ich verstehe nemlich darunter alles das, was der Arzt in irgend einer Krankheit in der Absicht verordnet, die Heilkräfte der Natur zu unterstützen, zu mäßigen, und dahin zu leiten, daß der gegenwärtige widernatürliche Zustand des lebendigen M. K. in den natürlichen wieder übergehe. Ich vermeide mit Vorsatz allen Tadel über andere Definitionen und den von einigen Verfassern weit hergesuchten Unterschied zwischen actio und operatio eines Arzneymittels. Der Standpunkt, in welchem jeder Schriftsteller seine Materie betrachtet, muß seiner Wahl überlassen werden. Ob er richtig sey, beurtheilt der Leser.

Vorläufige Betrachtungen.

1. Antheil der Lebenskräfte an der Wirkung der Arzneymittel.

Ehe ich nun aber zur Sache selbst schreite, so wird es nöthig seyn, einige vorläufige Betrachtungen voraus zu schicken. Und zwar ist vor allem bey der Erklärung der Wirkungsart der Arzneymittel der Satz niemalen aus den Augen zu lassen, daß die Lebenskräfte allezeit den vornehmsten Antheil daran haben; und die Arzneymittel selbst, so zu reden, anders nichts als nur das Werkzeug seyn können, wodurch die Natur heilsame Bewegungen im Körper hervorzubringen vermag.

Verschiedene Schriftsteller z. B. Gleditsch und Levison haben dieses Verhältniß zwischen dem lebendigen M. K. und den Arzneymitteln durch die Idee einer Action und Reaction zwischen

schen beyden gleichsam sinnlich gemacht. Der Ausdruck ist, wohlverstanden, ziemlich passend; eines Theils kann man den Arzneymitteln einen wirklichen physicalischen Einfluß auf den M. K. nicht absprechen, denn er leuchtet zu sehr in die Augen, als daß man ihn verkennen könnte. Man sieht ihn an den Giften und an allen sogenannten heroischen oder drastischen Mitteln offenbar. Unterdessen zeigt sich auch eben so deutlich die demselben widerstrebende Kraft der Natur in den in die Augen fallenden Wirkungen. Hätten aber die Arzneymittel eine unumschränkte physicalische Wirkung in den Körper, so müßte durchaus eine jede gehörig anpassende Heilmethode ihre erwünschte Wirkung äussern und es könnte kein Kranker, wie es doch beynahe täglich geschiehet, bey einer verkehrten Heilungsart, dennoch genesen. Und in diesem Fall ist die Wiedergenesung des Kranken ein wahres Wunderwerk der Natur, welche hingegen wohl angezeigte Mittel destomehr zu ihrem

Behuf

Behuf anzuwenden und gleichsam als Waffen zu gebrauchen weiß, womit sie die Krankheit glücklich zu bekämpfen in Stand gesetzt wird.

Was die Natur sey?

Ich verstehe unter dem Wort **Natur** ein für allemal die gesammten reitzbaren und Empfindungskräfte des lebendigen M. K. ohne welche das Leben nicht bestehen kann; das incitans oder ενοςμων der Alten, das Hippocrates schon für übernatürlich und göttlich und das einzige Heil der Kranken erkannt hat.

2. Verschiedenheit in den Naturen und Lebenskräften.

Die Natur also leidet und wirkt wechselsweise in allen und jeden Subjecten bey Krankheiten; aber zu unserer großen Verlegenheit leidet und wirkt sie bey einem jeden auf ihre besondere Art. Denn die verschiedenen Naturen sind sich einander sehr ungleich.

Der

Der berühmte Holländische Lehrer Hahn sagt in einer academischen Rede sehr richtig: "dem Arzt liege zwar ob, die kleinsten und in, "nersten Theilchen des M. K., die Beschaffenheit "und die möglichen Verderbnisse aller Säfte des= "selben, den Lauf, die Verwicklung und Bewe= "gung der kleinsten Gefäße, die eigentliche Na= "tur der Nerven, ihre Kraft und dergleichen ge= "nau zu kennen; und dennoch sey keine Kennt= "niß schwieriger zu erlangen, und so sehr weit "von aller Schärfe der Sinne entfernt, als die= "se; daher es auch nicht leicht zu hoffen, daß "man jemalen dazu gelangen wird. Noch mehr. "Der Arzt hat nicht ganze Geschlechter, nicht "Gattungen, sondern einzelne Menschen zu be= "handeln. Wer weiß nun, was für sonderbare "Eigenschaften der Geist oder der Körper eines "jeden Menschen besitzt? So große Verschie= "denheit in den Gestalten der Menschen, und in "ihren Gesichtern wahrgenommen wird, so "groß ist auch der Unterschied in dem ver=

"schie=

"schiedenen Maaß der Lebenskraft, das ein jeder "besitzt."

Diese Verschiedenheit der natürlichen Kräfte, die man, wenn sie in einzelnen Beyspielen sehr auffallend ist, Idiosyncrasien zu nennen pflegt, hat einen großen Einfluß auf die Wirkung der Arzneymittel. Man wird z. B. nicht allein selten finden, daß ein Purgiermittel bey zweyen Menschen eine und eben dieselbe Wirkung thun sollte, sondern es hat sogar ein und eben dasselbe Mittel bey einem einzelnen Menschen zu verschiedenen Zeiten, verschiedene Wirkung. Ich erinnere mich hiebey einer Scene, die mich einsmals in ziemlichen Schrecken versetzte. Die Mätresse des Grafen von B. Steinfurt, in dessen Diensten ich vor einigen Jahren stand, war, wie alle ihres Gleichen, mehr für ihre Gesundheit, als für das Wohl des Landes besorgt. Sie war gewohnt, zu gewissen Zeiten ein Wienertränkchen zu nehmen, welches ihr gemeiniglich

5 bis

5 bis 6 mal den Leib öfnete. Einmal aber erregte ihr dasselbe ein so übermäßiges Purgieren, daß es kaum zu stillen war, und sie vor Schwachheit ganz hinfällig wurde. Der Apotheker und ich wurden eiligst herbeygerufen. Der Graf, welcher einige Jahre vorher kaum einige Thränen über den Tod einer tugendhaften und liebenswürdigen Gemahlin vergossen hatte, spie Feuer und Flamme, und wollte durchaus wissen, was man seiner Mätresse für eine Pferdearzney gegeben hätte. Der Apotheker, ein sehr redlicher Mann, schwur hoch und theuer, daß es die gewöhnliche wäre, und daß er sie, wie alles, was für Madam bestellt würde, selbst verfertigt hätte. Der Herr Graf ließ sich auch, nachdem er, nach vornehmer Herren Art, wakker auf die Arzneywissenschaft geschimpft hatte, endlich dahin bedeuten, daß weder der Apotheker noch ich, sondern zufällige Umstände und vielleicht ein Diätfehler an dem Vorfall Schuld hätte.

Was

Was ich hier von der Wirkung der Purgiermittel gesagt habe, ist von allen übrigen Arzneyen ebenfalls zu verstehen; daher Gaubius sehr richtig anbefiehlt, man solle nicht allein bey der Wahl der Mittel selbst, sondern auch in der Bestimmung der Dosis auf die Naturkräfte sehn, und Celsus erinnert sehr weislich, "unter zween gleich gelehrten Aerzten sey derjenige "vorzuziehen, mit welchem man einen genauern "Umgang hat."

Bey so gestalten Sachen, wie ist es möglich, von der Wirkungsart der Arzneymittel im M. K. bestimmte Begriffe zu erlangen und anzugeben? Und zwar noch mehr, wenn die Naturkräfte eines Menschen so sehr von der gewöhnlichen Beschaffenheit abweichen, daß sie in Idiosyncrasien ausarten? Wer wird z. B. entweder aus allgemeinen und bekannten physicalischen Gesetzen, oder aus einer jeden bisher bekannten Lehre von der Wirkungsart der Arzney-

neymittel erklären können, wie es zugehe, daß nach einer mäßigen Dosis Opium die Oberhaut sich stückweise abschuppt, oder daß das Krebsaugenpulver bey einem Menschen die heftigen Wirkungen des Ratzengiftes hervorbringt? Ich zweifle, ob es jemalen jemand mit gutem Erfolg unternehmen wird.

3. Antheil der Seele an der Wirkung der Arzneymittel.

Ferner ist wieder zu bedenken, daß selbst die Seele einen so großen Antheil an der Wirkung der Arzneymittel hat, daß die Stahlianer daher Anlaß genommen haben, die ganze Wirkung einer jeden Arzney bloß allein der Seele zuzuschreiben. Es ist aber eben so lächerlich; wie Gaubius es in seinen bekannten zwo schönen academischen Reden de regimine mentis quod Medicorum est, mit seiner gewöhnlichen Stärke bewiesen; es ist, sage ich, eben so lächerlich, die Seele ohne den Körper und seine Mitwirkung,

wirkung, als den Körper ohne die Seele und die Naturkräfte denken zu wollen.

Welch eine unumschränkte Herrschaft haben nicht die Leidenschaften auf den Körper, sogar, daß der eben belobte Hahn sie mit unter die Gifte gezählt hat? Welchem Arzte sollte unbekannt seyn, daß es in Krankheiten eine Art von Zufällen gebe, die man unerwartet (accidentalia) nennt, und die zwar aus verschiedenen Ursachen entstehen können, mehrentheils aber den Leidenschaften zuzuschreiben sind? Wer sollte nicht wissen, daß z. B. der Zorn, sowohl in hitzigen als langwierigen Krankheiten mehr Schaden zuzufügen vermag, als der sechswöchentliche Gebrauch der dienlichsten Arzneyen bisweilen Gutes gestiftet hat?

Es liegt ferner am Tage, daß das Zutrauen zu einem Arzte und seinen verschriebenen Mitteln oft Wunder thun, da hingegen die dienlich-

sten Arzneyen oft mehr Schaden als Nutzen bringen, wenn sie der Kranke entweder mit Eckel nimmt, oder wenn er auf seinen Arzt ein Mistrauen setzt. Und endlich bringt nicht sehr oft bey reitzbaren Menschen bloß die Vorstellung einer ekelhaften Sache, der Geruch eines Purgiermittels, der Gedanke an dasselbe, ein Brechen oder Purgieren hervor? Auch hat sogar nicht selten die Furcht vor dem Schnitt das Rücktreten eines Bruchs bewirkt, wenn es gleich durch die zuvor gebrauchten diensamsten Mittel nicht hat bewerkstelliget werden können. Und nun ersieht man nicht aus diesem allen, daß es eine äusserst schwere Sache sey, die Wirkungsart der Arzneymittel bestimmt zu erklären? Am allerwenigsten ist es möglich, sie aus bloßen physicalischen Gründen herzuleiten. Denn der physicalische Eindruck des Arzneymittels auf den M. K. kann niemalen ausbleiben, allein die gehofte medicinische Wirkung erfolgt leider nicht allemal.

4. Nullum datur medicamentum, quin usu tempestivo tale fiat.

Der merkwürdige Lehrsatz, welcher als eine goldene Regul in der Wissenschaft anzusehen, und welchen, seit dem Hippocrates, die vornehmsten der Aerzte ihren Lesern und Zöglingen mit aller Sorgfalt einzuprägen nie unterlassen haben, ist der: "daß nur der richtige Gebrauch "den eigentlichen Begrif eines Arzneymittels be"stimme." Hier muß eigentlich der Arzt seine Beurtheilungskraft beweisen, indem er die rechte Zeit des Gebrauchs und die richtige Dosis des Mittels festsetzt, und die Gelegenheit gleichsam an ihrer behaarten Stirne ergreift. Der unsterbliche Zimmermann hat daher in seinem vortreflichen Werke von der Erfahrung, welches ich gerne eine philosophische Pathologie nennen möchte, mit dem größten Rechte gesagt; das Genie eines Arztes und eines Feldherrn müsse eines und ebendasselbe seyn; nemlich:

fähig das Ganze zu fassen, ohne deswegen die Details zu übersehen, das Wahrscheinlichste zu unterscheiden und zu befolgen, einen jeden möglichen Ausgang voraus zu sehen, und jede sich darbietende Gelegenheit, Nutzen zu stiften, zu ergreifen.

Denn, so ausgemacht es unter den wahren Aerzten ist, daß es kein absolutes Gift gebe, d. i. daß kein Ding in der Natur existire, welches jederzeit und unter allen möglichen Bedingungen durchaus eine schädliche Wirkung auf den M. K. hervorbringt, und das nicht vielmehr durch gewisse Zubereitungen, in gewisser Dosis, ja durch Gewohnheit, unschädlich, oder wohl gar in ein dienliches Arzneymittel verwandelt werden könnte; so gewiß ist es auch, daß es kein absolutes Arzneymittel gebe, das nicht, zur Unzeit gegeben, unnütz, oder gar zum Gift werden könnte. Die Geschicklichkeit des Arztes und seine Beurtheilungskraft besitzen allein die Zauber-

berkraft, ein Arzneymittel wirksam und ein Gift sogar nützlich zu machen. Das stärkste unserer Gifte, der Sublimat, wird in den Händen eines Van Swieten zu einer herrlichen Arzney; und die herrliche Fieberrinde wird in den Händen eines Pfuschers zum Gift. Wäre der Pöbel hohen und niedern Standes fähig, diese Wahrheit einzusehen, so würden die unsinnigen Lobeserhebungen, mit welchen auch noch in unsern sonst so aufgeklärten Zeiten die geheimen, zur Heilung aller Leibesgebrechen dienlichen **Wunderessenzen, Goldpulver** u. d. gl. erhoben werden, so leicht keinen Glauben finden und von selbst in ihr erstes Nichts zurückfallen. So lang es aber Männer giebt, die ihre Steckenpferde gerne andern vorreiten wollen; so lange es von Landeshoheiten und wohlweisen Obrigkeiten gewinnsichtigen Kaufleuten erlaubt wird, mit hochbelobten geheimen Mitteln auf Unkosten des Lebens und der Gesundheit ihrer Mitbürger ein schändliches Gewerbe zu treiben, und

sie in öffentlichen Zeitungen auszuposaunen, so lange wird es auch Thoren, und zwar sich selbst erleuchtet dünkende Thoren geben, die begierig zugreifen, und sich zu Lobrednern jener gekrönten Wunderessenzen herabwürdigen. Ich breche ab; denn es ist nicht leicht, sich in den Schranken der Kaltblütigkeit zu halten, wenn man die leichtsinnige Nachsicht ansieht, mit welcher dergleichen Misbräuche von denen geduldet werden, deren Pflicht es ist, für Ordnung und öffentliche Sicherheit zu sorgen.

Von einander abweichende Meynungen der Aerzte.

1. In den Heilmethoden.

Um auf meine Materie zurück zu kommen, so scheint die Ursache, warum die Urtheile der Aerzte über einzelne Arzneymittel oft so verschieden sind, keine andere zu seyn, als entweder die übertriebene Vaterliebe zu einer selbst erzeugten

oder

oder an Kindesstatt angenommenen Hypothese, oder die unzeitige Anwendung des Mittels, oder auch die Selbstbeständigkeit der Natur, welche bisweilen die Heilung eines Kranken ohne Zuthun des Arzneymittels bewirkt; die man doch hiernächst dem Mittel selbst zuschreibt. Diese Verschiedenheit erstreckt sich sogar bisweilen auf ganze Heilmethoden, und hat schon sehr oft Anlaß gegeben, die Arzneywissenschaft als unnütz und bloß auf Muthmaßungen gegründet zu verschmähen. Zum wenigsten ist es sehr schädlich für einen angehenden Arzt, und setzt ihn in große Verlegenheit, wenn er z. B. sieht, daß unter zwey gleich großen und gleich gelehrten und erfahrnen Aerzten, nemlich Tissot und de Haen *), der letztere den Mohnsaft in den

*) Sollten Tissot und de Haen nicht gleich große Aerzte seyn, und letzterer mit dem ersten nicht al pari gehen können? Ich dächte doch. Sollte ich aber wirklich Unrecht haben, so bitte ich den Freund, welcher das Gegentheil behauptet, mich näher zu belehren, wie und worin-

Pocken gleichsam an die Kranken verschwendet; der erstere aber so sehr damit an sich hält, daß er sich kaum etwa einmal eine geringe Dosis davon zu geben erlaubt. In welcher Verlegenheit findet sich nicht ein Arzt, welcher einen Kranken an der Bleycolik zu behandeln hat, wenn er auf einer Seite sieht, wie dreist man in Frankreich die drastische Heilungsmethode gebraucht, da hingegen de Haen in Deutschland die lindernde anpreist. Ich bin selbst in dieser Verlegenheit gewesen; wollte beyde Methoden miteinander vereinigen, und verlor den Kranken zu meinem größten Leidwesen. Auch kann man dem Unterschied des Clima diese Verschiedenheit nicht beymessen, denn in diesem Fall müßte die lindernde

worinnen Tissot sich mehr um die practische Arzneywissenschaft verdient gemacht habe, als de Haen? Ist er gelehrter? Hat er mehr literarische Kenntnisse, mehr practisches Genie? Ich wüßte nicht. Liebt Tissot weniger Hypothese, als de Haen, und haben nicht beyde ihre Steckenpferde, jener den Nervensaft, dieser die Frieselmacherey?

dernde Methode ehe bey den reizbaren Franzosen als bey den phlegmatischen Teutschen anzubringen seyn, und ohnehin sagt Tissot an einem Orte sehr richtig, daß die verschiedenen Gegenden zwar ihre eigene Krankheiten haben, daß aber in einer und eben derselben Krankheit auf dem ganzen Erdboden einerley Curart anzuwenden sey.

2. Ueber einzelne Arzneymittel.

Wie verschieden sind nicht die Meynungen der Aerzte über die Heilkräfte der berühmtesten Arzneymittel! Die Chinarinde hat zwar nach mancherley Schicksalen über ihre Widersacher gesiegt, und es ist erwiesen, daß entweder der unrechte Gebrauch des Mittels oder die Betrügerey der Kaufleute mehr Schuld an ihren schlimmen Wirkungen habe, als das Mittel selbst. Und — es sey mir erlaubt, es im Vorbeygehen zu sagen — es ist lächerlich, diesem treflichen Arzneymittel deswegen gram zu seyn,

weil

weil es nicht einheimisch, sondern fremd ist. Dieser Wahn rührt aus dem meines Erachtens grundfalschen Satz her, daß der Schöpfer einem jeden Lande diejenigen Produkte gegeben habe, die zu seinem Behuf nothwendig sind. Aus eben demselben Grunde sollten die Nordländer keinen Wein trinken, weil keiner bey ihnen wächst, und die Südländer keine Pelze tragen, weil sie solche aus Norden müssen kommen lassen. Hat nicht vielmehr der Schöpfer durch die Vertheilung seiner Gaben die Menschen zu einer genauern Gemeinschaft und Mittheilung ihrer Güter anreitzen wollen? Gründet sich nicht hierauf die schönste von den Menschen erfundene Wissenschaft der Schiffahrt, und das Heil der Länder, die Handlung? Und wie viel vergebene Mühe hat man sich nicht bisher gegeben, die Chinarinde durch ein einländisches Product zu ersetzen?

Doch, näher zur Sache zu kommen, werde ich meinen Satz nur durch das Beyspiel der

Mittel erhärten, die uns seit wenigen Jahren von Wien aus, als die herrlichsten und beynahe allen bisher unheilbaren Krankheiten angemessensten gerühmt worden, von welchen aber meines Wissens kein einziges sich in dem Besitz seines Ruhms erhalten hat. Es ist noch nicht sehr lange, daß Collin die Heilkräfte des sonst wirklich wirksamen Wolverleys noch weiter ausbreiten wollen, und dasselbe sogar auch wider den schwarzen Staar gerühmt hat. Der berühmte Richter stellte sogleich Versuche damit an, welche insgesammt fehlschlugen, so daß er sich nicht enthalten konnte zu sagen, "es müßten "doch wohl einige Mittel in Wien wirksamer "seyn, als anderswo." Ob übrigens diese Pflanze die Fieberrinde in so manchen Fällen ersetzen könne, als Collin und Stoll (zwey von allen Aerzten sehr geschätzte Männer) es meinen, wird die Zeit bestätigen. Die Zeitlose, nebst dem daraus bereiteten sauren Honig, wurde uns anfänglich mit dem lautesten Posaunen-

ton

ton als das kräftigste harntreibende Mittel empfohlen; sie wurde sogleich in alle neue Apothekerbücher aufgenommen, und hätte beynahe die Meerzwiebel aus der Materia Medica verdrängt; diese hat aber ihre Rechte wieder behauptet; die Zeitlose schleicht sich ganz stille wieder auf die Seite, und ist aus der zweyten Ausgabe der vortreflichen schwedischen Pharmakopee wieder ausgemerzt worden. Das Küchenschellenextract, dessen Wirksamkeit in Augenkrankheiten bis in den Himmel erhoben worden, ließ ich einmal selbst aus Wien kommen, es war aber eben so unkräftig, als jedes andere, und mir sind verschiedene Aerzte bekannt, die nicht glücklicher waren, als ich. Und dann endlich noch von dem Schierling zu reden, dessen Geschichte in Murrays vortreflichem Werke zu lesen ist, welch eine Legion von Lobrednern stund nicht in Wien, und nach diesen beynah in allen Welttheilen auf, um die herrlichen Wirkungen zu preisen, welche dieses Mittel in Verhärtungen

und krebshaften Schäden gethan haben sollte? Unterdessen einige wahre mit dem kaltblütigen Prüfungsgeiste begabte Aerzte, z. B. Werlhof, de Haen und andere aufrichtig gestanden, sie hätten niemalen keine Wirkung von dem Schierling bemerken können. Endlich gab unser vortreflicher Schmucker durch seine öfters und unter den günstigsten Umständen wiederholten zahlreichen Versuche und Erfahrungen dem Schierling den Herzstoß, und zeigte das Leere und Falsche aller diesem Mittel ertheilten Lobsprüche aufs unwiderlegbarste. Selbst der von dem vorsichtigen de Haen gelobten Bärentraube ist es nicht besser ergangen, und hat uns also das in der Arzneywissenschaft so dictatorische Wien in diesem Fache um nichts bereichert.

Seit etwa 10 Jahren sind wir übertriebene Anbeter der Engländer, raffen alle Brittische Brocken schlecht und gut auf, verschlingen sie begierig; bisweilen aber verursachen sie uns

Bauch-

Bauchgrimmen. Ueber gute sowohl, als über schlechte Erfindungen, wenn sie nur aus England kommen, verfallen wir in einen solchen Enthusiasmus, daß wir nicht mehr wissen, auf welche Himmelsstuffe wir sie erheben sollen. So ging es mit der fixen Luft. Mit keinem Mittel ist jemalen mehr Charlatanerie getrieben worden, als mit diesem: alle neumodischen Aerzte curirten mit fixer Luft und alle vornehme Patienten wollten mit fixer Luft kurirt seyn. Nach gerade fangen wir an einzusehen, daß die fixe Luft antiseptisch sey, folglich da gute Dienste leiste, wo es nöthig ist, der Fäulniß zu widerstehen, und nun fällt also die fixe Luft von der Höhe eines Universalmittels in die Classe der fäulungswidrigen Mittel herunter, deren wir schon so viele haben, die mit weniger Umständen herbeyzuschaffen und eben so wirksam sind. Allerdings ist Priestleys Entdeckung wichtig für die Physik und Chymie; aber als Arzneymittel betrachtet, ist es doch wahrhaftig zu viel

gesagt,

gesagt, wenn man sie eine Erfindung nennt, die "unserer Wissenschaft Würde verschaft, und "unsrer entnervten Generation neues Leben ver"spricht". Also Würde und neues Leben von der fixen Luft? Es thut mir Leid, diese Worte in einer der angenehmsten und lehrreichsten Schriften (Med. Annalen 1ster B. S. 332.) unsrer Zeit gelesen zu haben. Sie beweisen, daß unsre beste Köpfe an der Anglomanie krank liegen, und Fritzen wünschte ich wahrhaftig vor vielen andern von dieser Schwachheit befreyet zu sehen.

Ich will nur außerdem noch das einzige Beyspiel von den spanischen Fliegen anführen, welche von vielen äußerlich häufig und in sehr vielen Fällen auch sogar von einigen innerlich ohne Bedenken gegeben werden, da hingegen Tralles den innerlichen Gebrauch derselben gänzlich mißbilligt, und den äußerlichen mit so vielen Behutsamkeitsregeln umschanzt, daß kaum einige

wenige Fälle übrig bleiben, wo er ihn zuläßt. So sehr sind die Urtheile der besten Aerzte in Ansehung der vornehmsten Arzneymittel verschieden.

Wie die Heilkräfte der Arzneymittel auszuforschen.

So sehr nun die jetzt vorangeschickten Betrachtungen dem ersten Anblick nach von meinem Entzweck entfernt zu seyn scheinen, so ist es doch leicht einzusehen, daß sie nicht allein die Erforschung der wirklichen Heilkräfte eines jeden Arzneymittels erschweren, sondern auch die Erklärung der Wirkungsart der Arzneymittel mit grosser Dunkelheit umhüllen. Welches ist dann nun der eigentliche Weg, zur Kenntniß der Heilkräfte eines Arzneymittels zu gelangen? Daß die Chymie, welche zu diesem Behuf von manchen so sehr erhoben wird, zwar eine dienliche aber nicht ganz zuverläßige Beyhülfe hiezu leiste, hat uns de Haen sehr schön gezeigt; dann sagt er, erst-

lich wird durch die chymischen Handgriffe die Natur und Beschaffenheit der Gewächse so sehr verändert und umgeschaffen, daß dasjenige, was man daraus erhält, mehr durch die Chymie, als von der Natur hervorgebracht zu seyn scheint. Zweytens fehlt es der Chymie allerdings an einem Gefäß, das dem unnachahmlichen thierischen Körper auch nur einigermaßen ähnlich wäre, daher die Resultate, die durch die Kunst erhalten werden, denjenigen, die der Körper schaft, gänzlich unähnlich sind. Noch weniger können Geruch, Geschmack oder Aehnlichkeit eines unbekannten Mittels mit einem bekannten gewisse Folgerungen darbieten, wiewol man sich ihrer gewöhnlich zu bedienen pflegt, um einige vorläufige Begriffe über unbekannte Naturkörper zu erlangen, die aber in keinem Falle und auf keinerley Weise vollkommen richtig seyn können.

Eine schwerere Frage ist es, ob die botanische Verwandschaft der Pflanzen eine sichere Schluß-

folge auf ihre Heilkräfte gewähren könne. Der große Linné war dieser Meynung, und der berühmte Murray hat sein vortrefliches Buch über die Arzneymittel nach botanischer Ordnung abgefaßt. Das Ansehen zweyer so großer Männer ist zwar an sich schon ein günstiges Vorurtheil für ihre Meynung, dennoch aber, zu geschweigen, daß Gleditsch und Spielmann zween große Kräuterkundige, ohnerachtet ihrer Liebe zu ihrer Lieblingswissenschaft, doch anderer Meynung waren, so sind meines Erachtens die Gründe wider die botanische Verwandschaft der Wirksamkeit der Arzneymittel allzu überwiegend, als daß ich jener Meynung beytreten könnte. Weniger Bedenken würde ich tragen, wann ich überzeugt seyn könnte, daß dieses oder jenes botanische System, das entweder Linné oder Haller oder ein anderer großer Botanist erbaut hat, gerade eben dasjenige sey, das der Schöpfer der Natur zum Gesetz vorschrieb. Vielmehr bin ich überzeugt, daß die schöpferische Natur

tur sich zu wenig an irgend ein System binde, als daß jemalen ein vollkommenes und ohne Lük-ken und Mängel prangendes System erbaut wer-den könnte. Zugegeben aber, daß daß das Lin-näische System das vollkommenste sey, so ist es ja bekannt, daß nicht selten zwo Pflanzen von ei-nem Geschlecht zweyerley Heilkräfte besitzen; ja sogar, daß die verschiedenen Theile einer Pflan-ze, Wurzel, Stengel, Kraut und Blüthe ver-schiedene Wirkungen äußern.

Die Erfahrung bleibt also das einzige Hülfs-mittel, der einzige Weg, zur Kenntniß der Kräfte der Arzneymittel zu gelangen. Aber, was ist Erfahrung? ein jeder beruft sich darauf, sowohl derjenige, der ein Mittel anpreist, als der, wel-cher es verwirft, auch derjenige sowohl, der eine Heilmethode als die vortreflichste rühmt, als der welcher sie als schädlich verschreyt; und wie schwer ist es also nicht, sich aus dem Labyrinth der sich widersprechenden Erfahrungen herauszuwinden?

und welches sind denn nun die Kennzeichen einer ächten Erfahrung, die nicht trügt? Die Arzneymittel sind zwar mehrentheils durch Zufall entdeckt worden. Wann aber bey öfters wiederholtem Gebrauch, unter veränderten Umständen, unter verschiedenen Himmelsstrichen, ohne Hypothesenliebe, noch sonstige Vorurtheile, nebst gehöriger Unterscheidung dessen, was bey einem Kranken die Krankheit entweder selbst, oder die Natur bewirkt hat, die Heilskräfte des Mittels niemals fehlschlagen, sondern sich immer wirksam äußern, wann auch schon bisweilen die Krankheit unheilbar ist; wann die Erfahrungen nach den Gründen einer gesunden Physiologie und Pathologie, welche allein den vernünftigen und geschickten Arzt ausmachen, angestellt sind, so gewähren sie dem nach Wahrheit strebenden Arzte die verlangte Sicherheit, "und derjenige", sagt Werlhof mit Recht, "ist glücklich, der sichern und bestätigtern Erfahrungen zufolge weiß, was er von jedem Arzneymittel bey der verschiedenen

Beschaf-

Beschaffenheit des Körpers und anderer Umstände für Nutzen oder Schaden zu erwarten habe."

Auch ist sehr lesenswerth, was Murray über diese Materie gesagt hat.

Welche Ordnung zum Vortrag der Materia Medika die schicklichste sey?

Es sey mir erlaubt, eine Frage hier in Erwegung zu bringen, die mich zwar von der Hauptmaterie wieder einigermaßen entfernen wird, die jedoch interessant genug ist, erörtert zu werden. Nach welcher Ordnung nemlich wird die Materia Medika am besten und für Studierende am faßlichsten vorgetragen? Herrmann und Boeklern hat es beliebt, die alphabetische Ordnung zu wählen; Gleditsch und einige andere haben sie nach den verschiedenen Gattungen der natürlichen Körper z. B. Erde, Salze, schleimige, fette Mittel u. s. w. abgetheilt. Spielmann, Cranz und noch mehrere haben sie

nach den Heilkräften der Arzney geordnet; Murray hingegen nach Linnés botanischem System. Welche Methode ist nun den übrigen vorzuziehen? Meines Erachtens die Spielmannsche nach den Heilkräften, die ich wohl die pathologische nennen möchte. Dann nicht allein erleichtert sie das Gedächtniß des mit der Pathologie hinlänglich bekannten Lehrlings am meisten, sondern es hat selbst die Lehre der Arzneymittel eine nahe Verwandschaft mit jener, und nichts ist natürlicher, als daß der Arzt, wann er nach pathologischen Gründen eingesehen hat, daß eine Krankheit z. B. von der Erschlappung der Theile entstehet, sogleich die Mittel dagegen unter den stärkenden Arzneyen sucht.

Ich kenne zwar alle Einwürfe, die man wider diese Methode die Materia Medika zu lehren, gemacht hat und machen kann. Ein Mittel, sagt man, besitzt sehr oft verschiedene Tugenden, und muß also nach dieser Lehrart unter

verschiedenen Rubriken aufs neue aufgeführt werden, welches unnöthige Weitläuftigkeiten verursacht. *) Ich antworte hierauf, daß erstlich in einer Lehre, wo das meiste beynahe auf das Gedächtniß ankommt, es eben kein großer Fehler ist, wann man ein oder das andere mal öfter Anlaß nimmt, eine wichtige Wahrheit zu wiederholen. Zweytens, je mehr die pathologischen Rubriken gehörig durchgedacht sind, destoweniger wird es nöthig seyn, sie zu vervielfältigen; denn es ist zwar wahr, daß manche Mittel mehrere Arten von Heilkräften zu äußern scheinen, allein wann man die Sache genau nachdenkt, so besitzt

*) Diesen Einwurf hat Herr Prof. Selle, welcher bekanntlich die Gleditsche Methode nach den Naturkörpern vorzieht, auch wider die Herzschen zwo Hauptklassen der Arzneymittel, in nosologische und aetiologische gemacht. (s. N. Beytr. II. p. 187.). Allein, ich getraue mir wohl, diese Eintheilung in Schutz zu nehmen. Sie ist philosophischer als jede andre; und was ich im Text von der Spielmannschen sage, paßt auch auf diese.

sie eine Haupttugend, von welcher viele Nebenwirkungen abhängen, die man von jener eigentlich nicht trennen sollte. Die Chinarinde kann uns hier wieder zum Beyspiel dienen, deren fieberstillende, brandwidrige, den Eyter verbessernde und andere Wirkungen bloß allein von der allgemeinen Kraft dieses Mittels, nemlich die Lebenskräfte zu stärken und zu unterhalten, herzuleiten sind.

Es giebt noch auffallendere Beyspiele von der Verschiedenheit der Wirkungen einzeler Arzneymittel. Dann nicht allein sind die Gewürze z. B. zugleich stärkend und erhitzend, sondern manche äußern verschiedene Wirkungen bloß allein nach Maaßgabe der Dosis, ihrer Verbindungen, ihres fortgesetzten oder erst angefangenen Gebrauchs und anderer bisweilen unvorhergesehener Umstände. Tissot erzählt eine in diesem Fach merkwürdige Beobachtung, indem er von der Cur einer sehr hartnäckigen Wassersucht

spricht:

spricht: "er habe," sagt er, "um desto nachdrücklicher zu verfahren, dem Patienten eine ihm gewöhnliche Mixtur aus saurer Meerzwiebel, Honig, geblättertem Weinsteinsalz und Hollunderblüthwasser verordnet, wovon er des Tags dreymal eine mäßige Dosis nahm: die Krankheit habe sich aber hierauf nicht gebessert, sondern mehr verschlimmert. Hierauf befahl er, die Mixtur öfter, aber in noch geringerer Dose zu nehmen; worauf nicht allein der Stuhlgang minder wurde, sondern ein so starker Abgang des Harns erfolgte, daß innerhalb 35 Stunden sechzig Pfund abgiengen." Welch ein Unterschied von Wirkung! In dem ersten Fall schränkt sich die Wirkung des Mittels auf die Gedärme ein, im zweyten gieng es ins Blut; erst verschlimmerte es die Krankheit, nachher genaß der Kranke: und so sehr, so ausserordentlich verschiedene Wirkungen that ein und eben dasselbe Mittel, nur auf verschiedene Art genommen. Hier lade ich wieder diejenigen ein, die die Wirkungsart der Arzney-

mittel

mittel aus physischmechanischen Gründen, aus der Gestalt der kleinsten Theilchen, aus der specifiken Schwere herleiten: und bitte sie, mir doch, wo es immer möglich, diese Erscheinung nach ihren Hypothesen auf eine nur wahrscheinliche Art zu erklären. Ich verstumme, wann es ihnen gelingt.

Wir wollen einmal den Brechweinstein unserer Betrachtung unterwerfen; wie verschieden sind nicht seine Wirkungen! In starker Menge genommen ist er ein entzündendes, ätzendes Gift; in geringerer, ein oft sehr dienliches Brech- oder auch Purgiermittel; in noch kleinerer Dosis ein; in langwierigen Krankheiten treflich auflösendes, und meinen eigenen Erfahrungen zufolge, harntreibendes Mittel.

Die Rhabarbar führt nach den bekanntesten Beobachtungen nur anfänglich ab, stärkt aber den Magen bey fortgesetztem Gebrauch.

Selbst die Chinarinde bewirket durch ihre ersten Dosen einige Stulgänge, wann der Magen nicht ganz rein ist.

Nur die Hypecacoanha soll den glaubwürdigsten Zeugnissen Murrays, Spielmanns und vieler anderer zufolge hierinnen eine Ausnahme machen, und in kleiner Dosis eben sowohl als in großer Brechen erregen: sie hat also eine ganz eigenthümliche Kraft, den Magen gerade so zu reitzen, daß ein Brechen daraus entsteht, die nie in ihrem eigenen Wesen residirt und nicht von der Dose abhängt: Und dennoch ist sie noch in ganz geringer Dose blutstillend; eine Wirkung, die mit der gewöhnlichen in stärkerer Dosis in keiner Verwandschaft stehet.

Nichts desto weniger bleibt meinem Urtheile nach die pathologische Ordnung in der Materia Medica die vorzüglichste. Sie ist für die Ausübung selbst die angemessenste, sie schärft am meisten

sten die Beurtheilungskraft des angehenden Arztes. Freylich hat sie große Mängel, wie ich so eben selbst gezeigt habe, aber wo ist die Lehrmethode, die keine hat? Und freylich wäre zu wünschen, daß die Schriftsteller, die die pathologischen Systeme in der Materia Medica angenommen, mehr mit einander harmonirten, und daß ihre Classen mit einander übereinstimmten. Zwar haben die meisten die allgemeine Eintheilung in Arzneymittel, die theils auf die festen, theils auf die flüßigen Theile wirken, angenommen, wider welche auch noch vieles einzuwenden wäre, allein die Unterabtheilungen dieser Classen sind mehrentheils willkührlich und zu unbestimmt. Wir werden uns aber hierüber nicht wundern, wann wir bedenken, daß die innern Kräfte der festen Theile, die eigentliche Beschaffenheit des Bluts und der mehresten daraus entstehenden Säfte den Physiologen noch ein Geheimniß sind; folglich auch die Pathologie in der Kenntniß der dahin einschlagenden Fehler mangelhaft seyn müße.

Sau-

Gaubius, ohnstreitig noch der größte Pathologe unsrer Zeiten, gesteht diesen Mangel ganz offenherzig, welchem aber auch nicht anders als durch Ausfüllung jener Lücken in der Physiologie abgeholfen werden könnte. Es wäre also bey so gestalten Sachen zu wünschen, daß die Materia Medica unter wenige, nach einer so viel möglich, richtigen Pathologie, eingerichtete Classen gebracht würde.

Antheil des Magens an der Wirksamkeit vieler Arzneymittel.

Ins innre der Natur dringt kein erschaffner Geist, sang Haller mit Recht als Poet, und erkannte die Stärke dieser Wahrheit als Arzt, zu oft für seine Wißbegierde. Und wann wir dem Gange der Natur bey der Wirkung der Arzneymittel von weitem nachfolgen, so finden wir, daß sie sich so sehr vor uns verbirgt, und daß es umsonst ist, das Licht, das uns alsdenn fehlt, mit leeren Muthmaßungen ersetzen zu wollen.

Einige Betrachtungen über den Gang der Arzneymittel durch die ersten Wege, und von da in den Kreißlauf, werden diese Mängel näher aufdecken.

Gleich den Nahrungsmitteln kommen die Arzneymittel erst in den Magen. Freylich sind wenige, die durch die verdauende Kraft jenes Eingeweides in unsere Natur verwandelt werden, d. i. uns nähren können; allein nichts destoweniger hat der Magen einen größern Antheil an der Wirkung vieler Arzneyen, als man dem ersten Anschein nach glauben sollte. Dieser beruht auf dem bewundernswürdigen Consensus, den der Magen mit so vielen Theilen des Körpers, besonders aber mit dem Gehirn und dem Nervensystem hat. Dieser Consensus ist abermals ein Stein des Anstoßes, den die Liebhaber der mechanisch-physikalischen Systeme nicht aus dem Wege räumen können. Freylich ist der Begrif, den wir von diesem Consens haben, dunkel

und unbestimmt, allein es ist, wie der würdige Medicus schon gesagt hat, nicht möglich, sich über eine Erscheinung, die man in ihren Wirkungen nur wahrnimmt, ihre Quellen aber weder in der Verbindung der Adern noch der Nerven, noch in dem Zusammenhang der Häute, noch in der Aehnlichkeit des Baues zuverläßig genau erkennen kann, sich bestimmter auszudrücken. In kurzen Worten hat Gaubius, wie gewöhnlich das Richtige und Beste, was hierüber gesagt werden kann, vorgetragen.

Dieser Consens ist es, welcher den Magen gleichsam zu einem Mittelpunkt macht, der die Arzneymittel nicht allein aufnimmt und auflöst, sondern auch ihre Wirksamkeit in die verschiedenen mitfühlenden Theile, besonders in die Nerven vertheilt. So wie wir täglich sehen, daß ein geschwächtes Nervensystem und ein geschwächter Magen unzertrennliche Gefährten, ich möchte beynahe sagen, eines und ebendasselbe sind;

so sind auch die magenstärkenden Mittel zugleich nervenstärkend. Die Hypothese des Musgrave, daß alle Arzneymittel vermöge eines Reizes auf die Nerven wirken, scheint aus der Beobachtung jenes Consensus entstanden zu seyn, und ist also im Grunde nicht so ganz verwerflich. *)

Die periodischen Krankheiten aller Arten, deren Grund nach Medicus, wo nicht allezeit doch meistens im Magen liegt, und deren Heilung durch die Wiederherstellung dieses Eingeweides bewirkt wird, erläutern meinen Satz. Und ich glaube behaupten zu können, daß alles das-

*) Einen ähnlichen Gedanken von dem Antheil des Magens an der Wirkung der Arzneymittel hat ein Engländer, nemlich Dr. Alston schon vor mir gehabt. (s. Levison vom Blut p. 27.) Ich harmonire also mit ihm, ohne ihn gelesen zu haben: denn wer kann alles lesen? Darinnen aber irrte er, daß er diese Erklärung für alle Gattungen von Arzneymittel gelten machen wollte. Verschiedene gehen doch offenbar ins Blut.

dasjenige, was entweder heilsam oder widrig auf die Nerven wirkt, vermöge dieses Consensus wirke. Berauschende Getränke benebeln die Sinnen nicht sowohl durch ihre Menge als vielmehr durch ihre Stärke, und ihre Wirkung äußert sich, so bald sie in den Magen gekommen sind. Schlafbringende, schmerz- und krampfstillende Mittel, welche nur dem Grade nach von einander verschieden sind, werden in kleinen Dosen gegeben, und wirken so schnell, daß ohnmöglich schon vorher etwas davon in die Masse des Bluts übergegangen seyn kann, folglich wirken sie nur durch den Consens. Selbst die Rinde, die Stahlmittel, welche stärken ohne zu erhitzen, scheinen ihre Wirkung auf die Nerven durch den eben erwähnten Weg zu äußern. Zwar hat der Magen einsaugende Gefäße, welche die flüchtigsten Theilchen der Arzneyen aufnehmen, und in das Blut bringen können, allein hier ist dann noch kein Grund vorhanden, warum sie so schnell und eher nach dem Gehirn bestimmt werden, als anders wo-

 hin.

hin. Und die einsaugenden Nerven — sind mit dem Nervensaft aus der Mode gekommen.

Wirkung des Magens auf einige Arzneymittel.

Daß aber die Verdauungskräfte des Magens eben so auf die Arzneyen, wie auf die Speisen wirken, ist wohl ausgemacht. Hemmanns Versuche mit Säuren auf Hunden zeigen, daß nach derselben Genuß in dem Milchsaft keine Spur mehr derselben war. Noch stärker aber zeigt sich diese Kraft in der Bezwingung mancher Gifte, welche wirklich blos allein von dem großen Grad der Lebenskraft oder Reitzbarkeit herzuleiten sind, die der Magen vor andern Eingeweiden besitzt. Es ist bekannt, wie tödtlich das Vipergift sey, wann es durch eine Wunde unmittelbar ins Blut kommt; und dieses Gift trank der Viperfänger in Gegenwart der Akademie zu Bologna mit Wein vermischt ohne Schaden: daher auch Platner und viele andere chi-

rurgische

turgische Schriftsteller das Aussaugen der vergifteten Wunden anbefohlen. Die Thiere, welche die an dem Fluß Maragnon und Oronoko wohnenden Indianer mit ihren vergifteten Pfeilen tödten, darf man unbesorgt essen; das Fleisch behält seinen Geschmack und andere Eigenschaften, ohnerachtet das Gift so stark ist, daß das Blut, wann der Pfeil auch nur eine Ritze in die Haut verursacht hat, sogleich gerinnt und erstarrt, und das stärkste Thier augenblicklich leblos darnieder fällt. So erzählt Robertson in seiner Geschichte von Amerika. Justus Jonas, jener berühmte Gottesgelehrte, aß, als er ein kleiner Knabe war, eine auf dem Fenstergesimse liegende gebratene Zwiebel auf, welche auf seines Vaters Pestbeule gelegen hatte, und zwar zu jedermanns Verwunderung ohne Schaden. Eichelberg, der diese Geschichte erzählt, glaubt das Pestgift sey schon daraus verraucht gewesen; ich sollte aber denken, der Magen habe das darinnen noch übrige Gift durch seine eigenthümliche

Kraft bezwungen; und gewöhnt sich nicht sogar der Magen, Gifte zu vertragen, die einen ungewohnten tödten würden? Ohne hier die Fabel von der Cleopatra zu wiederholen, sey es genug, das Beyspiel der Gräfin Borromäa in Mayland auzuführen, welche nach Bjornståhl seit mehrern Jahren wegen ihrer Schlaflosigkeit so viel Opium braucht, daß man ein Pferd damit auf ewig einschläfern könnte, und die dennoch großen Scharfsinn und viel Munterkeit besitzt. Ich könnte Beyspiele dieser Art noch häufiger anführen, wann es nöthig wäre. Ich glaube aber leicht bey ächten Aerzten Glauben zu finden, wann ich dem Magen ein eigene Kraft zueigne, schädliche Dinge zu bezwingen, und desto mehr noch, nützliche und folglich heilsame Arzneyen zum Behuf des Körpers zuzubereiten. Vielleicht ist es diese Kraft, die den in Krankheiten so heilsamen und erwünschten Pepasmus bewirkt, oder doch trägt sie das ihrige dazu bey. Ich gestehe, es giebt auch Gifte, die innerlich

eben

eben so tödtlich sind als äußerlich, und wenn man einigen Schriftstellern glauben soll, die innerlich schlimmere Wirkungen hervorbringen als äußerlich. Von der ersten Gattung ist das Gift der Wuth, welches so außerordentlich bösartig ist, daß es durch den Speichel ansteckt. Zu der zwoten Art gehört das Bley, welches äußerlich eine dienliche Arzney, innerlich ein langsames Gift ist, und nach Unzer im Arzt III. 66. das Tabacksöl, welches in einer Wunde selten eher tödtet, als in einer Viertelstunde, innerlich aber den Tod verursacht, sobald es den Magen berührt. Diese Beyspiele schaden dem angeführten Satz gar nicht. Vielleicht würde der Magen das Gift der Wuth eben so leicht bezwingen, als das Viperngift, wenn es nicht im Munde sogleich durch die Speichelwege aufgenommen würde, und mit diesem Safte eine so sehr genaue Verwandschaft hätte. Bleymittel verträgt der Magen in geringer Menge und bezwingt sie leicht, und der äußerliche Gebrauch ist

in der Fortdauer eben auch so ganz unschädlich nicht. Was aber das Tabacksöl betrift, so sey es erlaubt, an desselben so schnell wirkender giftiger Eigenschaft so lange zu zweifeln, bis mehrere zuverläßige Schriftsteller davon zeugen.

Die Arzneyen werden also in dem Magen durch eine demselben eigene, uns aber eben so unbekannte Operation, als die Verdauung ist, verändert, zubereitet, und so dem Gedärmegang übergeben.

Unterdessen ist auch nicht zu leugnen, daß der lange fortgesetzte Gebrauch auch der an sich dienlichsten Arzneyen dem Magen unzuträglich sey; noch mehr aber leidet er durch geistige, gewürzhafte u. d. gl. Mittel, die ihn zusammenschrumpfen und nicht allein seine Reitzbarkeit und Empfindung, sondern auch seine organische Struktur zerstören. Sehr schädlich werden durch langen Gebrauch erschlappende und schlaf-

brin-

bringende Mittel; auch schadet sogar der übermäßige Gebrauch der Rinde. Ich verstehe daher den Sinn der Worte im Arzt VI. 152. nicht, wenn Unzer sagt: "Man könne sich an keine "Arzneyen gewöhnen, als die durch Empfindun"gen wirken, das Unzersche Pulver aber wirke "blos auf eine physicalische Weise, auf die Galle "u. s. w." Was sind das für Arzneyen, die durch Empfindungen wirken? und die nur auf eine physicalische Weise wirken? und wo sind die Arzneymittel, an die sich der Magen gewöhnen kann?

Wirkungsart der Brech- und Purgiermittel.

Wir gehen zu den Brechmitteln über, welche den Magen gleichsam empören, folglich gegen die vorigen Classen einen Contrast abgeben, zugleich aber selbst durch die Heftigkeit, mit welcher sie auf den Magen wirken, seine Lebenskraft in der Gegenwirkung beweisen. Dies war

vermuthlich was Eberhard sagen wollte, indem er behauptete; "die Brechmittel erregten "einen Begrif in der Seele." Meines Erachtens ist ein Erbrechen nichts anders als ein Bestreben der durch irgend eine Empfindung gereitzten Natur, eine schädliche Materie aus dem Körper zu schaffen. Die gewöhnlichste Veranlassung zum Brechen ist eine Ueberladung des Magens mit allzuvielen oder widrigen Speisen. Es entsteht nach gehobenem Gleichgewicht zwischen dem Magen und dem untern Magenmund, wenn nemlich entweder wegen Anfüllung des Magens, oder wegen einer fehlerhaften Beschaffenheit der verschliessende Muskel desselben nichts durch die untere Oefnung gehen läßt. Auch erregt eine jede ekelhafte oder unangenehme Idee Ekel oder Brechen und scheint es, daß die Seele auf keinen Theil stärker bey Leidenschaften wirkt, als auf den Magen. Verdruß und langer Gram schlagen gänzlich die Verdauungskräfte darnieder. Endlich entsteht sehr

oft

oft ein Brechen durch den obenerwähnten Consens des Magens mit andern Theilen, und Gaubius sagt wahrhaftig nicht mit Unrecht: die Ursachen, welche den Magen zum Brechen reitzen, seyn ungemein verschieden und unzählig. Es ist eine sehr bekannte Beobachtung, daß Erschütterungen des Hirns mit starkem Brechen vergesellschaftet sind. Morgagni hat in seinem Werke, de Sed. et Cauf. Motb. etc. Beyspiele gesammelt, welche darthun, daß die Fehler der verdauenden Eingeweide, nemlich der Gallenblase, der Magendrüse, des Zwölffinger Darms; ja sogar, daß Fehler der Nieren ein hartnäckiges und unheilbares Brechen erregt haben. Und endlich sehen wir nicht alle Tage den Consens der Gebärmutter mit dem Magen an dem Beyspiel erstgeschwängerter Frauen, die in den ersten Monaten unaufhörlich brechen? Der Magen spielt in der thierischen Oekonomie eine sehr wichtige Rolle; denn so sehr er mit andern Eingeweiden leidet, so sehr leiden wieder diese mit

ihm,

ihm, und wer diesen Consens genau einsähe und erklären könnte, würde auch über die Lehre von der Wirkungsart der Arzneymittel ein grosses Licht zu verbreiten fähig seyn.

Und so werden wir dann leicht einsehen, daß die Wirkung der Brechmittel entweder durch eine Schärfe bewirkt wird, die dem Magen zuwider ist, oder durch denjenigen besondern und eigenen Reitz, welcher allein fähig ist, gerade diejenige Empfindung hervorzubringen, die ihn zum Brechen nöthigt, und unstreitig ist der Nutzen der Brechmittel in der medicinischen Praxis ausgebreiteter, als wir aus unsern Lehrbüchern erlernen können. Diese Wahrheit hat Fritze in seinen lehrreichen med. Annalen sehr einleuchtend bewiesen und ein jeder Arzt, dem die Stimme der Natur, wie ihm, heilig ist, wird von ganzer Seele mit ihm einstimmen. Der Magen enthält so oft die Ursache einer Krankheit in sich selbst, oder er hat einen so starken Einfluß in andere Krankheiten;

heiten; die heilsame Erschütterung der Eingeweide, welche das Brechen hervorbringt, wirkt so mächtig auf die stockenden Krankheitsmaterien und den Kreislauf der Säfte, daß die Vorzüge der Brechmittel in den meisten chronischen und in vielen kurz daurenden Krankheiten nicht zu verkennen sind. Ich sahe in einem doppelten Quartanfieber, welches etliche Wochen gedauert hatte, das schwächere Fieber durch seifenartige auflösende Mittel, das stärkere bald hernach durch ein Erbrechen einer gallichten Materie verschwinden, welches sich während dem Fieberfrost einstellte, und der ganzen Krankheit ein Ende machte.

Daß ferner Brechmittel mehrentheils auch abführen, bisweilen Schweiß und Urin befördern, Krämpfe stillen, Blutflüssen oder anderen allzustarken Ausleerungen Einhalt thun, ist entweder dem Uebergang eines Theils des Brechmittels ins Blut, oder dem auf den ganzen

Körper

Körper wirkenden Consens des Magens, oder dem durch die verminderte Dosis ausbleibenden Reitz auf dieses Eingeweide, und einer dem Mittel eigenthümlichen Nebeneigenschaft zuzuschreiben, die wir aber näher kennen zu lernen uns wohl vielleicht vergebens bemühen würden.

Die Wirkung der Purgiermittel ist von jenen nicht der Natur nach, sondern nur im Grade verschieden; sie ist ganz relativ, und hängt von der Reizbarkeit der Subjecte ab. Manche Naturen purgieren nur auf ein ziemlich starkes Brechmittel, und manche brechen auf eine sehr gelinde Purganz. Die Wohlthaten also, oder auch der Schaden, welche nach Bewandniß der Umstände von Brechmitteln erfolgen, können wir in minderm Grade von Purgiermitteln erwarten. Ein Theil davon geht ebenfalls ins Blut über, und bringt Nebenwirkungen hervor.

Endlich

Endlich gehören noch in diese Classe die erweichenden, abführenden und kühlenden Clystiere, eines der vortreflichsten Hülfsmittel, die die Arzneywissenschaft in so vielen Fällen ohnmöglich entbehren kann. Es sey drum, daß das Vorurtheil der falschen Schaamhaftigkeit und der Eigensinn diesem Mittel entgegen streben; es sey drum, daß Molieres und seiner Nachbeter Afterwitz sich über die Clystiere lustig macht. Es ist und bleibt das Schicksal der Aerzte, daß sie für ihre Bemühungen und so viel durchwachte Nächte der Welt Dank einerndten.

Von der Infusion.

Ist es also meinen Lesern eben so wahrscheinlich, wie mir, daß der Magen durch seinen Consens mit dem ganzen Körper, und durch seine eigene zubereitende Kraft einen eben so grossen Antheil an der Wirkung der Arzneymittel hat, als an der Zubereitung des Bluts; so werden

den sie mit mir einstimmen, daß der vor kurzer Zeit von Hemmann wieder aufgewärmte Vorschlag, die Arzneyen in die Venen einzusprützen, wirklich ein roher Einfall sey, wie Platner schon in seinen Briefen eines Arztes I. 161. gesagt hat. Hemmann hat zwar in diesem Vten seiner med. chir. Aufsätze, so wie im ersten *), erwiesen, daß nichts in der Welt

*) Ich meine, die in diesem Abschnitt enthaltene Schutzschrift für den berüchtigten Theophrastus Paracelsus Bombast ab Hohenheim. Dieser Schwärmer, welchen Zimmermann (Erf. I. p. 118 u. ff.) mit der ihm eigenthümlichen Stärke schilderte, und zugleich zeigte, welchen unermeßlichen Schaden er der A. W. gethan hat, und noch thut, findet unter den Neuern wieder Vertheidiger und Panegyristen. „Er hat sich dem Strome der Vorur„theile dreist und mit Kraft entgegen ge„stämmt," sagt der gelehrte Hensler (Gesch. der Lustſ. p. 122.) von ihm. Ich dächte aber, er hat sich dieses Verdienstes durch Einführung noch viel schädlicherer Vorurtheile verlustig gemacht. „Er hatte Genie, keines „von heuriger Aerndte — ein wahres Genie, „umfassend, weit- und schnellsichtig — (p. 128.)" Das

Welt an sich so widersinnig sey, das nicht auf einer plausiblen Seite vorgestellt werden könne, wenn ein kluger Mann es unternimmt; allein auf eben diese Art liesse sich auch erweislich machen, daß wir Unrecht thun, wenn wir unsere Speisen kauen, niederschlucken, verdauen; warum lassen wir uns nicht einen Milchsaft daraus zubereiten, und sprützen ihn durch die Venen ins Blut? Jeder Kluge wird hierauf antworten; es sey unmöglich, ausser den Wegen der thierischen Verdauung Chylus zuzubereiten, und eben diese Antwort dient auch wider die Infusion.

Hem-

Das geb ich zum Theil zu. Swedenborg, Jacob Böhm und andere Schwärmer hatten auch Genie; ist es aber nicht genug, Genie gehabt zu haben, um einen Platz unter der Anzahl verdienstvoller und großer Männer zu verdienen? Ist nicht vielmehr nützliche Anwendung desselben erforderlich? Ob man dies von dem närrischen, mit Dunkelheit umhüllten, und mit Koth um sich schmeissenden Paracelsus sagen könne? daran zweifle ich bis zu näherer Belehrung.

Hemmanns Versuche mit Säuren auf Hunden, beweisen nichts wider diese unumstößliche Wahrheit. Sie können uns allenfalls nur lehren, daß keine Säure anders als wider die Absicht der Natur uneingewickelt und unverdünnt ins Blut gelangen könne.

Die ganze Idee der Infusion läuft offenbar wider die ersten Grundsätze der Pathologie. Ein Arzt, dem sie plausibel vorkommt, muß wohl in den Gedanken stehen, jede Dyscrasie, und jede Schärfe des Bluts lasse sich chymisch demonstriren, und durch eine chymische Vermischung eines Arzneymittels heben. Sollte es aber nöthig seyn, erst das Gegentheil davon zu erweisen? Ich denke nicht. Wer den Beweis verlangt, suche ihn bey Gaubius.

Sollte Köhlers Versuch, welcher einem Soldaten ein Brechmittel einsprützte, um ihn ein in Schlund steckendes Stück Fleisch wegbre-

chen zu machen; sollten Hemmanns Curgeschichten etwas für diese Operation beweisen? anders nichts, als daß es ein gewaltsames Verfahren ist, wider welches sich die ganze Natur empört. Dies beweist das Brechen, welches eine unausbleibliche Folge der Infusion ist, man mag ein Brech- oder anderes Arzneymittel einsprützen. Den Grund dieses Zufalls sucht Hemmann zwar sehr gelehrt, in einer Anfüllung der Gefässe des Magens: Ich glaube sie aber natürlicher in dem Consens des Magens zu finden, der durch diese gewaltsame Operation widernatürlicherweise gereitzt wird. Und wenn es denn einmal unsere Absicht erfordert, ein Arzneymittel unmittelbar ins Blut gelangen zu lassen, steht uns da nicht die ganze Oberfläche des Körpers, nebst ihren einsaugenden Gefässen offen? Gelangen sie durch diesen Weg nicht so schnell dahin, so geschieht es doch mit mehrerer Sicherheit, und wer ist Bürge dafür, daß Köhler nicht durch eine Bähung der Magengegend

mit einer saturirten Auflösung des Brechweinsteins eben so bald seine Absicht erreicht hätte, als durch die Infusion?

Wirkung der in die zweyten Wege übergegangenen Arzneymittel.

Wenn wir den Arzneymitteln ins Blut folgen, und es dann die Frage ist, was sie auf die Wege des Umlaufs und der davon abhängenden Verrichtungen für Wirkung äussern, und sie hingegen von da selbst für Veränderungen leiden müßen? da liegt Egyptens dicke Finsterniß auf uns. Zwar werden uns die Chymiker, die Mechaniker, und wie die Herren ferner heißen, dis alles so genau vordemonstriren, als wann sie es mit angesehen hätten. Aber sehr richtig, sehr wahr sagt Thouvenel ein Franzose, der mit teutscher Gründlichkeit denkt und schreibt: "So"bald ein Mittel den Einfluß der Lebenskraft an"sich erfährt, so verliert es der Scheidekünstler

"aus dem Gesichte *)", und an einer andern Stelle: "die meisten Ausartungen der Säfte, "wie sie bloß chymische Aerzte bestimmen, sind "nicht in der Natur", und da wir noch so weit entfernt sind, das Blut nebst den davon abstammenden Säften physiologisch, noch weniger die vornehmsten Ausartungen derselben pathologisch zu kennen, ist es nicht ganz offenbar, daß die Wirkung aller blutverändernden Mittel hinter einem dicken Vorhang vor unsern Augen verborgen ist? Vielleicht hat uns nun Moscati durch seine neuen lichtvollen Versuche über das Blut den Weg gebahnt, tiefer in die Quelle zu dringen, die jene schätzbaren Kenntnisse verborgen hält: diß sind Entdeckungen, die der Wissenschaft Würde bringen werden; diesem Manne, o Aerzte aller Nationen! diesem Manne setzt eine Ehrensäule! dann nun ist es nachgerade Zeit,

 daß

*) In Mémoire chymique et medicinal sur la Nature — de l'air et des airs. Paris 1780. S. Gött. Anz. St. 138. 1781.

daß wir des Entdeckens neuer Arzneymittel und neuer Kräfte an alten Mitteln, deren wir nun bald zu viel haben werden, ein Ende machen, und uns mit allem Ernste an die Vervollkommung der Pathologie verwenden. Zwar scheint der Saame, den Moscati ausgestreut hat, auf undankbare Erde gefallen zu seyn; wir achten nicht auf das, was über die Alpen kommt, sondern unsre Augen stehen steif auf englische Neuigkeiten gerichtet: allein, ich habe noch das gute Zutrauen zu unserm Zeitalter, daß ich hoffe, es wird ein Mann kommen, der die neue Moscatische Theorie begründen, die Versuche wiederholen, in der Physiologie und Pathologie des Bluts neues Licht verbreiten wird. Hierauf wird sich dann auch die Therapie mit Sicherheit gründen können, und unterdessen verflieget und kehret in ein neues voriges Nichts zurück, alle ihr stolzen Träume aus der Chymie, Physik, Mechanik und Mathematik, die man uns unter der Aufschrift einer Erklärung der Wirkungsart

der

der blutverbessernden Arzneymittel aufgedrungen hat.

Von der Wirkung der Arzneymittel auf die absondernden Organen.

Ich begreife hierunter alle Arten der sogenannten auflösenden auch die meisten spezifiken Mittel, deren Wirkungen uns ein Licht anzuzünden scheinen, wie der Einfluß jener in den M. K. einigermaßen begreiflich gemacht werden kann.

Den Gesetzen der Secretion zufolge werden wohl jedem absondernden Organ diejenigen Bestandtheile des Bluts durch die Circulation zugeführt, welche zur vorhabenden Absonderung vorzüglich tauglich sind. Das zur Absonderung der Galle von dem Schöpfer besonders angelegte Pfortadersystem ist ein beweisendes Beyspiel hievon *). Hiernächst aber läßt sich ebenfalls

*) Es irret wohl der mir sonst sehr Hochachtungswürdige Platner, wenn er die Galle mehr für

sehr erweislich machen, daß die abgesonderten Säfte wieder eine besondere Bearbeitung auszustehen haben, ehe sie das sind, was sie seyn sollen. Ich habe die Wahrheit dieses Satzes ehedem in einer akademischen Schrift außer Zweifel zu setzen gesucht, und ich finde in

Plouc-

für eine allgemeine Excretion der Blutmasse, als für eine besondere Secretion hält. (de Haen Th. II.) Ein Saft, zu dessen Absonderung ein ganz wider die übrige Anlage der thierischen Oekonomie laufendes Adernsystem nöthig war; ein Saft, der einen so offenbaren Nutzen in der Bearbeitung des Milchsafts hat, ist doch wohl sicher kein Excrement. Die sich durchgehends widersprechenden Analysen der Chymiker, nach welchen die Galle bald eine Seife, bald ein Oel ꝛc. ꝛc. ist, geben keinen Beweis für P., denn er hat wohl in dem Augenblick, da er dieses dachte, nicht überlegt, daß die chymischen Analysen des Bluts wohl eben so widersprechend sind, als die von der Galle. Die Chymiker haben sich von je her das Recht angemaßt, uns die thierischen Säfte kennen zu lehren; die Erfüllung hat aber der Zusage noch nicht entsprochen; vielleicht steht solche noch zu erwarten.

Ploucquets Skizze, daß er ebenfalls schon lange diese Meynung geäußert, ohne daß ich sie von ihm, noch er von mir entliehen.

Gleichen Gesetzen sind wohl die Arzneymittel unterworfen, welche auflösen, oder welches einerley ist, eine in diesem oder jenem Organ stillstehende Secretion wieder herstellen sollen. Ihre Wirkung setzt zum voraus, daß das Organ noch gehörig beschaffen, d. i. mit Lebenskraft und Empfindung noch versehen sey; sie werden folglich nach den wirkenden Gesetzen der Secretion zu denjenigen Organen hauptsächlich gebracht, mit deren Absonderungsmaterie sie nach ihrer Vermischung mit dem Blut die nächste Aehnlichkeit und Verwandschaft haben; die kleinen Theilchen der Canthariden mit der Urinmaterie, das Quecksilber mit der Speichelmaterie u. s. w. erregen daselbst durch eine eigenthümliche nicht bezwungene Schärfe oder sonstige Eigenschaft einen Reitz und Vermehrung

der Secretion, und sind folglich in geschickten Händen vortrefliche Hülfsmittel, die Wirksamkeit der feinsten Aderngewebe zur Bezwingung vieler Krankheiten rege zu machen.

Die Erfahrung stimmt mit diesem Begrif vollkommen überein. Nicht jedes eröfnende Mittel ist in allen und jeden Verstopfungen absondernder Organe dienlich; die Färberröthe dringt mehr in die Knochen; die spanischen Fliegen mehr in die Nieren; der Merkur mehr in die Speicheldrüsen; wiewol sich sein Nutzen nach den neuesten Erfahrungen noch viel weiter erstreckt: Ein Beweis der außerordentlichen Theilbarkeit und Leichtigkeit, womit dieses Mittel in alle kleinen Gefäße des Körpers zu dringen fähig ist; nachdem es jedoch höchstwahrscheinlicher Weise durch die wirkenden Kräfte des Kreislaufs und der absondernden Gefäße elbst verändert worden.

Be=

Beschluß.

So wenig Licht ist noch in diesem so interessanten Theile unsrer Wissenschaft. Ich wünschte, daß meine schwache Stimme die guten Köpfe Teutschlands aus dem Schlummer der Gleichgültigkeit erwecken möchte, mit welcher der Empyrismus unsrer Zeiten Untersuchungen dieser Art ansieht und wohl gar verachtet. So bestätigt sich noch jezt des ohnerachtet großer Fehler dennoch großen Stahls, von Zimmermann II. 61. wiederholte Klage: "in allen Zeiten sey kein Theil der Arzneykunst so sehr zurückgeblieben, als die wahre Pathologie". Erst alsdann, wann dieser Theil der A. W. einmal zu einiger Vollkommenheit gelangt seyn wird, werden wir im Stande seyn, die neuerfundenen Mittel, deren posaunende Ankündigung jezt so manchen Arzt in Verlegenheit sezt und alles Gute, was ihm bisher be-

kannt

kannt war, hintanzusetzen nöthigt, um nicht wider den Strom zu schwimmen, zu würdigen, und jedem seinen Rang unter dem beynahe unermeßlichen Heere von Arzneyen anzuweisen. Wer wird wohl diese güldne Zeiten der Arzneywissenschaft erleben?

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Metzger, Johann Daniel, 1739-1805

Joh. Dan. Metzgers Hofraths, der Arzneiwissenschaft und Zergliederungskunde ordentl. Professor zu Königsberg u. s. w. vermischte medicinische Schriften
Bd.: 1.

Königsberg 1784

Med.g. 323 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085674-2
VD18 8025540